

BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER
XIX.



1914

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1915

BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XIX.



1914

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1915

LADES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

K. W. 557
n. Ma



24. g. 97

Vorbemerkung.

Der vorliegende 19. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz enthält die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1913/14; er erstreckt sich vornehmlich auf die Mitteilungen über einige besonders umfangreiche Ausführungen — Andernach, evangelische Kirche, Bacharach, Stadtbefestigung, Cöln, Gross St. Martin, Wesel, Mathenakirche —, die die Rheinische Denkmalpflege in den letzten Jahren beschäftigt haben und nun abgeschlossen sind. Es muss dem nächstjährigen Heft vorbehalten bleiben, ausser einigen weiteren umfänglichen Wiederherstellungen — u. a. Klosterruine Himmerode, Cleve, Grabkapelle, Oberbreisig, Pfarrkirche — in zwei Sammelauflagen die kleineren kirchlichen Denkmalpflegeausführungen und eine Anzahl von Wandmalerei-Sicherungen zusammenfassend zu behandeln.

Die Berichte über die einzelnen Bauausführungen sind — soweit sie nicht im Bureau der Rheinischen Denkmalpflege bearbeitet wurden — von den verantwortlichen Bauleitern gezeichnet; die Darstellungen über die Tätigkeit der Provinzialmuseen sind die dem Herrn Landeshauptmann erstatteten amtlichen Verwaltungsberichte. Gleichzeitig kommen die gesamten Berichte in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum Abdruck.

Bonn, im Januar 1915.

Der Provinzialkonservator der Rheinprovinz
Renard.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz	1
Berichte über ausgeführte Arbeiten:	
1. Aldegund (Kreis Zell). Instandsetzung der alten kathol. Pfarrkirche	4
2. Andernach (Kreis Mayen). Wiederherstellung der evangel. Pfarrkirche, ehemaligen Minoritenkirche	7
3. Bacharach (Kreis St. Goar). Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbefestigung	21
4. Eckenhagen (Kreis Waldbroel). Instandsetzung des Turmes der evangel. Kirche	41
5. Enkirch (Kreis Zell). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche	42
6. Fraukirch (Kreis Mayen). Wiederherstellung der Genovefakirche .	49
7. Kirchsahr (Kreis Ahrweiler). Instandsetzung des gothischen Flügelaltars in der kathol. Pfarrkirche	55
8. Köln. Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche Gr. St. Martin	59
9. Meisenheim a. Glan. Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbefestigung	76
10. Rheinbach. Instandsetzungsarbeiten an der Burgruine	80
11. Rhens (Kreis Coblenz-Land). Wiederherstellung des alten Rathauses	85
12. Wesel (Kreis Rees). Wiederherstellung der evangel. Matenakirche . .	90
Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen:	
1. Bonn	100
2. Trier	113

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1913 bis 31. März 1914.

Die Provinzialkommission, in deren Zusammensetzung während des Berichtsjahres eine Änderung nicht eintrat, hat zwei Sitzungen abgehalten. In der ersten, am 24. Juni 1913, wurden aus dem etatsmässigen Fonds für Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: Für die Instandsetzung der alten katholischen Pfarrkirche in Köln-Niehl 1000 M., für die Herstellung der alten katholischen Pfarrkirche in Liedberg 1500 M., zur Sicherung der Reste einer römischen Villa in Ahrweiler 850 M., zur Instandsetzung des Eckturmes an der Vorburg des Schlosses Freusburg 1500 M., für Herstellungsarbeiten an der Burgruine Waldeck auf dem Hunsrück 1500 M., für die Sicherung der alten Ausmalung der evangelischen Kirche in Hohen-solms 1000 M., zur Herstellung des Deckerschen Hauses in Oberwinter 500 M., für Wiederherstellung des Palantschen Hochgrabes in der katholischen Pfarrkirche zu Burgreuland 500 M., für Instandsetzung des Kleeschen Hauses in Niederbreisig 300 M., zur Unterstützung der Lohmeyerschen Biographie über den kurtrierischen Hofbaumeister Johannes Seiz 2000 M.

In der zweiten Sitzung am 9. Januar 1914 empfahl die Kommission zur Bewilligung aus dem Ständefonds die folgenden Beihilfen, die in der Plenarsitzung des 54. Provinziallandtages am 13. Februar 1914 beschlossen worden sind: Zur Instandsetzung der Fassade des Franziskanerinnenklosters in Eupen 2000 M., zur Erhaltung der alten katholischen Pfarrkirche in Niederau 2300 M., für Offenhaltung und Sicherung des Matronenheiligtums bei Pesch in der Eifel 2250 M., als zweite Rate zur Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche in Münstermaifeld 10000 M., zur Sicherung der alten Pfarrkirche in Aldegund a. d. Mosel 2500 M., für Sicherungsarbeiten an der Burgruine Pymont 4200 M., für Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Carden a. d. Mosel 7000 M., für Instandsetzungsarbeiten an der Stadtmauer in Mayen 4000 M., zur Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Hirzenach 3750 M., für Ausbesserungen an der evangelischen Kirche in Manubach 1000 M., für die Sicherung der mittelalterlichen Wandmalereien in der evangelischen Kirche zu Müllenbach 6000 M., zur Instandsetzung des Turmes der evangelischen Kirche in Eckenhagen 2000 M., für die Wiederherstellung der Johanniskirche in Essen 20000 M., zur Herstellung der

Michaelskapelle in Xanten 5000 M., für die Übertragung der barocken Stuckdecke aus der ehemaligen evangelischen Rektoratschule in Emmerich 2000 M., als zweite Rate für die Herstellung von St. Matthias bei Trier 15000 M., zur Sicherung der alten Teile der katholischen Pfarrkirche in Berndorf 1000 M., zur Instandsetzung der Burgruine Kerpen bei Illingen 4000 M., für weitere Sicherungsarbeiten an der Burgruine Lichtenberg 7000 M., zur Instandsetzung der evangelischen Kirche in Sulzbach 3000 M. und für weitere Herstellungsarbeiten an der Wallfahrtskirche Clausen 4200 M.

Von grösseren Arbeiten der Denkmalpflege während des Berichtsjahres sind namentlich die Ausgrabungen am Aachener Münster, die Sicherung der Wandmalereien in Müllenbach, die Instandsetzungsarbeiten an den Kirchen in Andernach, Fraukirch, Oberwesel, St. Wendel sowie an den Ruinen in Himmerod und Manderscheid zu nennen. In Vorbereitung waren die Herstellungsmassnahmen der Stadtbefestigungen in Zülpich und Oberwesel, der Kirchen von Hirzenach, Carden, Münstermaifeld, St. Matthias bei Trier, St. Johannis in Essen. Die Beaufsichtigung der Arbeiten und in einzelnen untergeordneten Fällen die Leitung lagen dem Provinzialkonservator ob; die hochbautechnischen Dezenten und teilweise auch die Hochbauämter haben sich wiederum in dankenswerter Weise über das Mass ihrer amtlichen Verpflichtung hinaus an den Arbeiten der Denkmalpflege beteiligt.

Die Kommissare des Kultusministers und des Arbeitsministers haben verschiedene grössere Besichtigungsreisen in der Provinz unternommen, zu denen der Provinzialkonservator zugezogen war. Der Geschäftsumfang des Bureaus des Provinzialkonservators erstreckt sich in dem Berichtsjahr 1913/14 auf 5403 Journalnummern, 256 Reisetage mit 344 verschiedenen Besichtigungen und Ortsterminen. Der seit dem 15. Februar 1912 bei der Rheinischen Denkmalpflege tätige und hauptsächlich mit der Bearbeitung und Prüfung von Projekten wie mit kleineren wichtigeren Ausführungen betraute Regierungsbaumeister Paul Thomas ist mit dem Ablauf des Geschäftsjahres in den Staatsdienst wieder einberufen worden.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat im Geschäftsjahr 1913/14 seine Bestände von 23480 auf 26125, also um 2645 Nummern vermehrt — eine aussergewöhnlich starke Bereicherung. Unter den Geschenken sind vornehmlich zu nennen 267 Zeichnungen und Photographien rheinischer Baudenkmäler, die aus der bautechnischen Sammlung des Kultusministeriums überwiesen wurden, eine Reihe von Photographien rheinischer Bauernhäuser von Prof. Plattner in Traben-Trarbach, verschiedene zeichnerische Aufnahmen aus dem Oberbergischen von Architekt A. Heuser in Köln.

Die Sammlung farbiger Aufnahmen von Wandmalereien wurde namentlich um Kopien aus Müllenbach und Hohensolms vermehrt. Der Hauptzuwachs entfällt auf photographische Aufnahmen: 295 Blatt der Königlichen Messbildanstalt, besonders deren neue Aufnahmen aus Düsseldorf, Benrath, Gerresheim, Neuss, Zons, 559 Blatt neue Aufnahmeserien namentlich aus dem Rheintal, von Dr. E. Quedenfeldt in Düsseldorf, die durch besondere Bewilligung

des Provinzialausschusses erworben werden konnten, 135 Blatt aus Trier und Umgegend von Zeichenlehrer Prof. W. Deuser in Trier, ferner eine Folge von Aufnahmen älterer Backsteinbauten aus dem Kreis Kempen u. a. m. An zeichnerischen Aufnahmen einzelner Bauwerke sind zu nennen solche der abgebrochenen Kapuzinerkirche in Essen, der Kirchen in Hochelten und Sponheim, des Hauses Borghees bei Emmerich, namentlich auch zahlreiche zeichnerische Aufnahmen wiederhergestellter Bauwerke und diejenigen, die für die Inventarisierung der Kunstdenkmäler Cölns hergestellt wurden.

Die staatliche und provinzielle Denkmalpflege hat auch im Geschäftsjahr 1913 wiederum eine starke Unterstützung durch den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz erfahren; besonders freudig ist die Erwerbung der zur Versteigerung gekommenen Burgruine Virneburg, eine der schönsten und historisch bedeutsamsten der Eifel, zu begrüßen. Die von dem Verein mit Unterstützung der Kgl. Staatsregierung und der Provinzialverwaltung übernommene Instandsetzung der Stadtbefestigung von Bacharach wurde abgeschlossen (s. u. S. 21). Die Beihilfen des Vereins, die sich insgesamt auf 7505 Mark im Vereinsjahr 1913 beliefen, kamen vornehmlich den kleineren profanen Denkmälern der Rheinprovinz zugute. Von dem VII. Bande der Vereinsmitteilungen behandelt das erste Heft die ländliche Bauweise der Eifel, das zweite die Frage der Ladeneinbauten in ältere Häuser, das dritte ist der Stadt Aachen gewidmet.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.



Fig. 1. Aldegund, alte Pfarrkirche. Bleistiftskizze von Graf Mörner, 1874.

1. Aldegund (Kreis Zell). Instandsetzung der alten katholischen Pfarrkirche.

Die 1144 zuerst erwähnte, seit dem Neubau der Pfarrkirche im Jahre 1872 nicht mehr benutzte alte Kirche Aldegunds, die in der Weise der meisten Kirchen des Moseltales am Abhange des Berges gelegen ist und dem Ortsbild seinen malerischen Reiz verleiht, besteht aus einem gedrungenen, mit Rautendach und paarweise verbundenen rundbogigen Schallöchern versehenen romanischen Westturm mit spitzbogigem Eingangstor und einem im 17. oder 18. Jahrhundert gebauten Schiff, das ebenso wie der rechteckige Choranbau eine gewölbte Holzdecke besitzt. Von der Ausstattung ist das Bemerkenswerteste die Westempore, deren Brüstung Riegelfelder nach Art des einheimischen Fachwerkbauwerks aufweist (Fig. 1 u. 2).

Seit dem Neubau der Pfarrkirche geriet der alte Bau immer mehr in Verfall, wozu sehr beitrug, dass man die alten Ankerbalken herausschnitt, um sie als Bauholz beim Neubau zu verwenden, und so dem Dachverband seinen Zusammenhalt raubte. Ebenso ging man mit den alten Balkenlagen im Turm vor, die auch den Wert einer Verankerung der Turmmauern besaßen — und das in einer waldreichen Gemeinde, für welche die Beschaffung neuen Bauholzes damals noch wenig kostspielig war! Die Feuchtigkeit der teilweise auf und zwischen dem natürlichen Fels gebauten Mauern trug das Ihrige zum Verfall der Kirche bei, die bald auch ohne Verglasungen da stand, und deren Fußbodenplatten nach und nach ebenfalls verschwanden. Der wertvollste

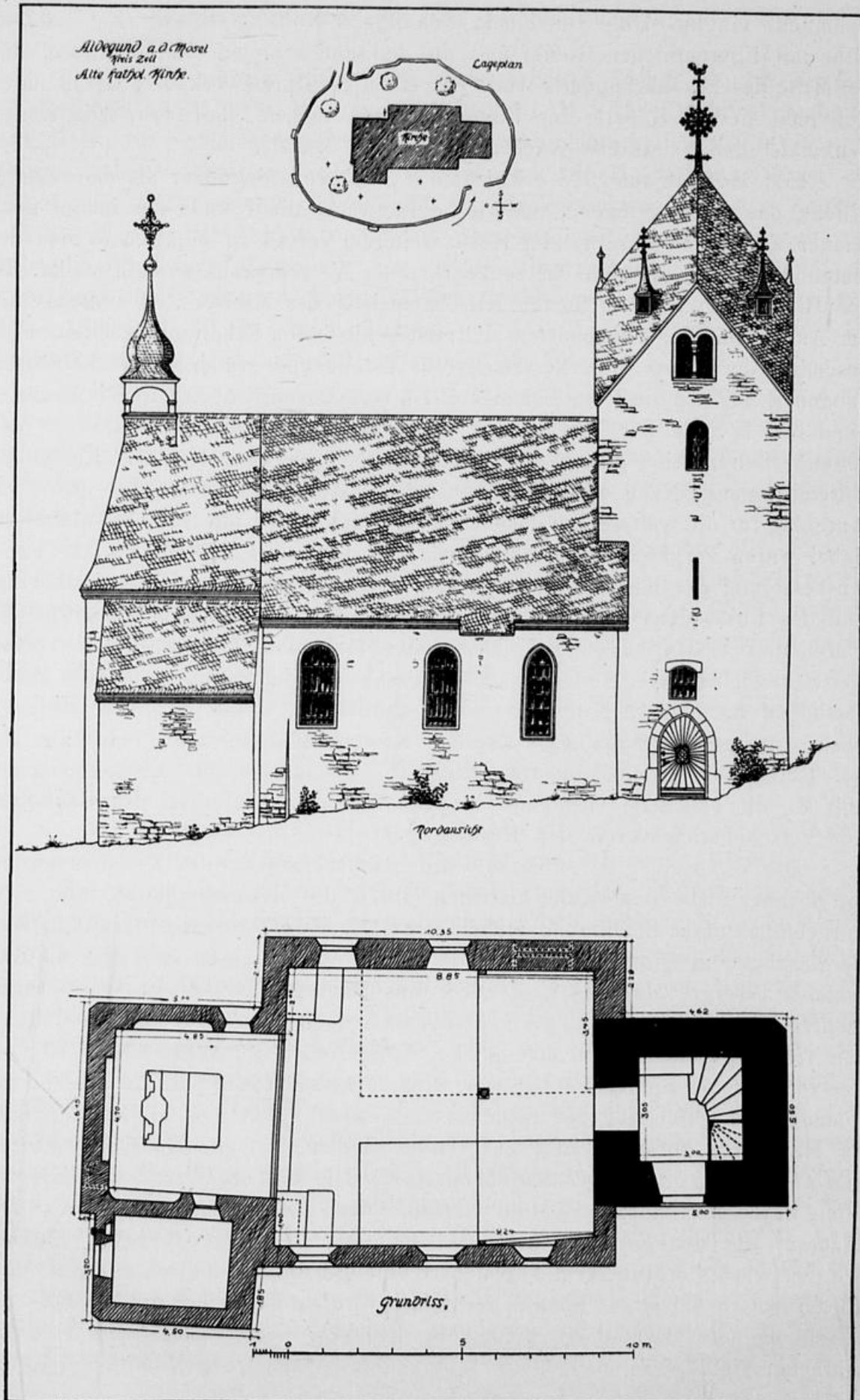


Fig. 2. Aldegund, alte Pfarrkirche. Grundriss, Seitenansicht u. Lageplan.

Schmuck, ein um 1600 von einem Schultheiss Roltz gestifteter Renaissancealtar mit figurenreichem Relief und die hübsche schmiedeeiserne Kanzel aus der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde für einen Spottpreis verkauft; sie befinden sich jetzt in der Kapelle der Emmaburg bei Aachen (Reiners, Die Kunstdenkmäler der Landkreise Aachen und Eupen S. 237).

Erst im Frühjahr 1913 erkannten es mehrere Aldegunder als eine Ehrenpflicht, das schön gelegene, malerische Bauwerk, die Freude der immer zahlreicher werdenden Moselwanderer, vor weiterem Verfall zu schützen — eine der ersten Aufgaben, die sich ein neugegründeter Verschönerungsverein stellte. Er beauftragte den unterzeichneten Kreisbaumeister des Kreises Zell zunächst mit der Ausführung der dringendsten und unaufschiebbaren Erhaltungsarbeiten, wozu besonders der Ersatz morscher Dachverbandsteile und gründliche Dachausbesserungen gehörten; diese im Sommer 1913 vorgenommenen Arbeiten erforderten rund 600 M., die der Verein ohne Unterstützung von anderer Seite zur Verfügung stellte. Eine gründliche Instandsetzung ging aber über die Kräfte des Vereins hinaus. Nach einer im August 1913 erfolgten Besichtigung wurde ein Anschlag für die weitere Instandsetzung aufgestellt, der mit 4000 M. abschloss; dabei waren vorgesehen die Neubeschaffung von zwei Balkenlagen im Turm, Ausbesserung der Kirchhofsmauern, der Treppe zur Empore, der Balkenlage und des Fussbodens der Empore sowie des Innen- und Aussenputzes und der Türen und Ausstattungsstücke, Ersatz des fehlenden Mittelpfostens in einem der Schallöcherpaare, weitere Instandsetzungen des Turmdachs, ein neuer Betonfussboden im Schiff, Neuverglasungen sämtlicher Fenster und eine einfache, aber würdige Neubemalung. Zu der Kostenanschlagssumme bewilligte der 54. Rheinische Provinziallandtag 2500 M., die katholische Kirchengemeinde 400 M., die politische Gemeinde die unentgeltliche Lieferung des Bauholzes, der Verschönerungsverein den Restbetrag.

Die veranschlagten Arbeiten wurden unter Leitung des Kreisbaumeisters im Sommer 1914 ohne Unterbrechung durch die Kriegsereignisse, und zwar vornehmlich unter Beteiligung einheimischer Handwerker, ausgeführt. Die Bleiverglasungen in Antikglas lieferte die Firma W. H. Jansen in Trier; die Ausmalung besorgte Matthias Fassbender aus Bitburg. Bei dieser wurde unter mehrfachen Anstrichen eine derbe und bäuerische Wandmalerei aus der Rokokozeit freigelegt und als ein eigenartiger farbenfroher Schmuck, soweit es nach den vorhandenen Spuren möglich war, wiederhergestellt; ein paar zur Erscheinung kommende Figuren auf der östlichen Chorwand, vermutlich St. Nikolaus und St. Maria, aus derselben Zeit und von demselben geringen Kunstwert wurden aus Mangeln an Mitteln wieder überstrichen. Die Empore wurde ebenfalls den alten Farbesten entsprechend in blauem, rotem und gelbem Ton bemalt. Die Mauern, die den Kirchhof umgeben, und der in diesen führende Eingang wurden wiederhergestellt und gesichert, die Bergwände teilweise durch neue Futtermauern befestigt. Sobald der Krieg vorüber ist, sollen das Gelände des Kirchhofs unter zwangloser Aufstellung mehrerer noch vorhandener hübscher einfacher Steinkreuze aus dem 18. Jahrhundert bepflanzt, die Mauern der Kirche

berankt, die Mörtelabdeckungen auf den Kirchhofsmauern mit Rasen belegt werden.

Verausgabt wurden bisher für Maurerarbeiten 859.31 M., für Zimmerarbeiten 280.58 M., für Steinhauerarbeiten 31 M., für Dachdeckerarbeiten 244.35 M., für Schmiedearbeiten 54 M., für Schreinerarbeiten 237.50 M.; die übrigen Arbeiten sind noch nicht abgerechnet. Die Holzlieferung kann auf 550 M., die Geländeregulierung auf 250 M., die Verglasung nach dem Angebot auf 300 M., die Malerarbeit nach dem Angebot auf 550 M., die noch ausstehende Wiederherstellung von vier alten Kirchenbänken auf 60 M., die Ergänzung der Kreuzarme eines grösseren Grabkreuzes neben dem Chor vom Jahre 1656 auf 40 M., die Bauleitung auf 120 M. geschätzt werden. Die Gesamtkosten belaufen sich also auf rund 3700 M.

In ihrer neuen Gestalt werden die Kirche und ihre Umgebung nichts von ihrem alten malerischen Reiz eingebüsst haben; ihre dauernde Erhaltung aber ist gesichert und das allgemeine Interesse der einheimischen Bevölkerung dafür geweckt, zumal die Kirche auch wieder bei besondern Gelegenheiten als Bethaus in Benutzung genommen werden soll.

Zur Geschichte des Kirchleins vgl.: Marx, Geschichte des Erzstifts Trier II, 2, S. 217. — Klein, Moseltal, S. 266 und 389. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz, S. 755 f., und die dort angegebene Literatur. — De Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, I, S. 465. — Dehio, Handbuch, IV, S. 3.

Dr.-Ing. Hans Vogts.

2. Andernach (Kr. Mayen). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche, ehemaligen Minoritenkirche.

Wie allenthalben so hat auch in den Rheinlanden die Gründung des hl. Franziskus im 13. Jahrhundert eine ausserordentlich rasche und reiche Entfaltung gefunden; der Bestand an rheinischen Minoritenkirchen des Mittelalters ist trotz der Einführung der Observanz mit der Trennung von Minoriten und Franziskanern, trotz des starken Rückganges des Ordens in der Reformationszeit und des starken Wiederaufblühens beider Orden seit dem 17. Jahrhundert und trotz der Säkularisation immer noch kunstgeschichtlich recht beträchtlich, erstreckt sich im wesentlichen über 2½ Jahrhunderte und bildet in dem offenkundigen Streben nach Beschränkung und Einfachheit eine enggeschlossene Baugruppe, die ihren grundsätzlichen Charakter in keinem Falle verleugnet, auch wenn sie vorsichtig der Stilabwandlung der Gotik im einzelnen folgt. Nur die grossen rheinischen Städte — Köln, Bonn, Trier, Aachen — haben dreischiffige turmlose Anlagen, teils in basilikaler, teils in Hallenform; in den kleineren Städten ist die zweischiffige, unsymmetrische Anlage, mit einem Haupt- und einem Seitenschiff, geradezu charakteristisch für die Kirchen des Minoritenordens. Dieser Typus zeigt sich schon in der um 1235 noch im

Übergangsstil errichteten ältesten rheinischen Minoritenkirche in Seligenthal, dann in Wetzlar wie in den jüngeren grossen Anlagen in Cleve, Oberwesel und Andernach; auch die untergegangene Kirche des Ordens in Neuss gehörte dazu, während die Zweischiffigkeit der Duisburger Kirche erst durch eine Erweiterung des 17. Jahrhunderts entstand. Von diesen Bauten ist die Andernacher Kirche die künstlerisch wertvollste und besterhaltene — ausserordentlich wirkungsvoll im Strassenbild (Fig. 3) und im Inneren mit dem auf

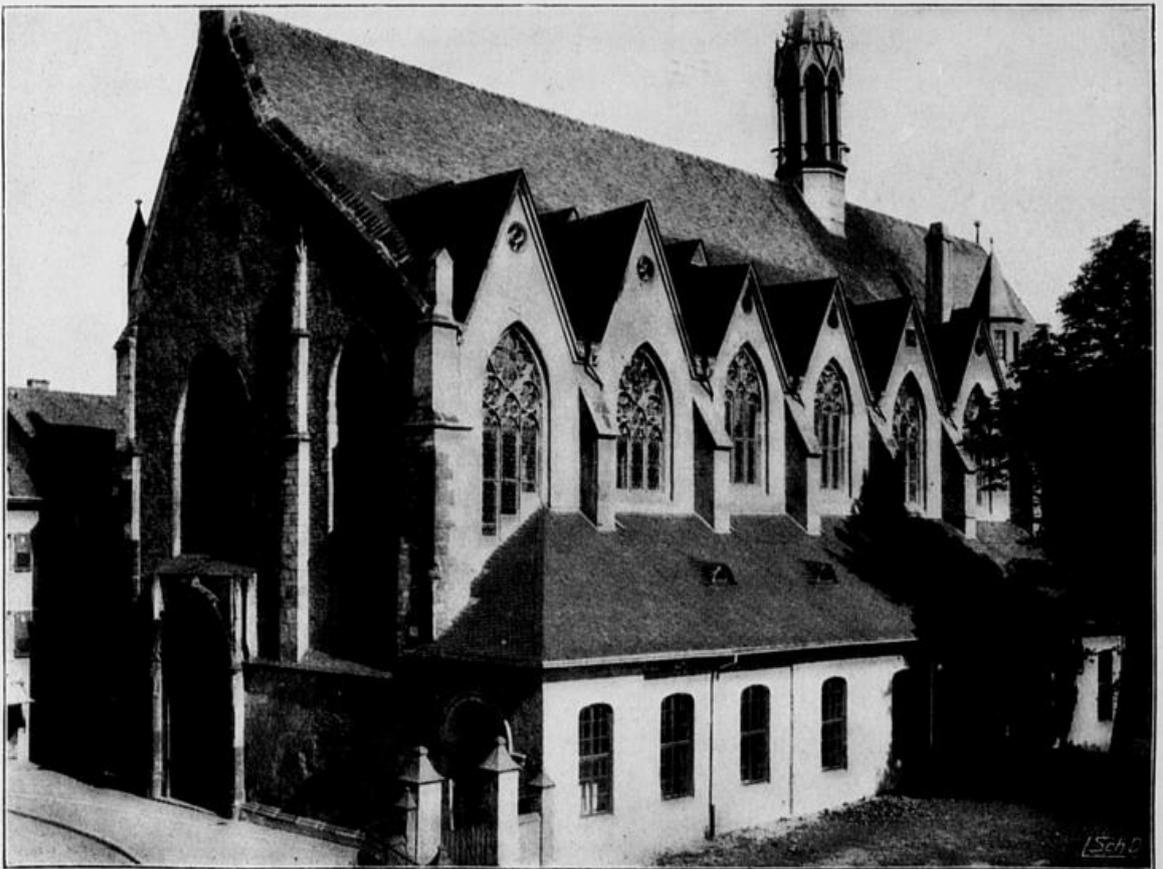


gleiche Höhe gebrachten Seitenschiff von prächtigen, lichten, wenn auch kühlen Raumverhältnissen (Fig. 6—8).

Die Gründung der Niederlassung erfolgte zwischen 1240 und 1246, von dem ältesten Bau sind aber Reste nicht erhalten. Gemeinhin werden als Bauzeit die Jahre 1414—1463 angegeben; der Anfang des neuen Bauvorhabens reicht jedoch noch weit in das 14. Jahrhundert hinein. Der Bau schritt in langsamen, deutlich zu unterscheidenden Etappen fort und ist sicherlich nicht vor der Mitte des 15. Jahrhunderts, bestimmt aber vor 1463 vollendet gewesen; denn Westpartie und Westgiebel tragen das Wappen des Kölner Erzbischofs Dietrich von Moers (1414—1463). Baugeschichtliche Nachrichten fehlen bislang vollkommen, von dem Ordensarchiv sind nur noch Bruchstücke

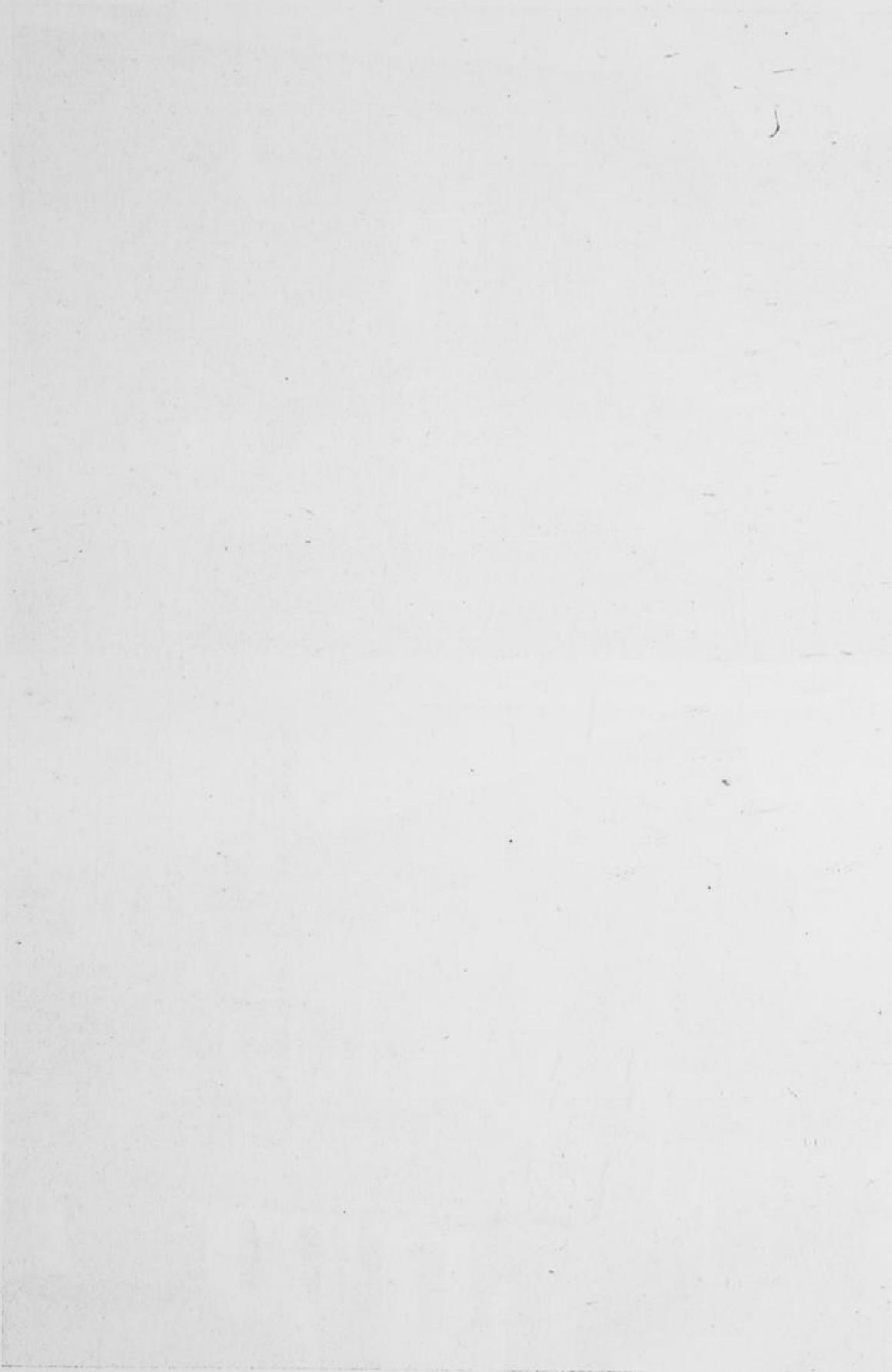
Fig. 3. Andernach. Choransicht der evang. Pfarrkirche.

vorhanden und die Geschichte des Klosters hat keine genauere Bearbeitung bislang gefunden. Dafür sagt der Bau selbst um so mehr. Der Chorschluss mit dem nur hier vorhandenen Kaffgesims und den zahlreichen als Steinmetzzeichen verwendeten frühgotischen Majuskeln, mit der einfachen Abdeckung der Strebe Pfeiler ohne seitliche Profile und den dreiteiligen Dienstbündeln gehört sicherlich noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an; der Oberbau des Chores und der beiden Ostachsen des Langhauses haben genau übereinstimmende Masswerke; unter den Schlusssteinen dieses augenscheinlich einheitlichen Bauteiles finden sich das Wappen des Cuno von Falkenstein, der in den Jahren 1368 bis 1370 Verweser des Erzstiftes Köln war, und das Virneburgische Wappen — Graf Adolf von Virneburg hat im Jahre 1379 eine grössere Stiftung gemacht.



Andernach.

Die Südseite der evangel. Pfarrkirche
vor und nach der Herstellung.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

Das Wappen im Ostjoch des Mittelschiffes, oben ein halber Löwe, unten sechs Sterne, war im 14. Jahrhundert den Andernacher Schöffenfamilien Kolsze, Provys, Pinz gemeinsam.

Allmählich ist dann der Bau der vier westlichen Achsen seit der Wende des 14. Jahrhunderts fortgeschritten; die Pfeiler dieser Partie zeigen eine ganz andere, spätgotische Behandlung, in der Seitenschiffmauer treten an die Stelle der Spitzbogenblenden korbogige Nischen. Bei dem Oberbau scheiden sich aber innerhalb dieser vier Achsen auch wieder deutlich zwei Perioden in der Behandlung der Masswerke und der Giebel über der Südmauer (Fig. 5 u. 6); dementsprechend findet sich in den älteren beiden Jochen das Wappen des Kurfürsten Friedrich von Saarwerden (1380—1414), in den jüngeren Jochen und an dem grossen Westgiebel um 1450 dasjenige seines Nachfolgers Dietrich von Moers (1414—1463). Sonst lassen sich auf den Schlusssteinen noch die Wappen der Grafen von Isenburg, der Burggrafen von Hammerstein und der Eich zu Olbrück bestimmen (Ludwig von Hammerstein im Jahre 1400, Maria von Eich im Jahre 1415, Peter von Eich im Jahre 1429 in der Kirche beigesetzt).

Nach dem starken Verfall des Klosters in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde im Jahre 1616 die Observanz eingeführt, alsbald die Reparatur der Kirche eingeleitet (1620 das von der Stadt gestiftete und mit dem Stadtwappen geschmückte Westfenster ausgebessert, 1621 das „Toxal transferiert“), namentlich aber mit dem Neubau des Klosters begonnen. An den in einfachen Spätrenaissanceformen errichteten Klostergebäuden ist anscheinend lange gearbeitet worden; aus dem Jahre 1687 stammte wahrscheinlich der östlich vorspringende Flügel. Die Wölbungen einzelner Räume auf Säulen, besonders an dem kleinen westlichen Vorbau, gehörten wohl auch erst der Zeit um 1700 an (Fig. 4).

Seit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1804 dienten Kirche und Klostergebäude den verschiedensten militärischen Zwecken; die Kirche selbst kam durch Allerhöchsten Erlass im Jahre 1854 in den Besitz der evangelischen Gemeinde, die jedoch nur den Chor in Benutzung nahm. Die Instandsetzungsarbeiten erstreckten sich bei dieser Gelegenheit im wesentlichen auf die Ausbesserung der Dächer, die Errichtung des wenig glücklichen, mit Blech bekleideten Dachreiters (Fig. 5), die gleichfalls unglückliche Erneuerung des Westportales und den Abschluss des Chores durch den gotischen Lettner nach Stülerschen Entwürfen (1857—1861). Ältere Ausstattungsstücke waren nicht mehr vorhanden.

Seit 1890 etwa bildeten Kirche und Klostergebäude den Gegenstand zahlreicher Verhandlungen und Erwägungen; der Chor allein genügte für die wachsende Gemeinde nicht mehr, das Kloster war nach der Verlegung der Garnison aus Andernach so stark verfallen, dass seine Erhaltung nicht mehr möglich erschien. Inzwischen hatte der 39. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1895 zu den dringlich notwendigen äusseren Sicherungsarbeiten an der Kirche, die auf 11 000—12 000 M. veranschlagt waren, 8000 M. bereitgestellt; angesichts der weitergehenden Projekte der Gemeinde sind aber in den Jahren

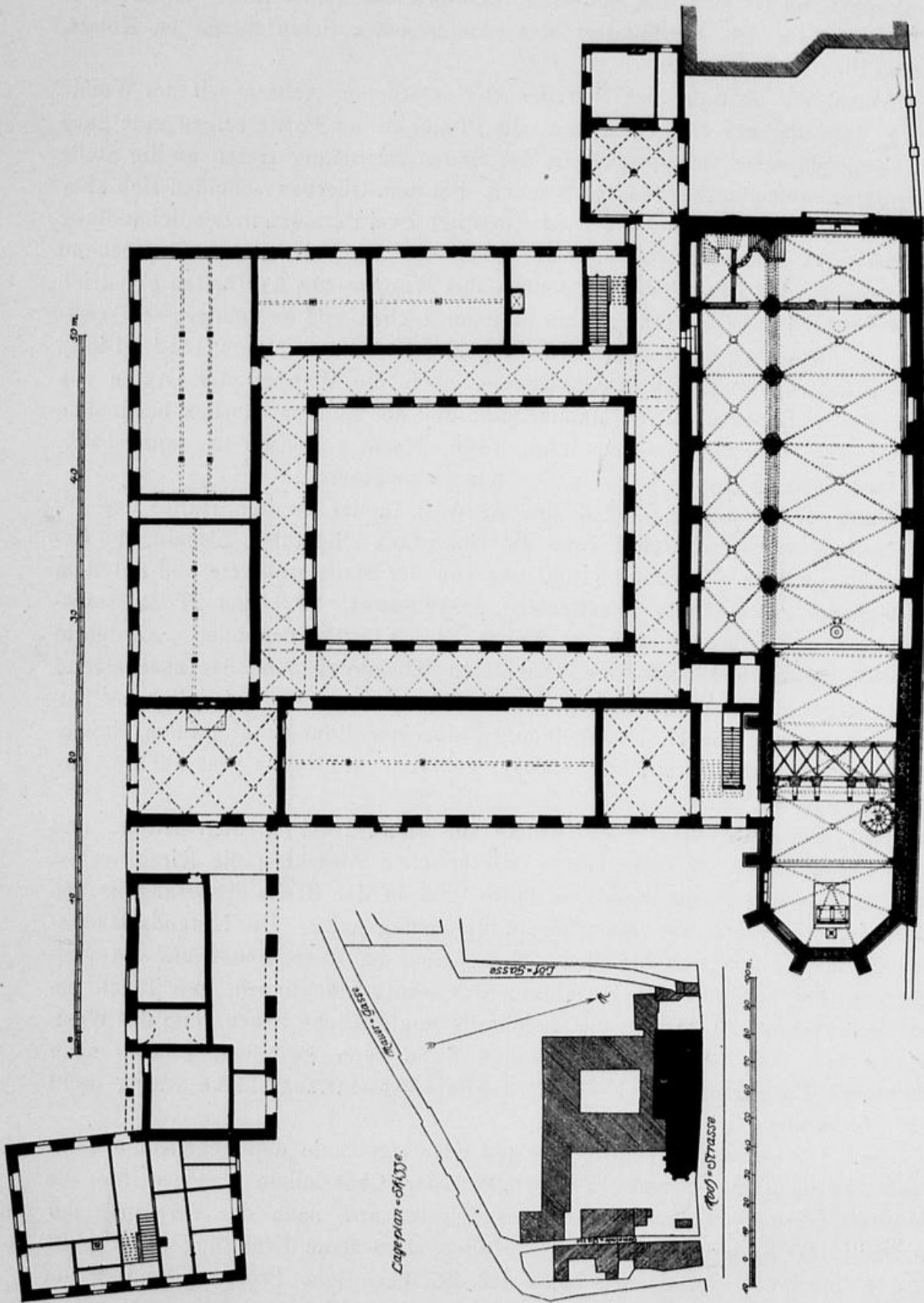


Fig. 4. Andernach. Grundriss und Lageplan der evangelischen Pfarrkirche mit den früheren Klostergebäuden.
aufgen. u. gez. von B. Wilmann Oppen.

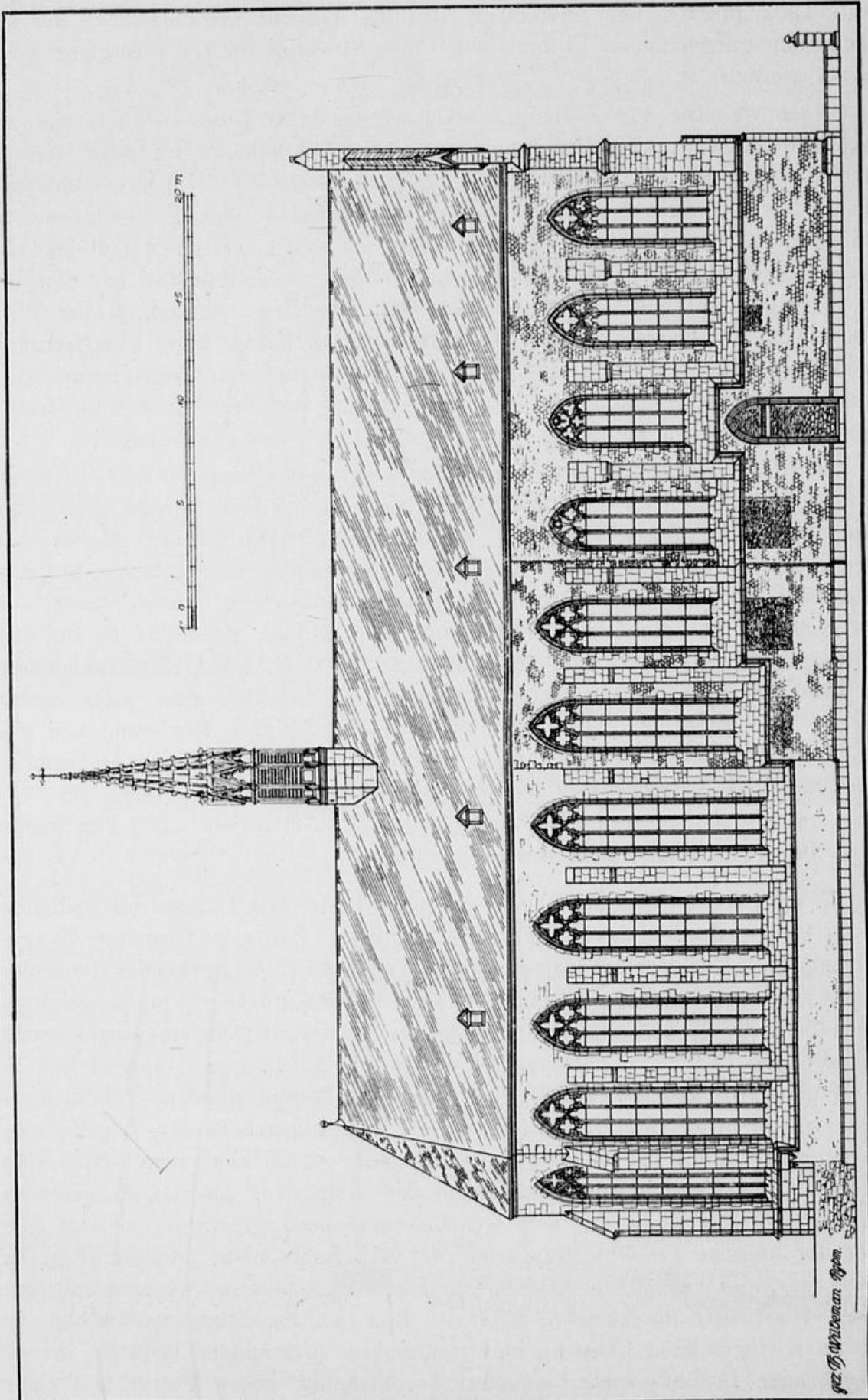


Fig. 5. Andernach. Strassenfront der evangelischen Pfarrkirche.

1900—1902 hiervon nur 3845.56 M. für die einfache Instandsetzung der im allgemeinen gut erhaltenen Fronten von Chor, Strassenseite und Westgiebel ausgezahlt worden.

Nach weiteren Verhandlungen während der Jahre 1905—1910 — bedingt durch die Schwierigkeiten, die sich aus einem Abbruch der in fester Verbindung mit der südlichen Langfront der Kirche stehenden Klostergebäude ergaben — wurde eine Einigung zwischen Militärfiskus und Kirchengemeinde dahin erzielt, dass die letztere den Hofraum um den Chor, einen Teil des Ostflügels des Klostergebäudes, gross genug für einen Gemeindesaal, und den der Kirche entlang führenden Kreuzgang erwarb; damit waren endlich die Voraussetzungen für eine einheitliche Instandsetzung der Kirche unter gleichzeitiger Beschaffung der für die Kirchengemeinde wünschenswerten Nebenräume, Gemeindesaal, Küsterwohnung usw. gegeben, endlich auch eine vernünftige Grenzregulierung zwischen Kirchengemeinde und Militärfiskus gewährleistet.

Nachdem schon früher der Architekt Ludwig Hofmann in Herborn einen Anschlag von 42 500 M. für die Herstellung der ganzen Kirche aufgestellt hatte, wurde im Jahre 1910 der Koblenzer Architekt Erhardt Müller mit einer neuen umfassenden Projektierung und Veranschlagung betraut; der Anschlag sah für die verschiedenen Aufgaben einen Betrag von 66 752 M. vor (30 332.66 M. für die innere Herstellung der Kirche, 24 969.34 M. für den Umbau des Klosterflügels zum Gemeindehaus, 5000 M. an Architektenhonorar und 6450 M. für Einrichtungsgegenstände). Die Arbeiten sind unter seiner Leitung und unter dauernder Beteiligung der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators in den Jahren 1912—1914 zur Ausführung gekommen; durch seine eifrige Fürsorge hat sich Pfarrer Hörnemann ein besonderes Verdienst um die sachgemässe Herstellung der Kirche erworben. Der Bau wurde am 5. Juli 1914 wieder eingeweiht.

Die Arbeiten begannen im Sommer 1911 mit dem Umbau des östlichen Klosterflügels, nachdem das Kloster bis auf die in den Besitz der Gemeinde übergegangenen Teile niedergelegt waren. Dieser Teil bedurfte weitgehender Umgestaltungen, um als Gemeindesaal nutzbar gemacht werden zu können; im Erdgeschoss trat an die Stelle der früheren Treppe neben dem Chor der Kirche eine ausreichende Sakristei, der östliche Kreuzgangrest wurde zu Nebenräumen umgestaltet, in den Winkel zwischen Seitenschiff und Chor die Treppe eingebaut, die sich als Wendeltreppe fortsetzt und in Form eines Treppentürmchens den Zugang zum Kirchendach vermittelt; nach den Ansatzspuren hatte hier auch schon eine mittelalterliche Wendeltreppe zum Dachboden bestanden. Da das Erdgeschoss zum allergrössten Teile für den Gemeindesaal benötigt wurde, so liess sich leider der hübsche gewölbte Raum mit der Mittelsäule nicht erhalten (Fig. 4). Im Obergeschoss wurden die Wohnungen für die Gemeindeschwestern und den Küster eingebaut; im Äusseren blieb der Bau mit den charakteristischen, in Basaltlava eingefassten Fenstern im wesentlichen unverändert, bedurfte jedoch weitgehender Instandsetzung, namentlich vollständig neuen Putzes und einer

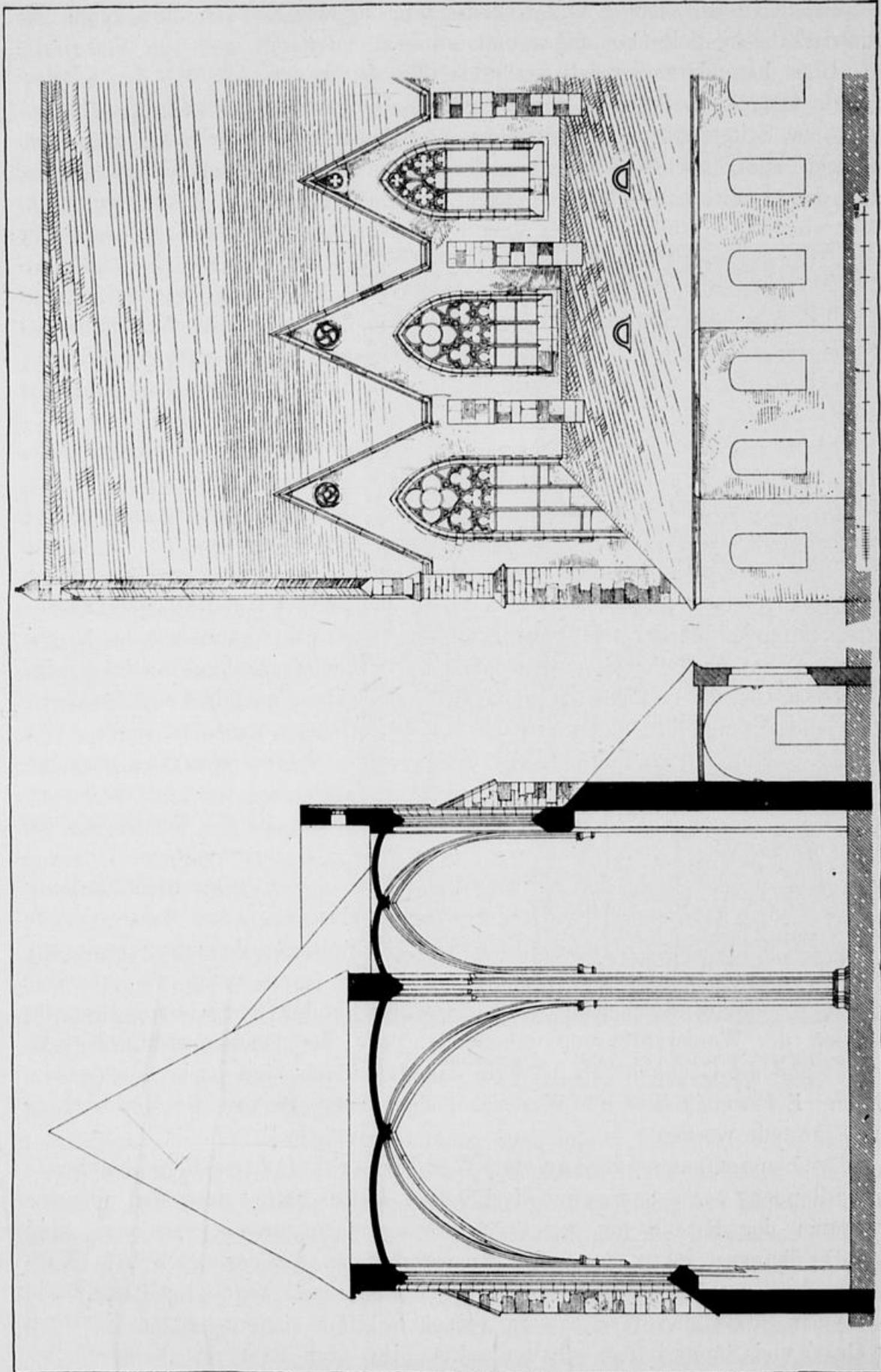


Fig. 6. Andernach, evangelische Pfarrkirche. Querschnitt und System der Südfront nach der Wiederherstellung.

gründlichen Instandsetzung und Neubeschieferung des Daches, das gegen die militärfiskalische Seite hin abgewalmt wurde.

Eine besondere Sorgfalt verlangte die durch den Abbruch der Klostergebäude freigelegte Südseite der Kirche mit den interessanten Giebelaufbauten über dem Seitenschiff. In gotischer Zeit hatte die Giebelreihe über dem niedrigen spätgotischen Kreuzgang freigelegen und der Dachanschnitt verlief unter den Fensterbankschrägen; nach den noch erhaltenen Ansatzspuren hat später einmal ein Pultdach über dem Kreuzgang bestanden, das nur das untere Viertel der Fenster zudeckte, in dem jüngsten Bestande reichte aber das Pultdach über dem wohl auch erst nachträglich dem Kreuzgang des beginnenden 17. Jahrhunderts aufgesetzten Obergeschoss bis dicht unter die Couronnements der Fenstermasswerke. Durch das Obergeschoss des Westflügels der Klostergebäude waren die beiden westlichen Giebel zum grössten Teil verdeckt (Tafel).

Da die Gemeinde bei der Terrainabgrenzung Wert auf den Besitz dieses Kreuzgangsflügels zur Verbindung mit dem Gemeindehaus sowie als Vorraum und Seiteneingang zur Kirche legen musste, da ferner aus technischen und künstlerischen Gründen eine Beseitigung unangebracht erschien, so ergab sich von selbst die Lösung, den Oberbau des Kreuzganges zu entfernen und durch Herstellung eines Pultdaches in der ursprünglichen Form und Neigung die Seitenschiffenster wieder freizulegen. In der Flucht des Westgiebels der Kirche wurde ein einfaches Portal, entsprechend der schlichten Architektur des Kreuzganges, angebracht und das Dach darüber abgewalmt, nachdem eine Plattform mit Steinbrüstung, die das westliche Seitenschiffenster ganz frei liess, keine Billigung gefunden hatte. Dieses Fenster reichte tief herunter und hatte ursprünglich sicherlich frei gelegen — ein Beweis dafür, dass der gotische Kreuzgang gegen Westen eine geringere Ausdehnung besass als die Kirche und die Kloster-Anlage des 17. Jahrhunderts (Tafel u. Fig. 6).

Die ganze Südfront der Kirche befand sich in recht schlechtem Zustand; an der reichen Hausteingliederung der Fenstereinfassungen und Masswerke, an den Strebepfeilern, den Giebelgesimsen waren weitgehende Auswechselungen und Ergänzungen notwendig und die Putzflächen waren völlig zu erneuern. In den Zwickeln zwischen den Giebeln waren infolge langjähriger Vernachlässigung der Wasserabführung erhebliche Teile der Dachkonstruktion ganz verfault und die Dachhaut bis hoch in das Hauptdach hinein neu herzustellen. Bei dem Eckstrebepfeiler am Westgiebel sind grosse Partien der Verblendung neu hergestellt worden.

Der Inangriffnahme der inneren Wiederherstellung gingen eingehende Verhandlungen voraus; die Schwierigkeiten lagen darin, dass der gesamte Innenraum der Kirche für das Bedürfnis der Gemeinde doch zu gross, und dass die langgestreckte Form der Minoritenkirche den evangelischen Kulturerfordernissen von Natur wenig angepasst war. Generell wurde die Frage dahin entschieden, dass das Westjoch in beiden Schiffen einen massiven Unterbau für Orgel und Sängerbühne erhalten sollte, dass der Rest des Hauptschiffes

für die Gemeinde bestimmt, dass endlich das Westjoch des Langchores als Altarraum mit den Presbytersitzen durch den Stülerschen Lettner abgetrennt werden und die Kanzel unter den Triumphbogen zu stehen kommen sollte. Der westliche Einbau mit einer einfachen modernen Gliederung in Tuff umfasst das eine ganze Joch der Kirche; dadurch wurde in der Breite des Hauptschiffes eine geräumige Vorhalle gewonnen, die ihr Licht von einem neuangelegten dreiteiligen Fenster in der Nordfront erhält. In dem abgetrennten Seitenschiffjoch liegt die massive Treppe zur Orgelbühne, eine Gerätekammer und darüber ein kleiner Raum für den Elektromotor der Orgel. Der Orgelprospekt wurde schlicht — mit freistehenden Pfeifen — gehalten, um das schöne grosse Westfenster möglichst wenig zu beeinträchtigen (Fig. 4 u. 8).

Bei der Herstellung des Altarraumes war die Erhaltung des Stülerschen Lettners von 1859 wesentlich mitbestimmend; von den ganzen Arbeiten bei der damaligen Einrichtung der Kirche für den evangelischen Kultus ist er zweifellos die wertvollste gewesen und, wenn auch heute die Neugotik jener Zeit wegen ihres starken Formalismus sich keiner allzuhohen Wertschätzung erfreut, so wird der Andernacher Lettner wegen der

sorgfältigen und liebevollen Durchbildung doch immer eine höchst anerkennenswerte Leistung im Vergleich zu den meisten gleichzeitigen Arbeiten dieser Art bleiben. Bei der sorgfältig vorgenommenen Zurücksetzung des Lettners, dessen Schauseite mit der Säulenstellung dem Altarraum nun als wirksamer Abschluss dient, wurde die Wendeltreppe an der Nordseite angebracht (Fig. 4). Der abgetrennte grössere Teil des Chores kann für kleinere Gottesdienste, Unterricht usw. Verwendung finden; er hat deshalb auch den alten Altar und die alte Kanzel behalten. Der neue Altarraum bekam eine einheitliche neue Ausstattung



Fig. 7. Andernach. Blick in das Seitenschiff der evangelischen Pfarrkirche.

in modernen Formen mit Kanzel, Altar, beiderseitigen Presbytersitzen und einem niedrigen Schrankenabschluss vor den Säulen des Lettners.

Im übrigen erhielt die Kirche an der Süd- und Westseite neue einfache Rautenverglasungen; nur das grosse Westfenster ist ornamental und farbig ausgebildet worden. Die Fenster der nördlichen Langwand und des Chores bedurften weitgehender Ausbesserungen. Das Gestühl wurde ergänzt, Schiff und Altarraum mit einem Belag aus Solenhofener Platten versehen. Die Kirche erhielt eine Niederdruck-Dampfheizung, deren Heizkeller unter dem östlichen Rest der Klostergebäude sich befindet; der Schornstein ist in dem Winkel



Fig. 8. Andernach. Blick in das Hauptschiff der evangelischen Pfarrkirche mit der neuen Westempore.

zwischen Seitenschiff und Chor möglichst unauffällig hochgeführt worden (Tafel). Als elektrische Beleuchtungskörper sind vielarmige Kugelkronleuchter aus Messing, in moderner Anlehnung an die niederdeutschen barocken Messingkronen, beschafft worden.

Bei der inneren Instandsetzung konnten die Putzflächen im wesentlichen erhalten bleiben; bei der Beseitigung der vielfachen Kalkanstriche ergab sich ein einfaches, zum Teil noch ursprüngliches Dekorationssystem. Anscheinend unmittelbar nach der Fertigstellung des Baues waren um jeden Schlussstein gotische Wappenschilde in die Kappen gemalt worden (Fig. 7 u. 9) — ähnlich wie die Wappenschilde der Schlusssteine selbst (s. o. S. 8). Infolge der spä-



Andernach.



Gemälde im Kreuzgang der evangel. Pfarrkirche nach der Instandsetzung.

teren Farbenveränderungen sind diese Wappen nur noch zum Teil zu identifizieren, durch die freundliche Hilfe Seiner Exzellenz des Generalleutnants von Oidtman in Wiesbaden konnten aber mit Sicherheit festgestellt werden die Wappen der Andernacher Schöffenfamilien von Lanstein, von Burinzheim, Vryheit von Scheven, der älteren Familie von Bassenheim, ferner der Adelsfamilien Sayn, Nassau, Isenburg-Braunsberg und Walbott von Bassenheim. Genau festzustellen war das Ehewappen des u. a. im Jahre 1416 genannten Andernacher Schöffen Gerhard Huysmann von Namedy und seiner Frau Bela von Kettig. Mehr oder weniger fraglich blieben die Familienwappen Saarwerden, Mörs, Vinstingen und diejenigen der Andernacher Schöffenfamilien Gramman, Butschard und Grece. Im übrigen war die Dekoration entsprechend dem Charakter der Minoritenkirche sehr einfach — Quaderung der Pfeiler, Dienste und Rippen, bei dem Chor in den Kehlen der Fenstergewände ein fortlaufendes lineares Rankenornament und in den Gewölbekappen einzelne Sterne und Rosetten, namentlich im Chorschluss.

Diese Dekoration ist mannigfachen Wiederherstellungen und Übermalungen unterzogen worden; mit Sicherheit lassen sich zwei — im 17. und im 18. Jahrhundert — feststellen. Bei der ersteren — nach Einführung der Observanz — wurden u. a. die Barockumrahmungen der Dienstkonsolen im Seitenschiff angebracht; darauf bezieht sich die im Gewölbe über der Orgel aufgedeckte Inschrift: „M. Andreas Limpurg, renovator huius operis. — M. Henricus Limpurg renovavit hoc templum anno 1619, 22. die Aprilis.“ In einem Gewölbe des Seitenschiffes steht die Inschrift: „Anno Salutis (?) 1718“; aus dieser Wiederherstellung der Dekoration stammen sicherlich die Regenceornamente, von denen die Schlusssteine und Wappen jetzt umgeben sind (Fig. 7 u. 9). Dieser jüngste Befund ist auch der Wiederherstellung der Dekoration durch die Firma Kraef in Koblenz zugrunde gelegt worden.

Ausser dieser Behandlung der Architektur kamen bei den Arbeiten noch zahlreiche andere Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts — z. T. auch nachträglich übermalt — zum Vorschein — grössere Heiligenlegenden und ein jüngstes Gericht in den Wandnischen des Seitenschiffes, kleinere Einzelbilder an der Nordwand des Hauptschiffes, zwei stark beschädigte Apostelfiguren an beiden Seiten des Choranfanges und die ursprüngliche Bemalung der Lavabonische im Chorschluss. Sie sind einstweilen unrestauriert stehen gelassen worden; ihre Wiederherstellung musste mangels ausreichender Mittel einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben.

Der künstlerisch wertvollste Fund an älteren Wandmalereien wurde an der Kirchenwand des Kreuzganges gemacht; hier fanden sich unter dem Wandputz des barocken Kreuzganges die Reste eines spätgotischen Bilderzyklus. Leider war bei der Aufbringung des Putzes im 17. Jahrhundert die alte Wandfläche mit einem scharfen Instrument angeschlagen worden, so dass alle paar Zentimeter eine Lücke entstanden war. Die Wandfläche war in zwei Zonen aufgeteilt — oben durch Säulchen und Korboggen, unten durch einfache korbogige Nischen. Am besten erhalten waren von dem Zyklus die Bilder des

Sündenfalles, Gideon mit dem Vliess, dahinter eine zartgestimmte blaugrüne Rheinlandschaft mit der Ansicht von Andernach und der Burg Hammerstein, Moses vor dem brennenden Dornbusch; unter den beiden letztgenannten Bildern knien in chorartigen Nischen mit Fenstern die beiden gerüsteten Stifter mit ihren Wappen. Dazu gehören auf dem Trennungstreifen die Inschriften: „ Philippus comes de Vyrnenborch et dominus in (Nuenare), in Saffenborch et in Czommerhoif. 1501. — cono de Eynenberch dominus in Lont (scrone et in) Drimborn hoc fieri fecit anno domini 1(5)03“ (Tafel). Manches in den in deckender Tempera sehr sorgfältig und mit feinen Lasuren ausgeführten Malereien erinnert an die niederländischen Einflüsse auf die Kölner Malerschule, dennoch scheint man es mit einem mittelhheinischen Meister zu tun zu haben, der mit verwandten Arbeiten in Oberbreisig und in Oberwesel sicherlich in enger Verbindung steht, wenn dieselben auch reifer sind und schon mehr den Frührenaissancecharakter tragen. Auffallend ist die Vorliebe für die naturgetreuen Stadtansichten, so bei den drei Heiligen im Nordchor

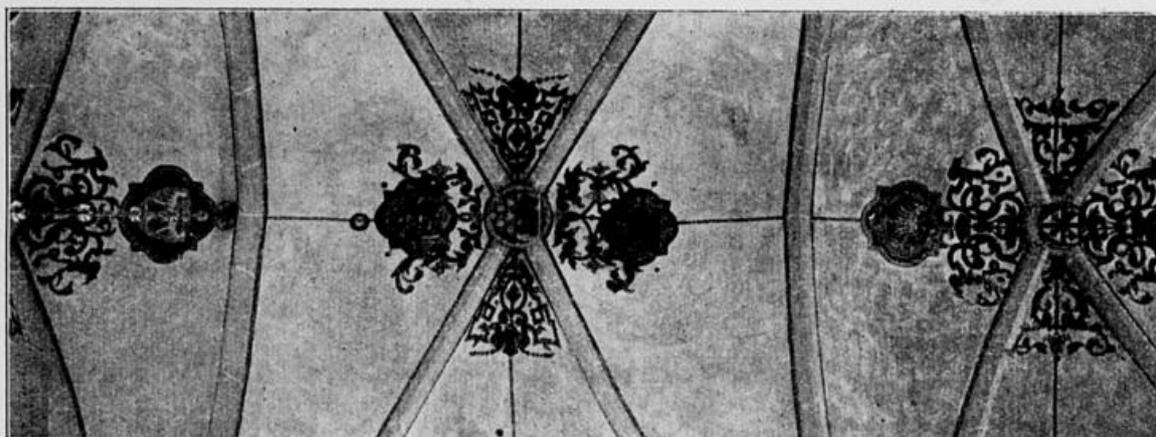


Fig. 9. **Andernach.** Gewölbedekoration im Hauptschiff der evangelischen Pfarrkirche.

der Kirche zu Oberbreisig, bei dem Bilde des hl. Martinus mit der Oberweseler Stadtansicht in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel und demjenigen mit den drei Heiligen und dem Coblenzer Stadtbild ebendort — das letztere nach dem Monogramm wohl eine frühe Arbeit von Anton Woensam von Worms.

Mit einer von dem Rheinischen Provinzialausschuss im Oktober 1913 gewährten Sonderbewilligung sind durch den Maler A. Bardenbeyer in Köln die zahlreichen Löcher in mühsamer Arbeit ausgefüllt, die Umrahmungen ergänzt, der Bestand gesichert und wenigstens 4 Bilder, Gideon, Moses und die beiden zugehörigen Stifter, ergänzt worden (Tafel).

Ausserdem fand sich am Nordende des östlichen Kreuzgangflügels der Rest eines Kruzifixus mit einem knienden Ritter als Stifter, eine gute Arbeit aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, etwa 1 m hoch (Fig. 10); er liess sich infolge der Einrichtung des Gemeindesaales nicht an Ort und Stelle erhalten und ist darum in die Kirche übertragen worden, wobei freilich an den Rändern einige Stücke verloren gingen.

Der ursprüngliche Kostenanschlag in der Höhe von 67,000 M. hat sich aus verschiedenen Gründen nicht einhalten lassen können; während der Aus-



Fig. 10. Andernach. Rest einer Kreuzigung aus dem Kreuzgang an der evangelischen Pfarrkirche.

führung traten einzelne weitergehende Wünsche der Gemeinde hervor, eine Reihe weiterer Sicherungs- und Erneuerungsarbeiten wurden notwendig; so

z. B. erforderte die Instandsetzung der Giebel der Südseite und ihrer Dächer 3610 M. Mehrkosten, eine neue Orgel im Werte von 13000 M. musste beschafft werden, weil die alte sich als nicht mehr reparaturfähig erwies. Im Inneren der Kirche wurden für nicht vorgesehene Steinmetzarbeiten bei Ausbesserung der Pfeiler usw. 2000 M. erforderlich, die ursprünglich nicht beabsichtigte Herstellung des Dachreiters kostete 1600 M. Die im Lauf der Arbeiten von der Gemeinde beschlossene reichere Ausstattung beanspruchte einen Mehraufwand von rund 15000 M. Die Gesamtkosten aller Arbeiten belaufen sich auf 115000 M.; hiervon sind durch Beihilfen aus dem Hauskollektionsfonds der Provinzialsynode 15000 M., aus dem landeskirchlichen Hilfsfonds 5000 M., aus Provinzialmitteln 10000 M. und speziell für die Herstellung der Wandgemälde im Kreuzgang 1200 M., durch Anleihen der Kirchengemeinde 70000 M. gedeckt worden, während 15000 M. noch ungedeckt sind. Im wesentlichen entfallen auf den Umbau des Klosterflügels rund 26000 M., auf die innere und äussere Herstellung der Kirche und des Kreuzganges mit den inneren Umbauten, Verglasung, Ausmalung, Heizung usw. rund 52000 M., auf die Ausstattung mit neuer Orgel, Gestühl, Choreinrichtung, Beleuchtungskörpern rund 30000 M. und auf Architektenhonorar rund 7000 M.

Über die Andernacher Minoritenkirche vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, *Eifflia illustrata* III, 1, 2, S. 23. — Kugler, *Kleine Schriften zur Kunstgeschichte* II, S. 243. — Marx, *Gesch. des Erzstiftes Trier* IV, S. 364. — von Stramberg, *Rheinischer Antiquarius* 3. Abt., IV, S. 323. — Lehfeldt, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Koblenz* S. 353. — Schorn, *Eifflia sacra* I, S. 202. — Festgabe für Wilhelm Crecelius, *Elberfeld* 1881, S. 194. — K. Eubel, *Geschichte der Kölner Minoriten-Ordensprovinz* S. 9. — Ausfeld, *Übersicht über die Bestände des K. Staatsarchivs Koblenz* S. 71. — Tille-Krudewig, *Übersicht über die kleineren Archive der Rheinprovinz* II, S. 54. — Schlagler, *Die Kölner Franziskaner-Ordensprovinz* S. 148. — de Lorenzi, *Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier* II, S. 112.

Renard.

Nachtrag. Bei den Arbeiten sind in den Gewölben der Ostpartie der Kirche auch die eingemauerten sogen. Schallgefässe festgestellt, aber nicht näher untersucht worden. Vgl. über diese Schallgefässe *Die Denkmalpflege* VI (1904), S. 88, 111, 128; VII (1905), S. 46, 53, 83, mit den weiteren wesentlichen Literaturnachweisen.

3. **Bacharach** (Kr. St. Goar). Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbefestigung.

Kein anderer Name ist mit der Vorstellung des romantischen Rheintales so eng verbunden wie Bacharach; von allen malerischen Rheinstädtchen ist Bacharach der meist besungene Fleck, berühmt durch seinen Wein und durch seine Schönheit. Manch Blatt ist aus diesem Ruhmeskranz herausgerissen seit den Tagen Heinrich Heines und Victor Hugos; denn kaum ein anderer Rheingort hat noch in den letzten Jahrzehnten eine ähnlich starke Einbusse an alter



Fig. 11. **Bacharach.** Partie am Steeger Tor.

malerischer Bebauung erlitten, aber immer noch gibt das Stadtbild mit den trotzigsten Mauern und Türmen der Stadtbefestigung, mit den markanten Punkten der Peterskirche, der Wernerskapelle, der Ruine Stahleck in der starken Konzentration auf den engen Raum zwischen den rebenbekränzten steilen Hängen des Steeger Tales den nachhaltigsten Eindruck mittelalterlicher Rheinromantik. Die Stärke dieses Eindruckes beruht fast ebenso sehr auf den künstlerischen und malerischen Reizen wie — oft halb unbewusst — auf der vergangenen grossen geschichtlichen Bedeutung. Bacharach war der weit vor-

getriebene südliche Vorposten der Kölner Kirche; schon im Jahre 923 war das Kölner Kloster S. Matthias in fossa, vor der römischen Stadtmauer, das

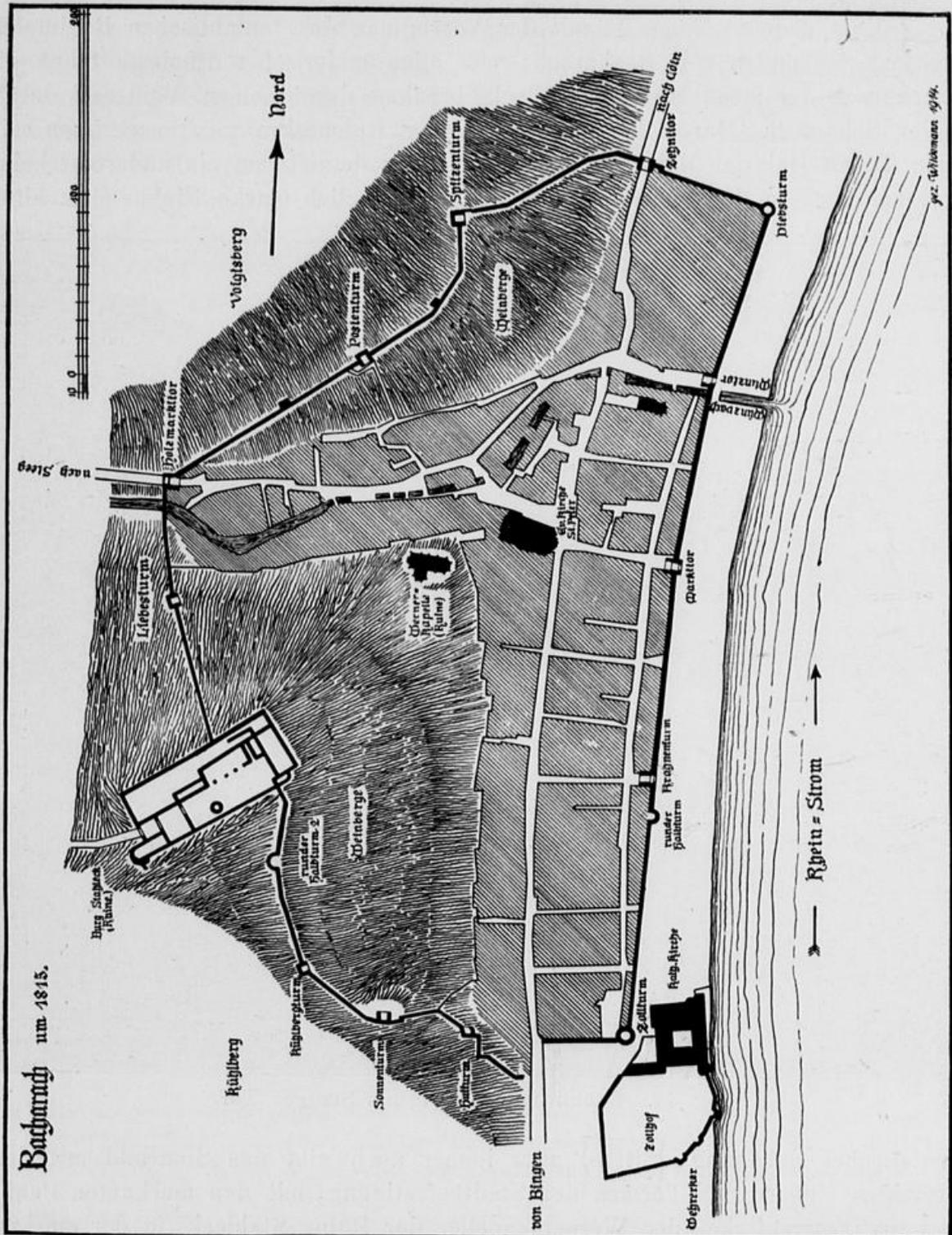


Fig. 12. Bacharach. Stadtplan um 1815.

nachmalige Stift S. Andreas, im Besitz des Zehnten in Bacharach und den angrenzenden Seitentälern des Rheines. Im Jahre 1094 schenkt Erzbischof Hermann von Köln dem Stift auch die Peterskirche, von der die kleinen

Kirchen der „Täler“, Manubach, Steeg, Oberdiebach abhängig waren, bis nach der Einführung der Reformation die sämtlichen Rechte des Andreasstiftes im Jahre 1558 durch Kauf an die Landesherren übergingen.

Es ist das alte Spiel, dass die Schutzbvögte des kirchlichen Besitzes sich allmählich zu den Landesherren entwickeln; auch Stahleck war ursprünglich kölnisches Lehn, im 12. Jahrhundert mit der pfalzgräflichen Würde verbunden, dann im Besitz der Hohenstaufen und seit Friedrich II. als Reichslehn im Besitz der Wittelsbacher. — Wie fast allenthalben in den Rheinlanden ist die landesherrliche Entwicklung um die Mitte des 14. Jahrhunderts auch hier abgeschlossen; Bacharach, Kaub und die Rheinpfalz bilden den nördlichen Stützpunkt des Kurfürstentums Pfalz an der Rheinlinie. Die Bedeutung als Rheinzoll, Stapelplatz und wichtigster Markt für den mittelhheinischen Weinhandel wie als natürliche Sperre der Strasse, die von den pfälzischen Besitzungen des Hunsrück durch das Steeger Tal zum Rheine geht, führt die grosse Blüte Bacharachs im 14. Jahrhundert herauf; ihre äussere Bestätigung fand sie in der Verleihung der Stadtrechte um das Jahr 1360 und der Ummauerung, die im Jahre 1366 zuerst erwähnt wird, wenn auch schon Jahrzehnte vorher der Ort als „oppidum“ bezeichnet wird. Irgendwelche weitere Nachrichten über die Entstehung der Stadtbefestigung sind nicht bekannt; im allgemeinen darf man annehmen, dass sie — mit Ausnahme der bastionsartigen Ummauerung des am Süden der Stadt gelegenen Zollhofes aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts — um 1400 vollendet war. In diesem Bestande erhielten sich die Befestigungen — auch über die vielfachen Eroberungen Bacharachs im 30jährigen Krieg hinaus — bis zu dem vernichtenden Kriegszug der Franzosen gegen die Pfalz im Jahre 1689.

Die wesentliche Bedeutung und der grosse Reiz der Gesamtanlage liegen in der konsequenten Durchführung eines festen Programms begründet — Sicherung der beiden Ecken an der Stromlinie durch mächtige Rundtürme — Diebsturm im Norden, Zollturm im Süden — direkter Anstieg der Mauerzüge zu den wichtigen Eckpunkten auf halber Höhe des Berges — Spitzenturm im Norden, Sonnenturm im Süden —, Anschluss an die den höchsten Punkt schützende Burg Stahleck und Durchquerung des Steeger Tales von hier aus gleichfalls auf dem kürzesten Weg (Fig. 12). Analogien bieten die schweren runden Ecktürme an der Rheinfront der Stadtbefestigungen von Oberwesel (Ochsenturm und Haagsturm), Andernach (roter Turm), Rhens (Scharfenturm), in dem gleichfalls pfälzischen Kaub, ferner die kleineren Rundtürme der Ortsbefestigungen von Erpel, Unkel, Linz, Rhein-Diebach und Trechtinghausen. Die fortifikatorische Bedeutung dieser vier Haupttürme — Diebsturm, Spitzenturm, Zollturm und Sonnenturm — ergibt sich nicht allein aus den alten Ansichten (Fig. 13), sondern auch gerade aus der Zerstörung im Jahre 1689, der auch der mächtige, heute nur noch durch einen Schutthaufen gekennzeichnete runde Bergfried der Burg Stahleck zum Opfer fiel. Wenn auch genauere Nachrichten über die Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689 fehlen, so bekundet doch der Zustand des nur in geringer Höhe erhaltenen Diebsturmes, des

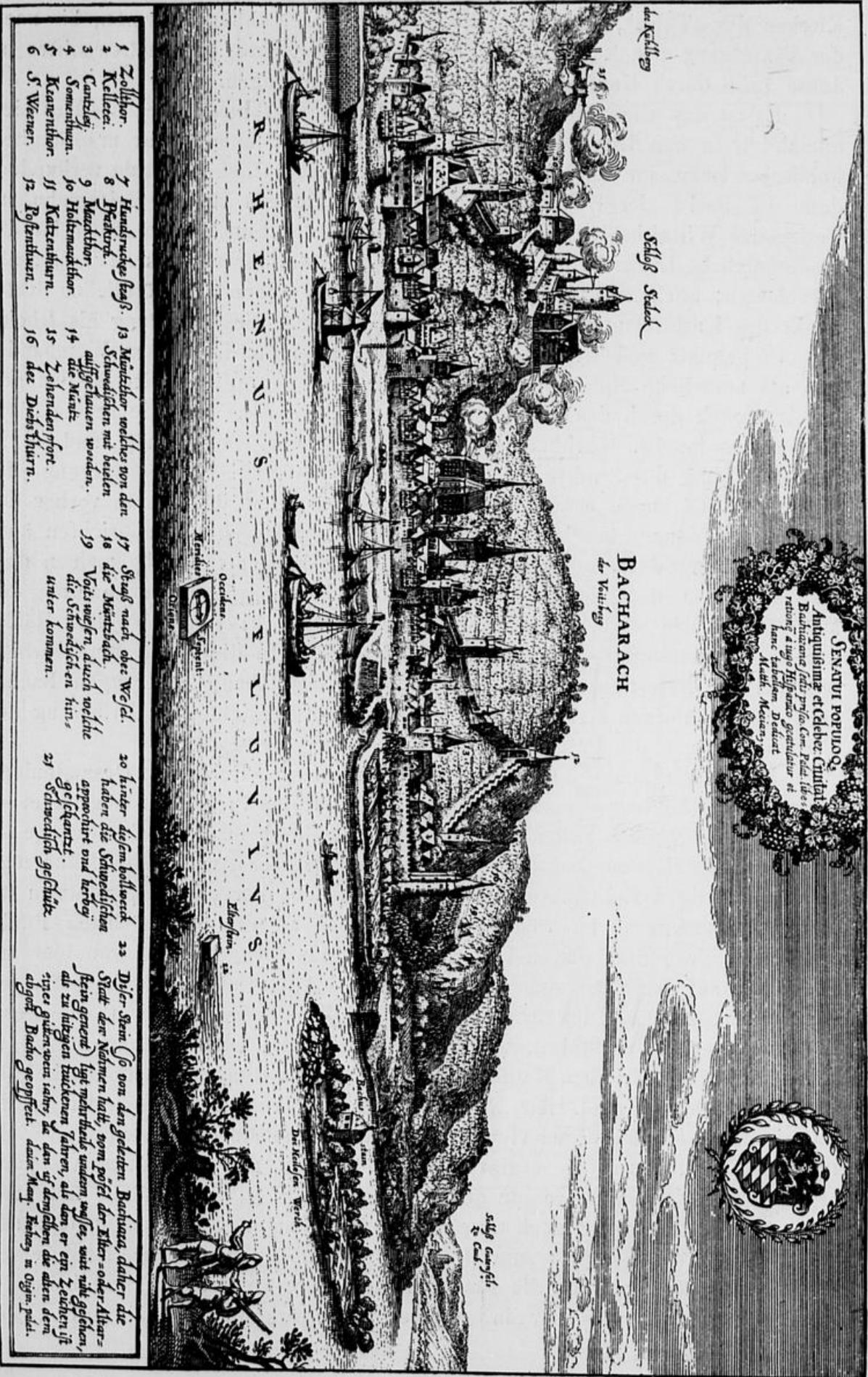
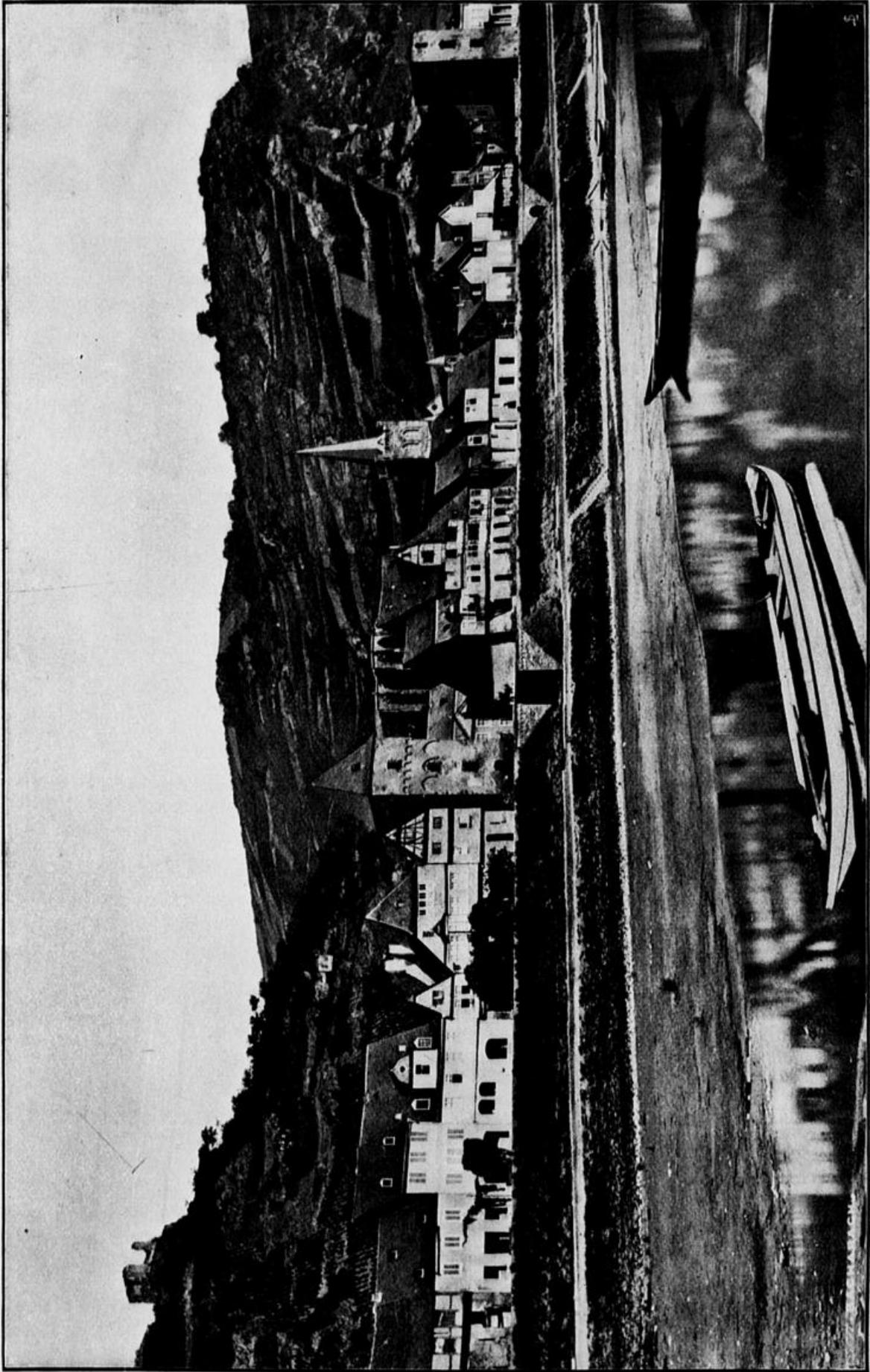


Fig. 13. Bacharach. Stadtsansicht nach Merian mit dem Einzug der Schweden im Jahre 1632.



Bacharach.

Rheinfront mit Krahnenturm und Marktturm um 1880.

Spitzenturmes, dessen ganze Angriffsseite weggebrochen ist, und des gleichfalls bis auf die Fundamente vernichteten Sonnenturmes ohne weiteres, dass sie nur durch Sprengung zerstört sein können. Da die Tore, Zwischentürme und Mauern von den Franzosen nicht wesentlich beschädigt worden sind, so zeigt sich auch hier wieder, wie konsequent die französischen Truppen überall die noch einigermaßen wichtigen älteren Befestigungsanlagen im Jahre 1689 beseitigt haben. An eine andere Zerstörung, etwa durch Abbruch zur Gewinnung des Steinmaterials, ist nicht zu denken, ebenso nicht an Einsturz, weil die Reste der Türme keinerlei Anhalt dafür bieten. Dass der Zollturm, von dem heute infolge des Eisenbahnbaues keine Spuren mehr vorhanden sind, noch im Jahre 1694 Erwähnung findet, hindert nicht, dass er im Jahre 1689 ähnlich wie der Diebsturm in Erdgeschosshöhe gesprengt wurde; die älteren Katasterpläne des 19. Jahrhunderts (Fig. 12) haben den Grundriss des Turmes noch eingetragen.

Tortürme und Zwischentürme verteilen sich in Abständen von 50 bis 100 m auf die Mauerstrecken zwischen den einzelnen Haupttürmen; auch darin zeigt sich die Ausführung eines einheitlichen Planes. In der Rheinfront liegen auf die drei Hauptstrassen verteilt der Münzturm im Norden, der Marktturm in der Mitte und der Krahnenturm im Süden; dazu kamen noch einige kleine Mauerpforten. An der Südfront der Stadt-

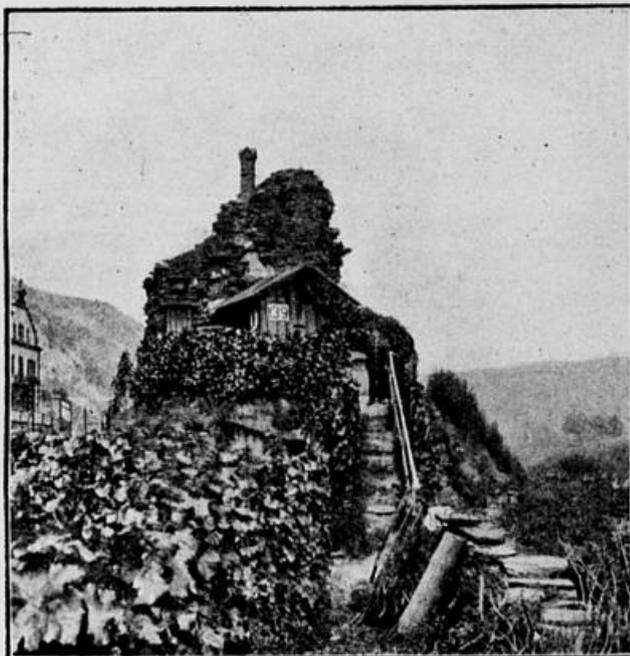


Fig. 14. **Bacharach.** Der Rest des Diebsturmes.

mauer folgte auf den Zollturm in der Flucht der Hauptstrasse das wohl um 1800 schon abgebrochene Brückentor, dann auf einem kleinen Felsvorsprung der kleine Hutturm, der grosse Sonnenturm, der Kühlbergturm und vor Stahleck ein grosser halbrunder Turm. In dem nördlichen Abschnitt der Mauer lag in der Hauptstrasse das auf dem Stich von Lasinsky, 1828, noch ganz erhaltene Zehnttor (Fig. 16), auf den steilen Anstieg der Mauer folgen die Reste des Spitzenturmes und in der Mitte der Mauer zum Holztor der Postenturm, der im Jahre 1899 zu einem Wasserturm ausgebaut und wieder mit seinem Dach versehen wurde (Fig. 16). Zwei kleine Pfeilervorlagen auf den älteren Plänen (Fig. 12) deuten an, dass die beiden Zwischenstrecken an dieser Seite noch jedesmal einen kleinen aufgesattelten Wehrerker — ähnlich den bekannten Anlagen in Zons — trugen; der Stich von Merian bestätigt diese Vermutung (Fig. 13). Das Holztor oder Steeger Tor deckt die über Steeg auf den Hunsrück führende Strasse; die Mauer sucht von hier aus — den Münzbach überschreitend — den

kürzesten Anschluss nach Stahleck, in halber Berghöhe mit dem Liebesturm bewehrt.

Die architektonische Durchbildung der Bacharacher Befestigungsanlagen bezeugt gleichmässig ihre einheitliche Entstehung; im Gegensatz zu den anderen mittelrheinischen Stadtbefestigungen, namentlich Oberwesel und St. Goar, hat die Umwehrung von Bacharach einen sehr strengen und schlichten Charakter. Tortürme und Zwischentürme haben gleichmässig Mauerstärken von etwa 1,50 m, Breiten von 6—8 m, Mauerwerk-Höhen von durchschnittlich 20 m, 4 oder 5 Geschosse und sind sämtlich rechteckige, an der Innen-

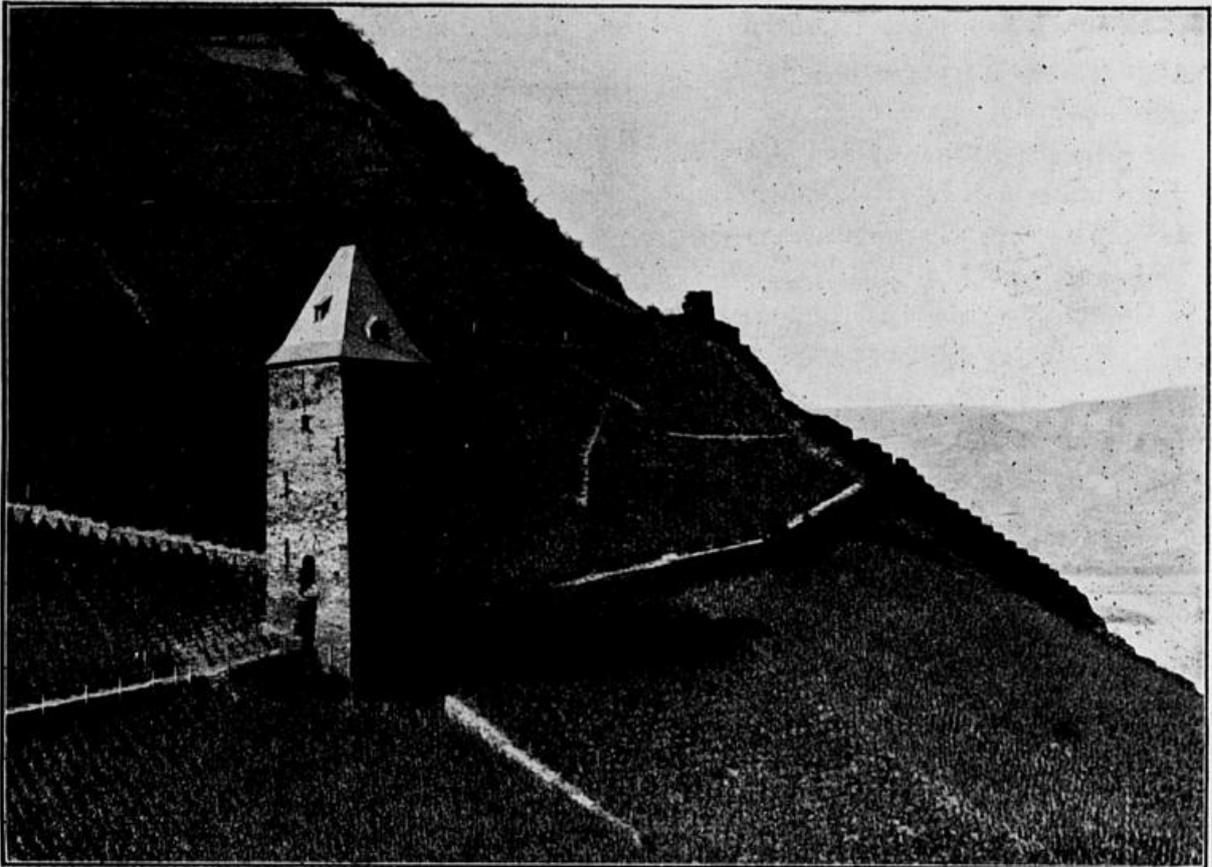


Fig. 15. **Bacharach.** Postenturm mit dem Dach von 1899, oben rechts der Rest des Spizenturmes.

seite in ganzer Höhe geöffnete Anlagen. Die mit Holz ausgesetzten Fenster der rheinseitigen Türen scheinen spätere Zutaten; ursprünglich hatten die Türme nur schmale hohe Schlitze, innen flachbogig überwölbt und rundbogige Türöffnungen. Die Fallgatter waren den spitzbogigen Toröffnungen vorgehängt und bekamen ihre Führung durch hakenförmige Hausteine an der Aussenseite der Tortürme.

Auf Verwendung von Haustein ist ganz verzichtet und damit auch auf eine stärkere Gliederung der Mauerflächen. Nur Kranenturm und Münzturm in der Rheinfront zeigen eine Auskrägung des Obergeschosses auf Rundbogenfries und darunter an der Schauseite die Anordnung eines grösseren ganz

flachen Bogenfrieses aus drei Spitzbögen, wie er auch sonst am Mittelrhein vereinzelt vorkommt (Fig. 17—19). Von den Bedachungen der Türme ist nur



Fig. 16. Bacharach. Nordansicht nach dem Stich von Lasinsky, 1828.

diejenige des Steeger Tores erhalten (Fig. 11 und Tafel); die schöne Achteckhaube mit den beiden beschieferten Dacherkern scheint aber erst — wenn

sie auch noch gotischen Charakters ist — dem 16. bis 17. Jahrhundert zu entstammen, zugleich mit der im Obergeschoss des Turmes noch vorhandenen Verschieferung der Innenseite. Alle anderen Türme verloren ihre Dächer wohl bei der Zerstörung und dem Brand Bacharachs im Jahre 1689; mit Ausnahme des Kühlbergturmes und des Hutturmes zeigt der Meriansche Stich (Fig. 13) allenthalben die reichsten Dachformen mit Ecktürmchen — ob ein solcher Reichtum wirklich bestand, darf einigermaßen bezweifelt werden. Dass nach 1689 einzelne Türme wieder Dächer bekommen haben, steht fest — so das Markttor, das im 18. Jahrhundert als Gefängnis diente, und

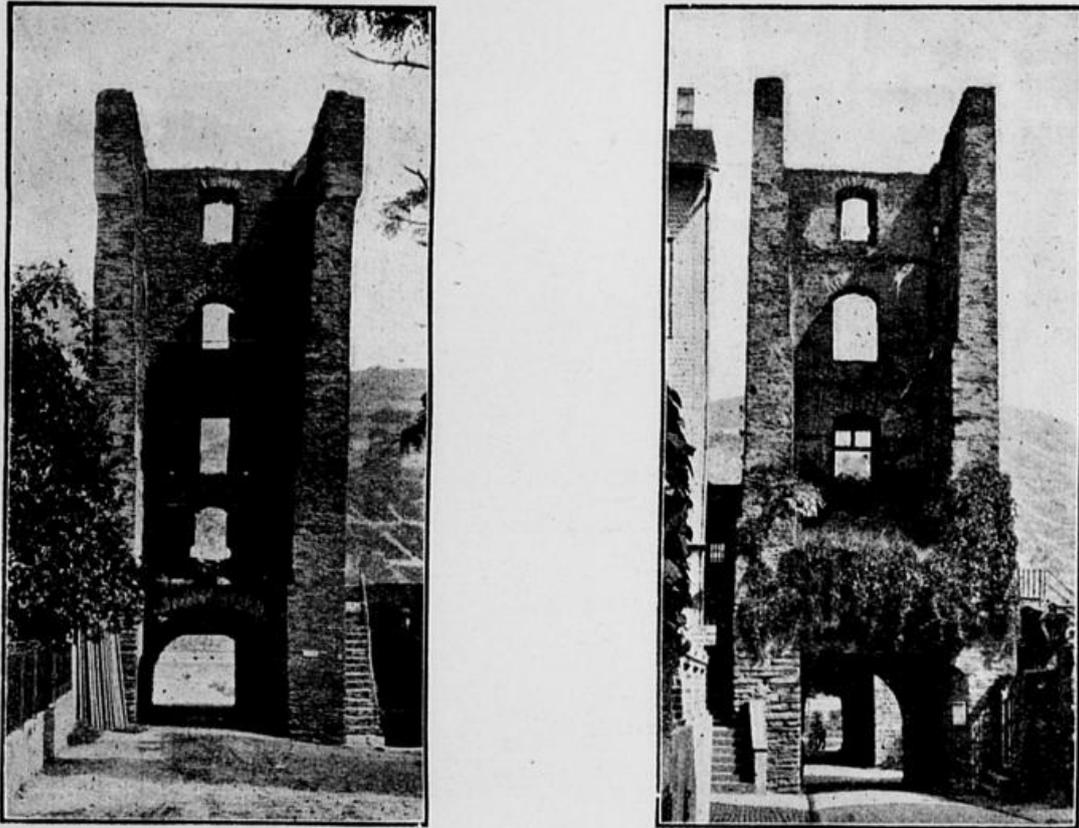
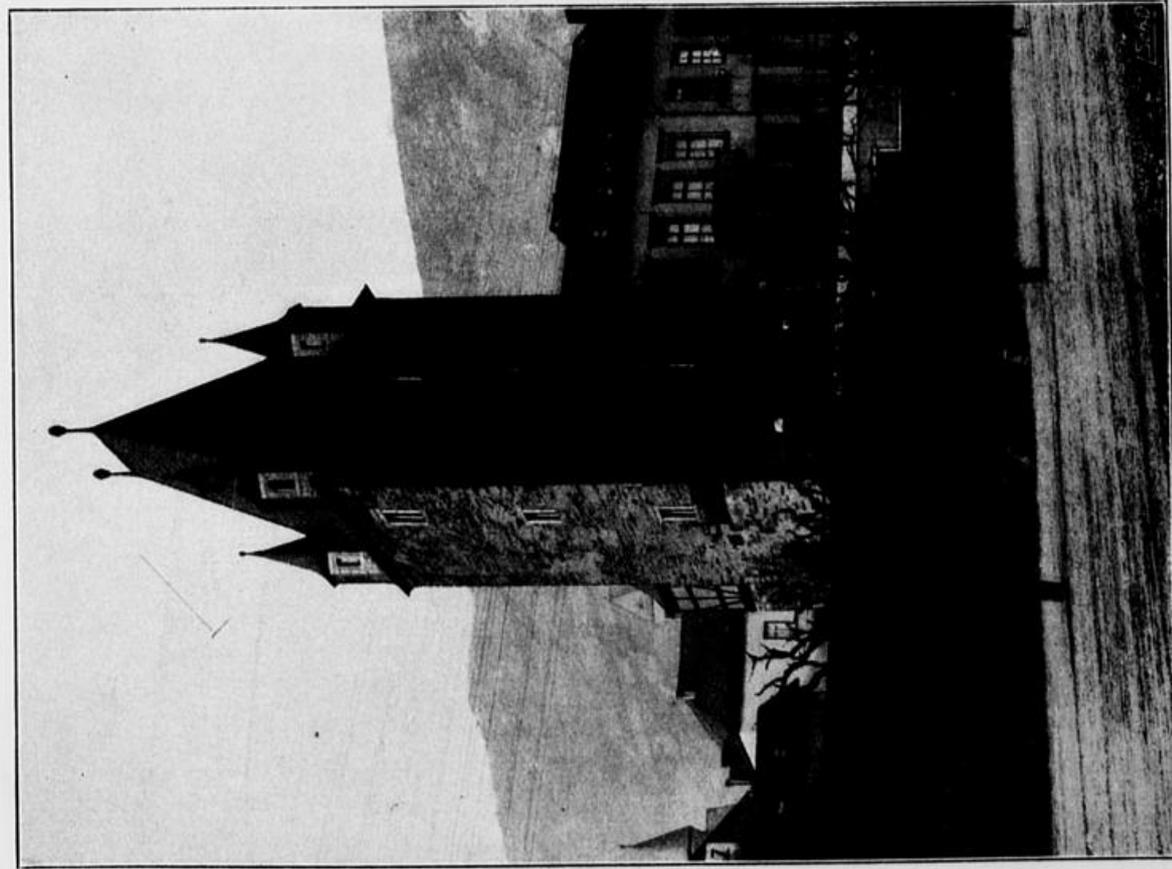


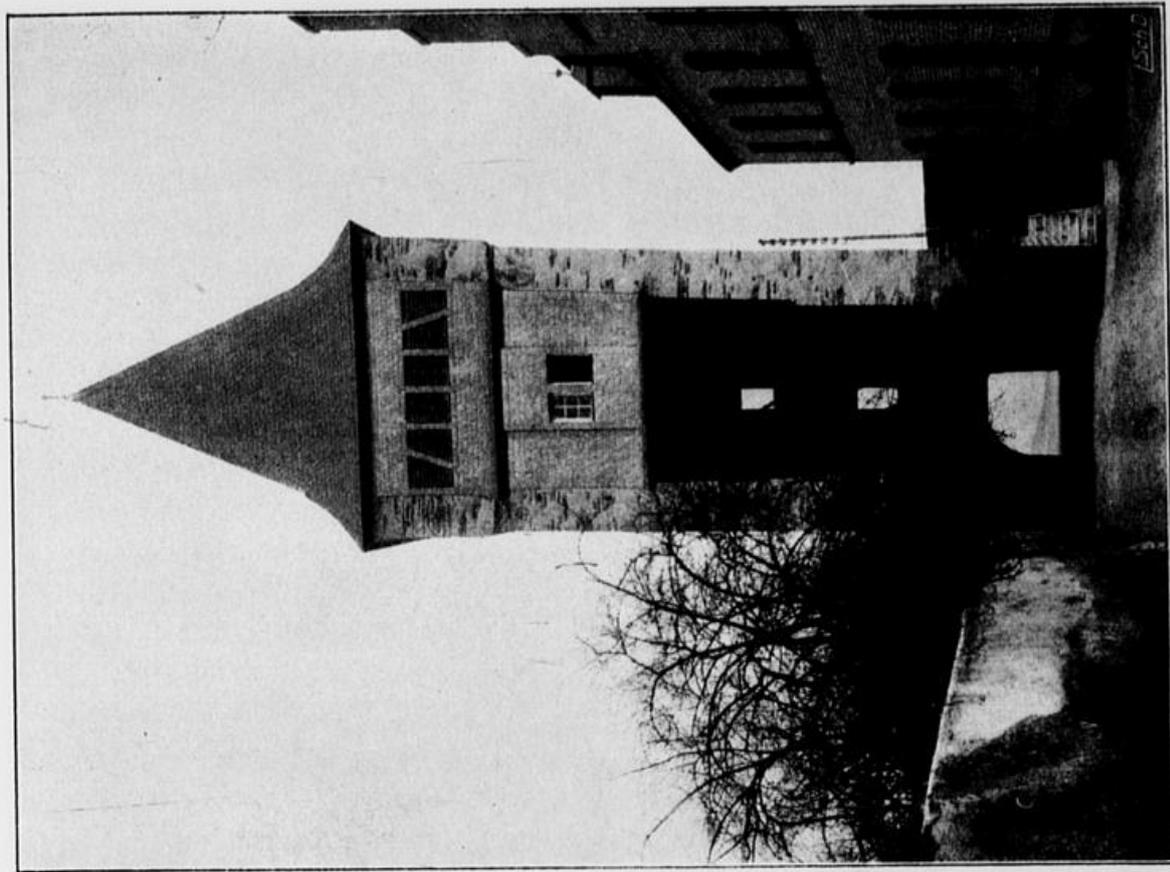
Fig. 17. **Bacharach.** Münzturm (links) und Marktturm (rechts) vor der Wiederherstellung.

das Krahnentor, das bis zum Brande des Jahres 1894 ein einfaches, offensichtlich im 18. Jahrhundert entstandenes Pyramidendach trug (Tafel).

Der Mauerzug an der Rheinfront ist ungefähr 3 m stark — wohl wegen des Hochwasser- und Eisschutzes — und 5 bis 6 m hoch (bis Fussboden des Wehrganges); die übrigen Mauerstrecken haben eine geringere Stärke, im wesentlichen aber die gleiche Höhe über Terrain, wenn auch stark schwankend infolge des ungleichmässigen Geländes. Eine Gliederung findet sich nirgends, auch die Brüstungen der Wehrgänge sind nicht vorgekragt. Der gleichen Zeit wie das Dach des Steeger Tores mag auch der einzige Rest des hölzernen Wehrganges mit Schieferdach an der Westmauer neben diesem Tor angehören (Fig. 11 und Tafel). Besonders interessant sind die hohen steilen



Bacharach.



Außenseite des Marktturnes und Innenseite des Münzturmes nach der Wiederherstellung.



Treppeläufe des Wehrganges, die an der Strecke zwischen Steeger Tor und Liebesturm (Tafel) sowie an der zum Spitzenturm hinaufführenden Nordmauer (Fig. 20) erhalten sind. Es liegt auf der Hand, dass die Mauerzüge am stärksten gelitten haben; namentlich innerhalb der Weinberge an der Südlinie und an dem Nordwestabschnitt zwischen Spitzenturm und Steeger Tor sind sie mit der Zeit wohl absichtlich niedergelegt worden, weil sie den Reb-
geländen zu viel Schatten gaben, und weil man das schieferige Bruchsteinmaterial zur Abdeckung der Weinberge zu gut gebrauchen konnte. Die Zerstörung der steil ansteigenden Mauer zwischen Liebesturm und Stahleck geht wohl auf Fundamentsetzung zurück; ein anderer Grund ist wenigstens an diesem steilen Nordhang kaum denkbar. In der Ebene fielen Nord- und Südmauer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den beiden Toren der zunehmenden Bebauung zum Opfer; Reste von ihnen zeigen noch einzelne Stiche aus jener Zeit. Die Rheinseite endlich behielt ihre Mauer vollständig, teils als Schutz gegen den Strom, hauptsächlich aber weil die Bebauung an der entlang führenden Strasse ihre Front mit der Zeit dem Rheine zukehrte; so wurde der Wehrgang zum öffentlichen Zugang zu diesen Häusern und schuf mit seiner malerischen Überbauung das jetzige reizvolle Bild (Fig. 21).

Die einzige spätere Zutat, die grosse Zollbastion am Süden der Rheinfront, trug ursprünglich die Zollschreiberei, die im Jahre 1689 auch untergegangen zu sein scheint. Die aus grossen Quadern aufgemauerte Nordpartie, die das nach 1689 entstandene Kapuzinerkloster mit der jetzigen katholischen Pfarrkirche trägt, zeigt an der Rheinseite noch den Anfänger eines reichen spätgotischen Erkerausbaues, die Südpartie hat an den Ecken der polygonalen Mauer hübsche Wehrerker auf grossen Konsolen (Fig. 22 und 23); leider ist der Eindruck dieser Hälfte durch die Anschüttung des Fahrweges zum Rheinwerft stark beeinträchtigt.

Um die Stellung der Bacharacher Stadtbefestigung innerhalb der grossen Gruppe der mittelrheinischen Stadtumwehungen aus dem 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu umschreiben, genügt ein Bick auf die grösste, nächstgelegene und besterhaltene unter ihnen — Oberwesel. Die Reichsstädte Boppard und Oberwesel waren nach anfänglicher Verpfändung im Jahre 1324 unablöslich an das Erzstift Trier übergegangen. Erzbischof Balduin von Trier hat namentlich Oberwesel das stärkste Interesse zugewendet; auch wenn einzelne Teile der Mauern älter sein mögen — die einheitliche grosszügige Umwehrung geht im wesentlichen sicher auf diesen machtvollen Kirchenfürsten zurück. Auf die Befestigung der Mittelstadt folgt — wahrscheinlich seit 1388 — diejenige der nördlichen und vor der Mitte des 15. Jahrhunderts diejenige der südlichen Vorstadt. In der Einzelausbildung fügt sich Bacharach in das grössere und eine längere Zeitspanne umfassende Bauunternehmen von Oberwesel genau ein. Auch die dem ältesten Bestande angehörenden Mauerzüge von Oberwesel haben eine noch etwas geringere Höhe — etwa 5 m — und dieselbe schlichte massive Ausführung ohne Wehrgangbögen, was seit dem 15. Jahrhundert zu einer systematischen Erhöhung der Oberweseler Mauern

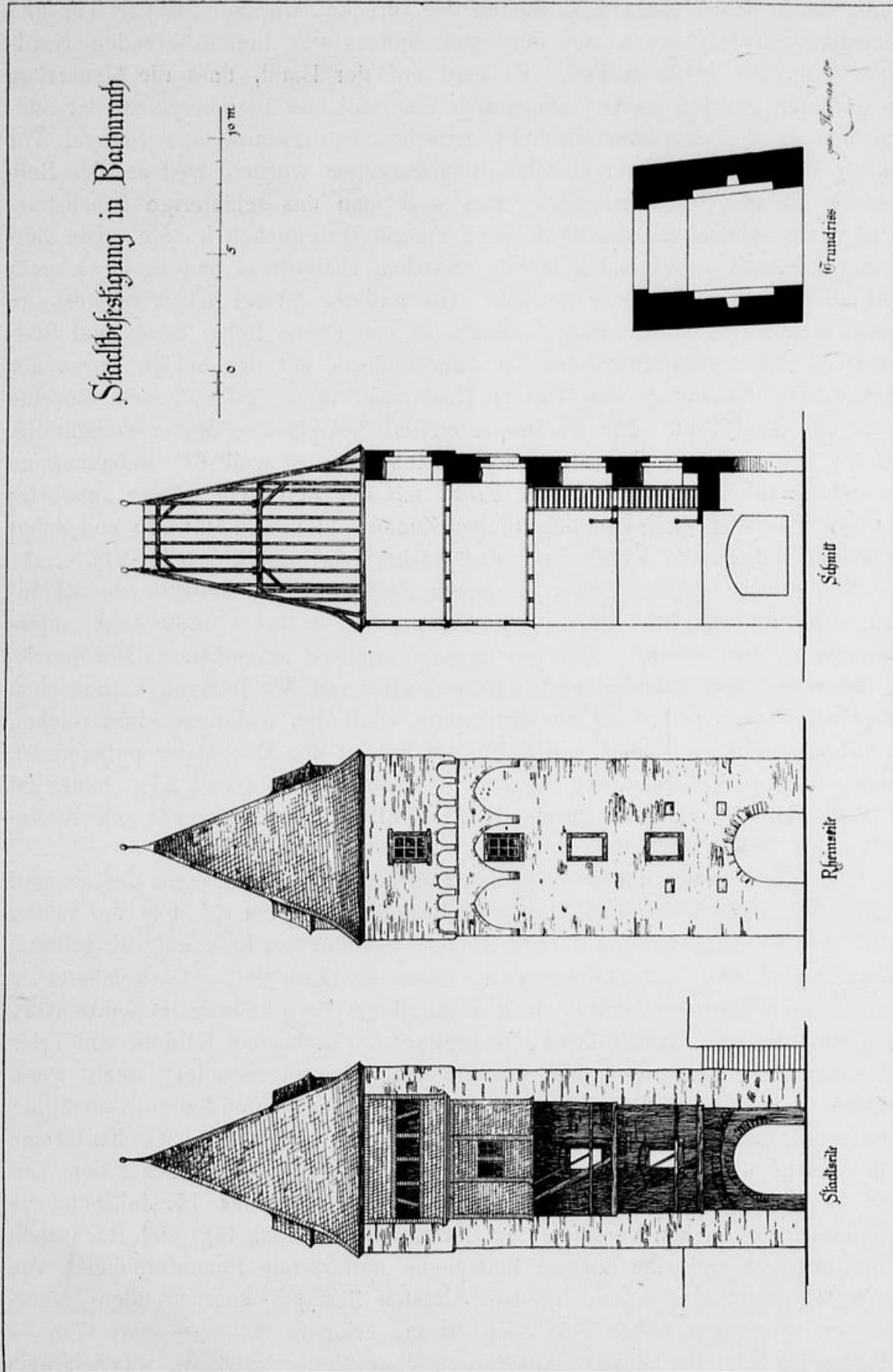


Fig. 18. Bacharach. Aufrisse, Schnitt und Grundriss des Münzturmes nach der Wiederherstellung.

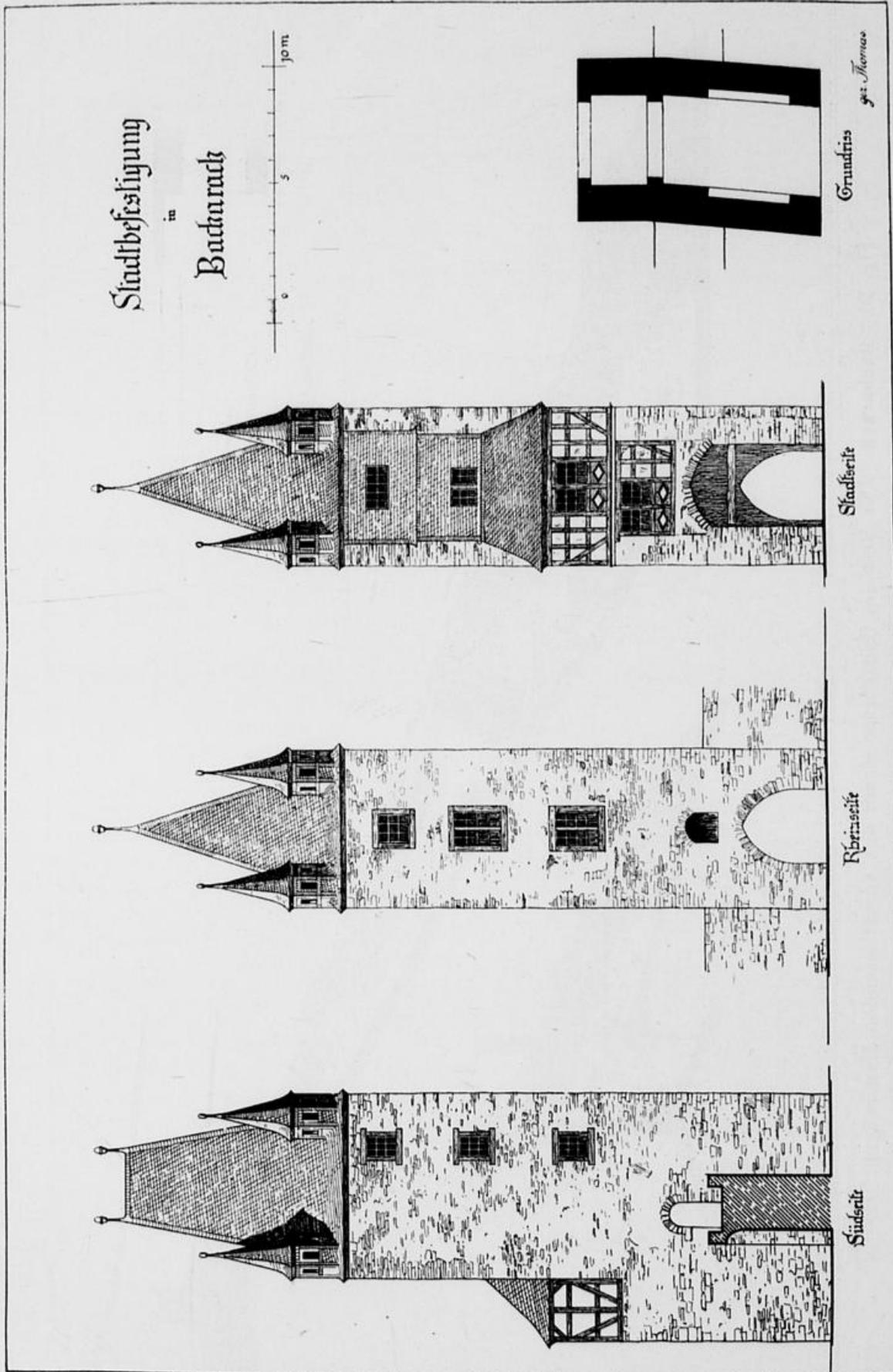


Fig. 19. Bacharach. Aufrisse und Grundriss des Marktturmes nach der Wiederherstellung.

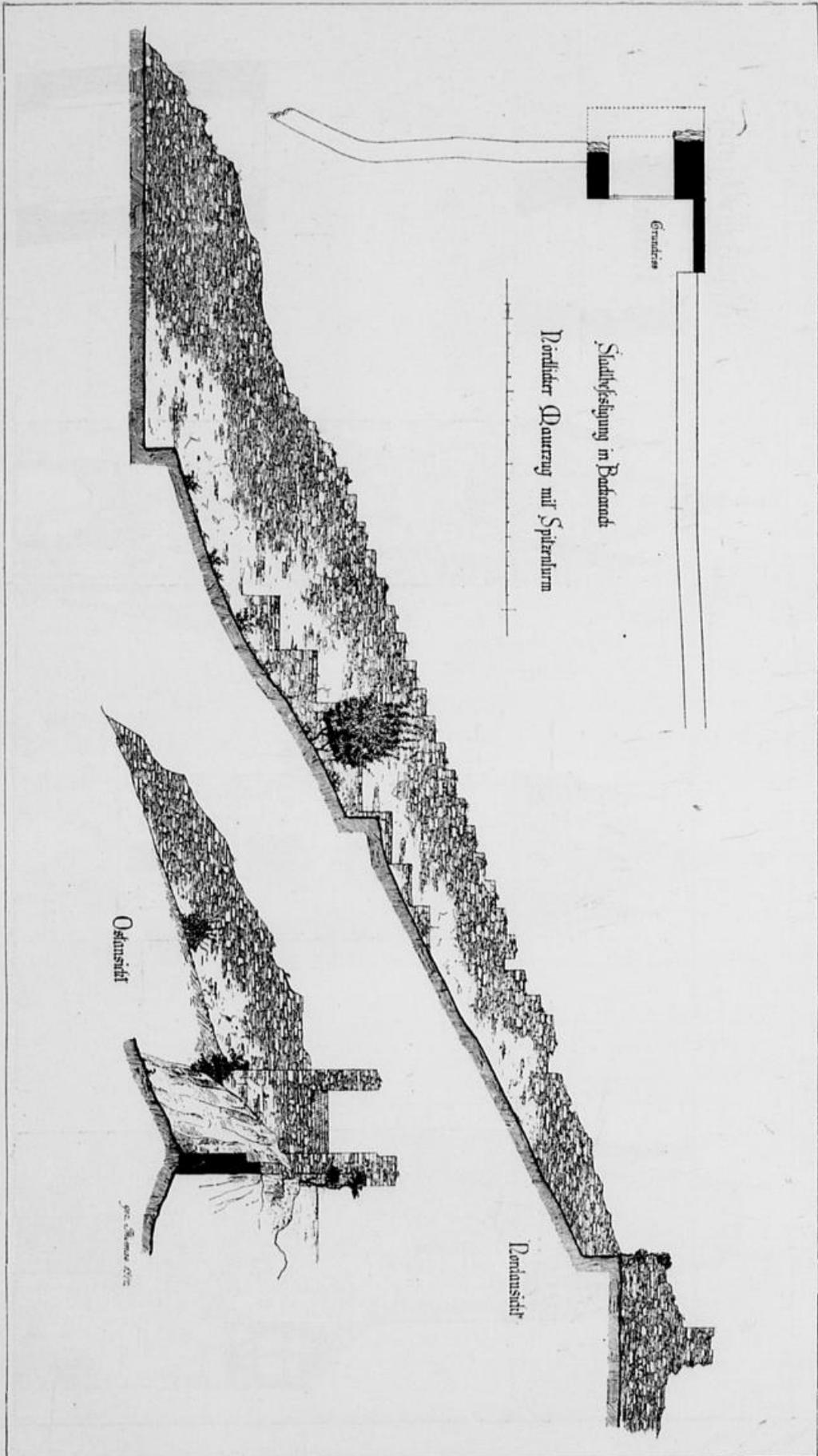
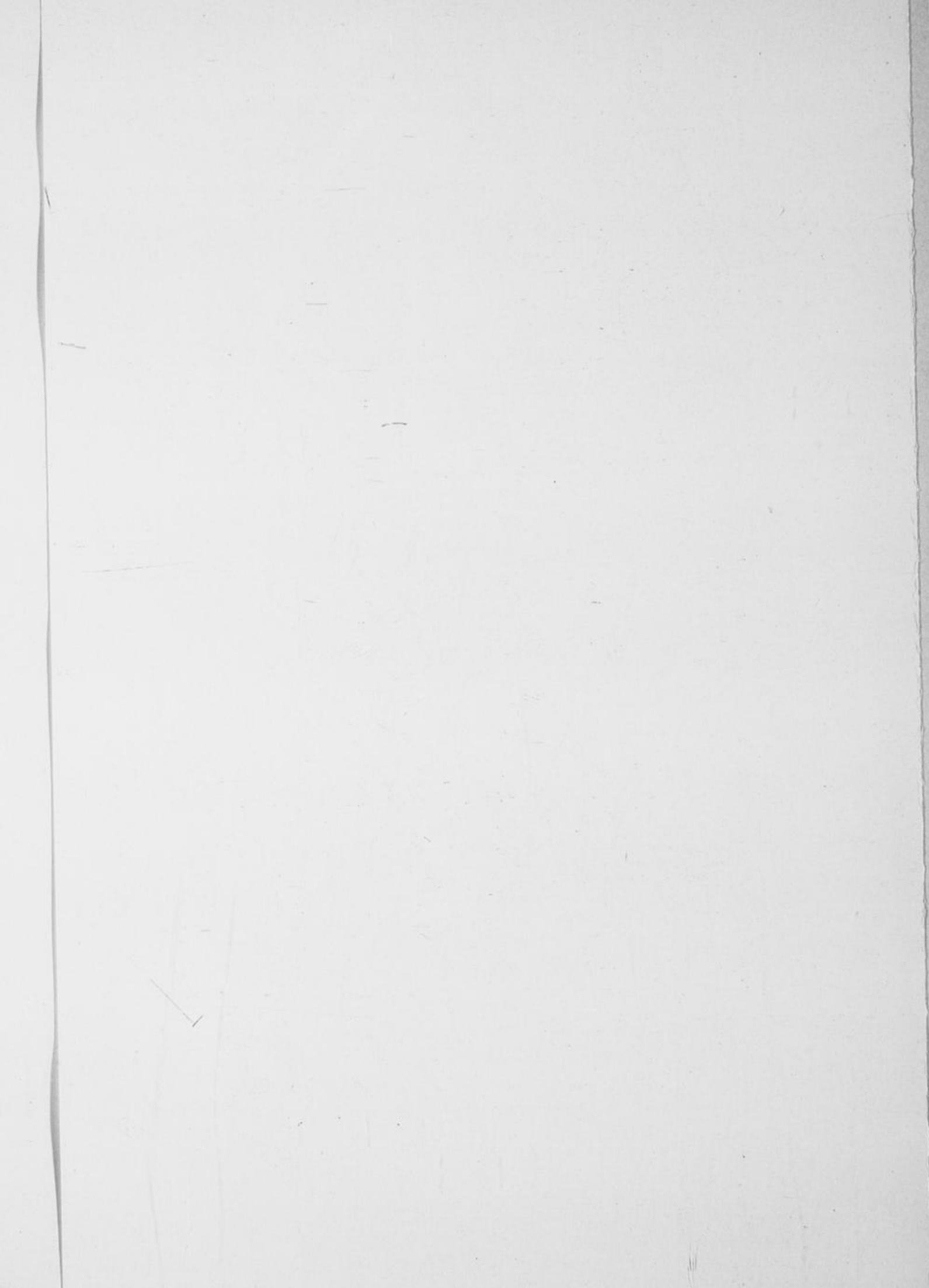
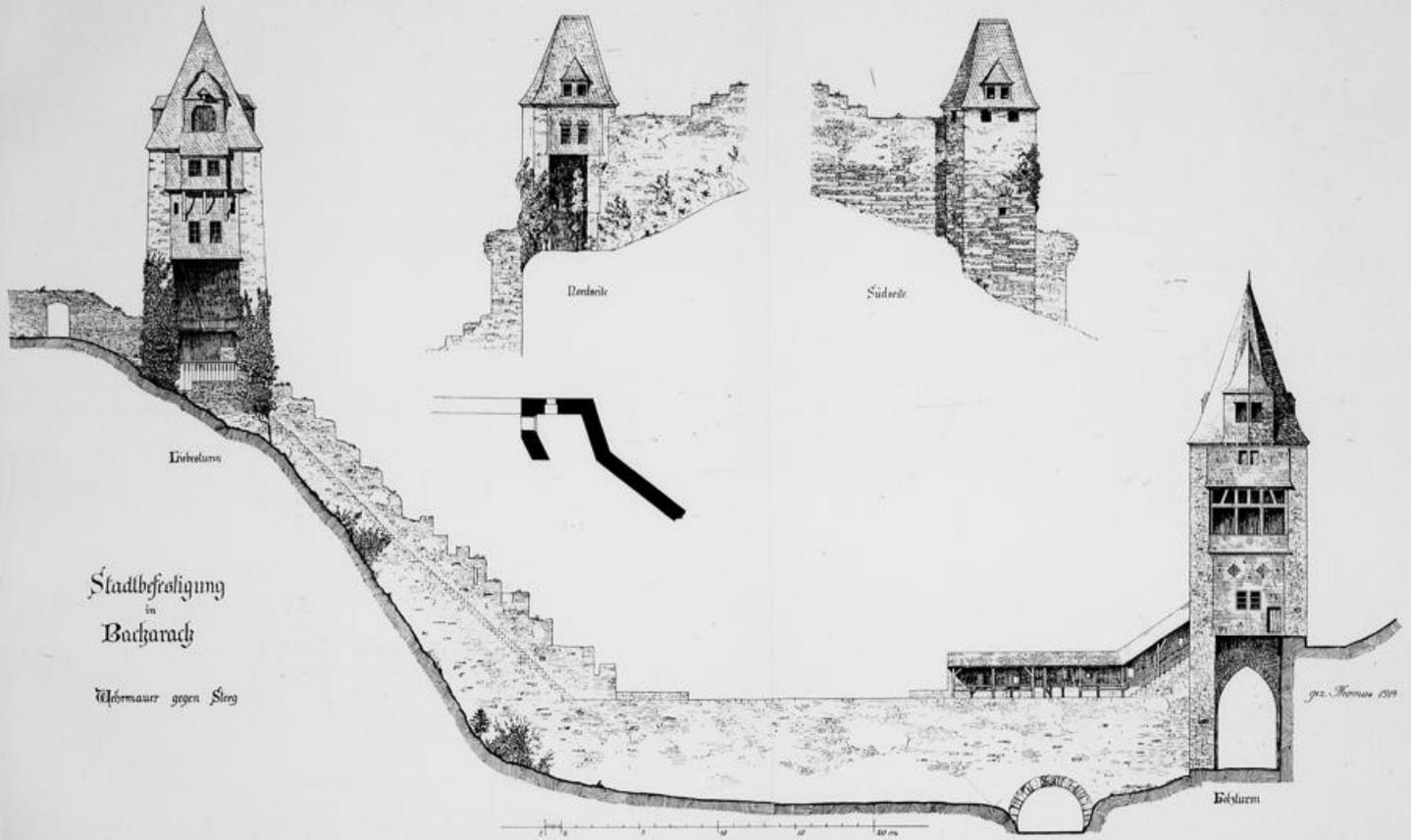


Fig. 20. Bacharach. Der Rest des Spitzenturmes mit den anschliessenden Mauerzügen.





Bacharach.

Aufriss des westlichen Mauerzuges mit Liebesturm und Holztor — Aufrisse des Hutturmes.



führte. Der einzige halbrunde Turm in Oberwesel, der Pulverturm, hatte ursprünglich nur die Höhe des Wehrganges, was auch bei dem einzigen Bacharacher Halbturm nahe der Burg Stahleck nicht ausgeschlossen ist. Die ganz gleichmässigen rechteckigen Tor- und Mauertürme an der Oberweseler Altstadt und der nördlichen Vorstadt stimmen in Höhe, Breite, Geschosszahl, Schlitz- und Türöffnungen, in der Fallgattereinrichtung mit den Bacharacher Türmen fast genau überein — nur mit dem Unterschied, dass die Nischen der Schlitz- in Oberwesel fast durchweg spitzbogig, in Bacharach flachbogig überwölbt sind. Erst die beiden nachträglich, wohl nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit der Bacharacher Anlage auf die ältere Stadtmauer der Rheinfront in Oberwesel aufgesetzten Türme, Hospitaltor und Steingassenturm, zeigen in dem vorgekragten Zinnengeschoss zuerst das Streben nach reicherer Gliederung, wie es Krahnentor und Münztor in Bacharach bekunden, und der wohl gleich nach 1388 begonnene mächtige runde Oberweseler Ochsenturm hatte in dem an demselben Platz im Ortsbild liegenden Bacharacher Diebsturm mit der gleichen, an der gleichen Stelle ausgekragten Wendeltreppe, dem achteckigen Innenraum, den spitzbogig überwölbt tiefen Nischen sein Gegenstück (Fig. 24). Zu den jüngeren, seit etwa 1400 entstandenen Teilen der Oberweseler Stadtbefestigung — dem reichen Abschluss des Ochsenturmes, dem kleinen runden, oben in das Achteck übergeführten Katzenturm und dem ähnlichen Schönburger Turm, namentlich zu dem Eselstorturm mit der stärkeren Gliederung des Zinnenkranzes, wie sie in der reichsten Auflösung Rüdesheim, Eltville und Oberlahnstein zeigen, hat andererseits Bacharach keine Analogien mehr aufzuweisen; seine Umweh rung ist demnach wohl um 1400 zu Ende geführt gewesen.

Die Frage der Erhaltung der Bacharacher Stadtbefestigung hat die

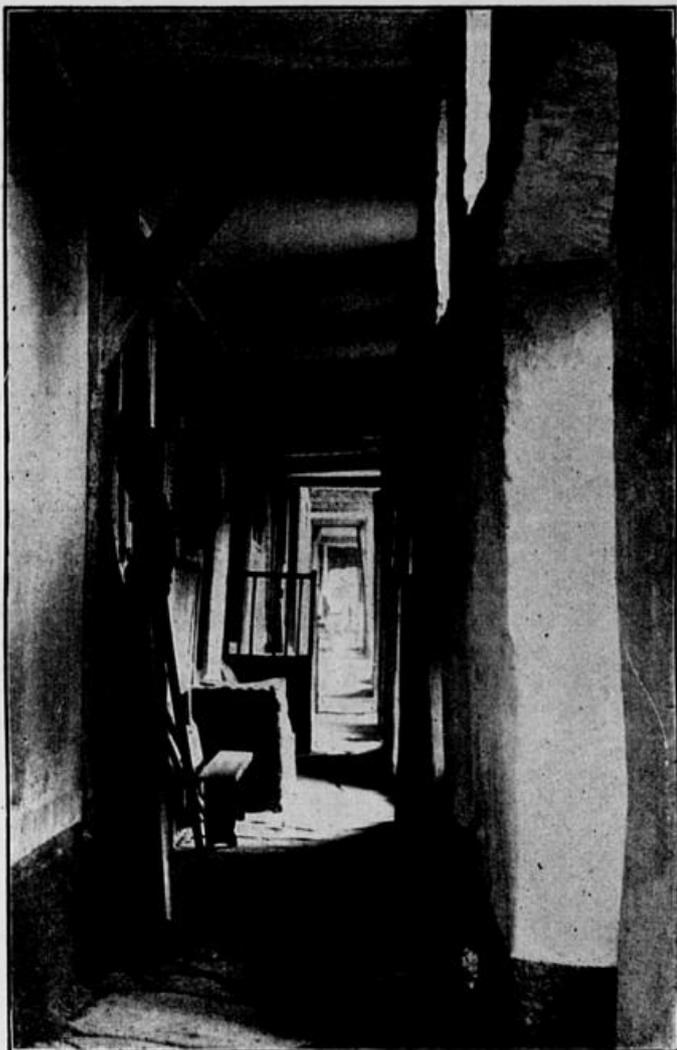


Fig. 21. **Bacharach.** Überbauter Wehrgang an der Rheinfront.

Rheinische Denkmalpflege seit etwa anderthalb Jahrzehnten beschäftigt. Schon im Jahre 1899 wurde der Postenturm zur Unterbringung eines Hochreservoirs der Wasserleitung verankert, mit einem Dach versehen und die offene Innenseite zwar in Anlehnung an das alte Beispiel des Holztores, im einzelnen aber nicht ganz glücklich teilweise geschlossen. In den Jahren 1902 und 1903 wurde im Zusammenhang mit der Instandsetzung des als katholisches Pfarrhaus dienenden alten Kapuzinerklosters die Sicherung der südlichen Bastion mit den hübschen Wehrerkern durchgeführt. Die Rheinische Provinzialverwaltung hat für diese beiden Arbeiten und die Beschieferung des hässlichen offenem Fachwerkes an dem modernen Dachreiter der katholischen

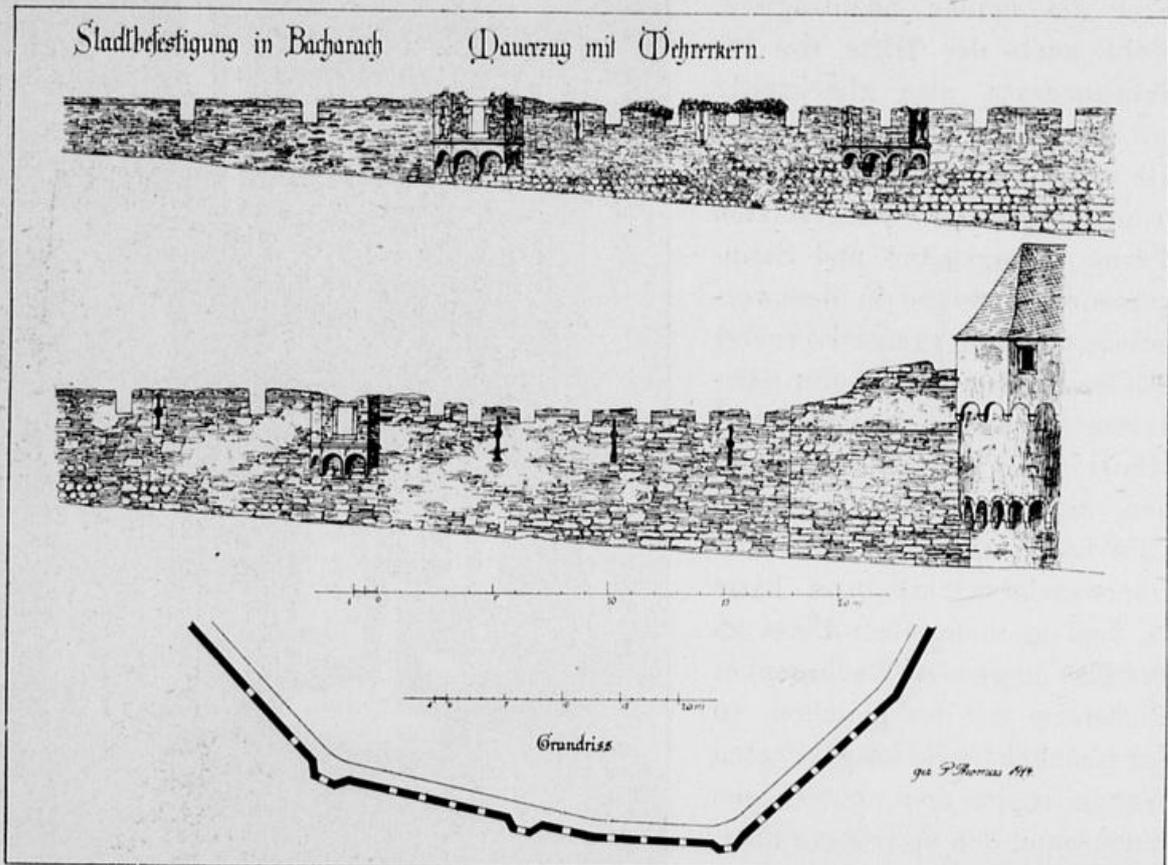


Fig. 22. Bacharach. Mauerzug mit Wehrerkern an der Zollbastion.

Kirche zwei Beihilfen im Gesamtbetrage von 2490 Mark gewährt. Inzwischen war seit dem Jahre 1901 auch schon die Verankerung und Bedachung der drei rheinseitigen Tortürme auf Anregung des Bürgermeisters erörtert worden, zunächst jedoch ohne ein greifbares Resultat, bis im Jahre 1905 der Königliche Regierungs-Präsident, Herr Freiherr von Hövel, in Coblenz die Frage einer planmässigen Sicherung der gesamten Stadtbefestigung aufgriff und durch eine Stiftung des Herrn A. von Osterroth in Oberwesel in die Lage versetzt wurde, den Architekten W. A. Schmidt in Coblenz mit der Bearbeitung des Projektes zu einer umfassenden Sicherung der Stadtbefestigung zu betrauen. Ebensowohl die sachliche Redaktion dieses Vorentwurfes wie die Frage der Mittelbeschaffung haben dann eingehend und längere Zeit alle beteiligten

Kreise beschäftigt — insbesondere auch den im Herbst 1906 gegründeten Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der Anfang 1907 auf die Anregung seines verdienten Vorsitzenden, Herrn Regierungs-Präsidenten a. D. zur Nedden, sich in dankenswerter Weise entschloss, die Durchführung der Instandsetzung der Bacharacher Umwehrung als seine erste grosse Aufgabe zu übernehmen und einen wesentlichen Beitrag zu den Kosten zu leisten. Eine weitere erfreuliche Folge dieses energischen Eintretens für Bacharach war dann im Jahre 1908/09 der Entschluss des Vereins, die von dem Kronfiskus zum Verkauf gestellte Ruine Stahleck zu erwerben und die wertvolle Burg dauernd im Sinne der Denkmalpflege zu erhalten. Der Schriftführer des Vereins, Prof. Dr. F. W. Bredt, widmete in dem ersten Heft des zweiten Jahrganges der Vereinsmitteilungen, „Bacharach und seine Stadtbefestigung“, dem alten Städtchen eine ausführliche Betrachtung mit umfänglichem Nachweis der Literatur und der älteren Ansichten.

In gegenseitiger Wechselwirkung haben seit 1907 die Prüfung der Schmidtschen Herstellungsvorschläge und die Lösung der finanziellen Schwierigkeiten das in den Jahren 1909—1913 durchgeführte Bauprogramm reifen lassen, wobei die Interessen der Denkmalpflege durch die Einschränkung des Bauvorhabens in Prüfung von Fall zu Fall keineswegs beeinträchtigt worden sind. Die anfängliche Höhe des Kostenanschlages von mehr als 100000 M. führte schon sofort zu einer Einschränkung auf 70000 M. und die Bereitstellung einer Beihilfe von 20000 M. durch den 48. Rheinischen Provinziallandtag im Jahre 1908 sowie von 5000 M. durch den Verein gestattete im Rahmen dieses Programmes im Jahre 1909 die schon im Jahre 1901 erörterte Herstellung der drei Tortürme der Rheinfront in Angriff zu nehmen. Das zwang, zu der im Jahre 1901 verneinten Notwendigkeit einer Bedachung der Türme erneut Stellung zu nehmen; im Hinblick auf die starken Ausweichungen der oberen Mauern, die dauernde Durchfeuchtung durch den Schlagregen von den offenen Westseiten der Türme her, namentlich aber in Berücksichtigung des Umstandes, dass seit 1894 durch verschiedene Brände die Rheinfront von Bacharach eine wesentlich unruhigere und höhere Be-

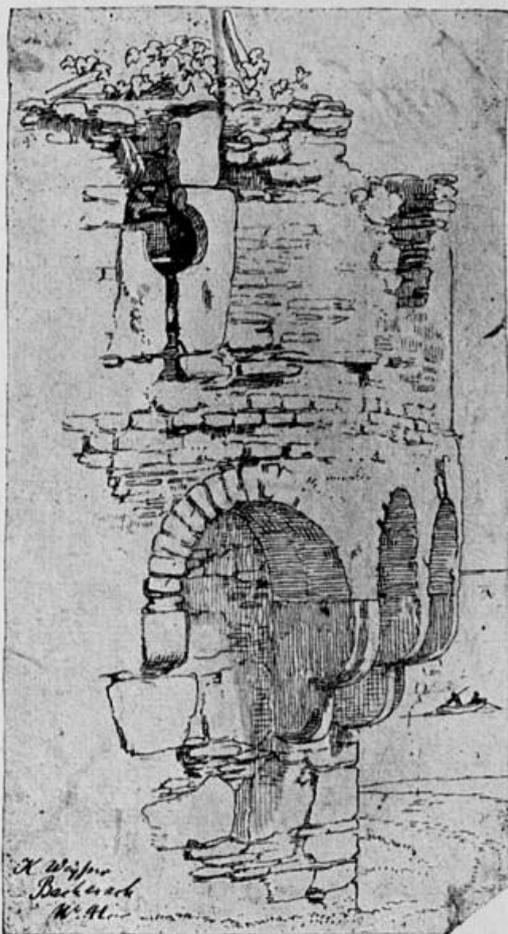


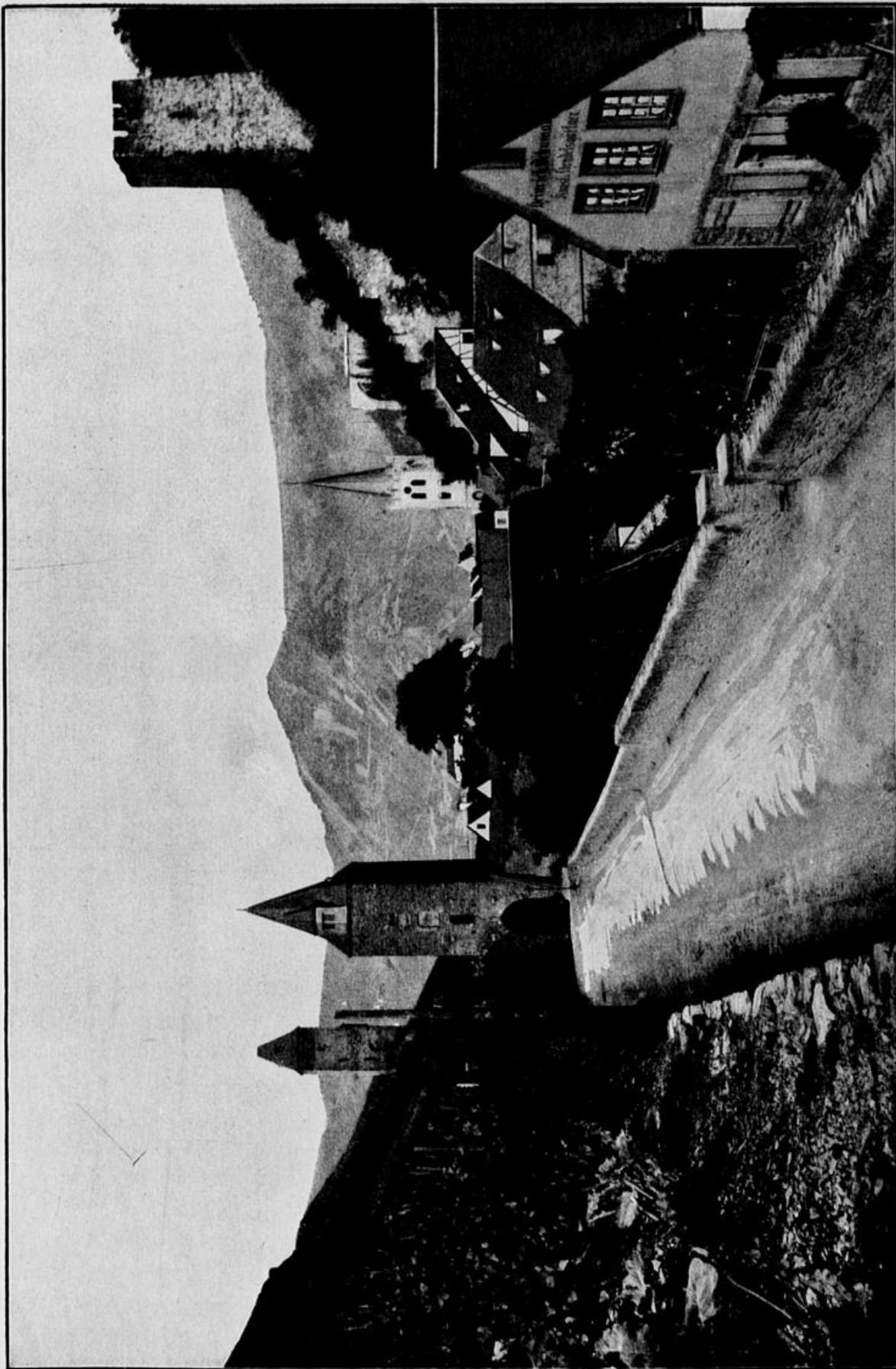
Fig. 23. **Bacharach.** Wehrerker an der Zollbastion, nach Weysser.

bauung erhalten hatte, in der die nicht so markanten Tortürme fast ganz verschwanden, schien es berechtigt, die Türme gegen die Stadt hin wenigstens teilweise zu schliessen, sie durch beschieferte Helme zu sichern und dadurch auch wieder im Stadtbild zu betonen (Tafel). Aus den angeführten Gründen aber sah man ausdrücklich davon ab, den Dächern nach Merian durchweg die reiche Form mit vier beschieferten Ecktürmchen zu geben, sondern beschränkte diesen Schmuck lediglich auf den mittleren Turm, das Markttor. Allein das Markttor hat auch einen vollständigen Ausbau seiner Geschosse erfahren — wesentlich bestimmt durch den Wunsch der Stadt Bacharach, passende Räume für die Unterbringung der kleinen ortsgeschichtlichen Sammlung und des wertvollen Stadtarchives zu bekommen (Fig. 18—19). Münzturm und Krahnenturm erhielten nur die Beschieferung der oberen Geschosse — in Anlehnung an das Beispiel des Steeger Tores (Fig. 11). Im übrigen wurden die Türme mit Hilfe der Balkenlagen in den einzelnen Geschossen verankert, die Tür- und Fensteröffnungen ausgebessert und ergänzt sowie der steinsichtige Putz fast der gesamten Aussenflächen in Übereinstimmung mit den noch erhaltenen alten Beispielen in Trassmörtel erneuert. Es hat sich nicht vermeiden lassen, bei dieser ersten Arbeit an Schieferung und Verputz nachträglich einige Abänderungen und Verbesserungen vorzunehmen. Die Arbeiten waren im Herbst 1910 abgeschlossen.

Inzwischen hatte sich die Finanzierung des ganzen Unternehmens soweit geklärt, dass auf die Genehmigung einer Lotterie nicht mehr zu rechnen war, dass die Königliche Staatsregierung aber eine Beihilfe von 10000 M. bewilligte. Es waren demnach die folgenden Beträge sichergestellt: Von der Provinzialverwaltung 20000 M., vom Staat 10000 M., vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimschutz 6500 M. und von der inzwischen aufgelösten Ortsgruppe des Vereins zur Erhaltung deutscher Burgen 1300 M. — insgesamt 37800 M., von denen der obengenannte erste Bauabschnitt rund 18200 M. erfordert hatte. Die Übersicht über die noch verfügbaren Mittel hatte nunmehr als Richtschnur für die weiteren Arbeiten zu dienen.

Im Frühjahr 1911 wurden die landseitigen Teile der Ummauerung in Angriff genommen — und zwar zunächst der Postenturm und das Steeger oder Holztor. Es schien erwünscht, dem mit einem hässlichen Pultdach versehenen beschieferten Erker, der bei der Herrichtung des Postenturmes zum Wasserturm angebracht worden war, durch einen geschweiften Giebel in der Art der rheinischen Schieferbauten des 16. und 17. Jahrhunderts eine bessere Form zu geben. Bei dem wohl erhaltenen Holztor handelt es sich ausser den Dachreparaturen und kleineren Ausbesserungen am Mauerwerk namentlich darum, die interessante alte Verschieferung mit offenen Luken, die sich am obersten Geschoss der Innenseite erhalten hatte, auszubessern und an Stelle der hässlichen provisorischen Bretterverkleidung an dem mittleren Geschoss zu ergänzen (Fig. 11 und Tafel).

Im Anschluss daran wurde der Mauerzug mit der Überführung über den Münzbach und dem Liebesturm hergestellt. Über dem Münzbach-Durchlass



Bacharach.

Ansicht aus dem Steger Tal vor den Instandsetzungsarbeiten.

hatte sich auf eine Ausdehnung von 10 m der einzige Rest des hölzernen Wehrgangüberbaues mit Schieferdach erhalten; mit Rücksicht auf den etwas zerrissenen Eindruck dieser Partie und die deutlichen Nachweise am Mauerwerk schien es statthaft und geboten, wenigstens das kurze Stück zur hochliegenden Türe des Holztores hin zu ergänzen und dadurch das überaus malerische Bild — eines der schönsten in ganz Bacharach — entsprechend abzurunden (Tafel und Fig. 11).

Der Mauerzug selbst wurde gründlich ausgebessert, namentlich die stark schadhafte überwucherte hohe Wehrgangtreppe zum Liebesturm in guten Zustand versetzt. Die Frage der Bedachung des auf halber Bergeshöhe, an exponierter Stelle gelegenen Liebesturmes ist längere Zeit hin und her erwogen worden. Die Voraussetzungen lagen ja wesentlich anders wie bei den drei Türmen der Rheinfront, die im Zusammenhang mit dem veränderten Stadtbild eine Betonung direkt verlangten. Eine Bedachung des Liebesturmes war im rein konservatorischen Sinne wünschenswert, aber nicht unbedingt erforderlich;

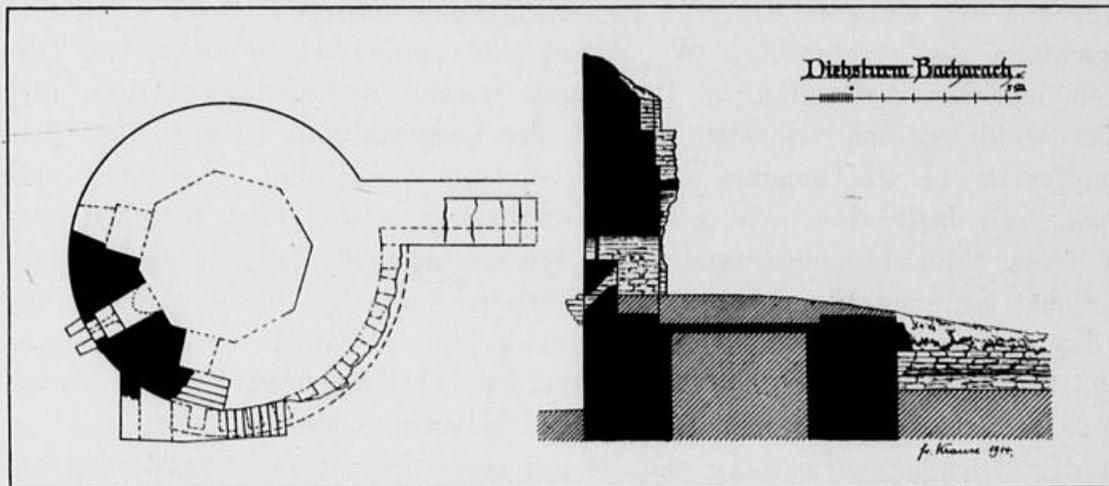
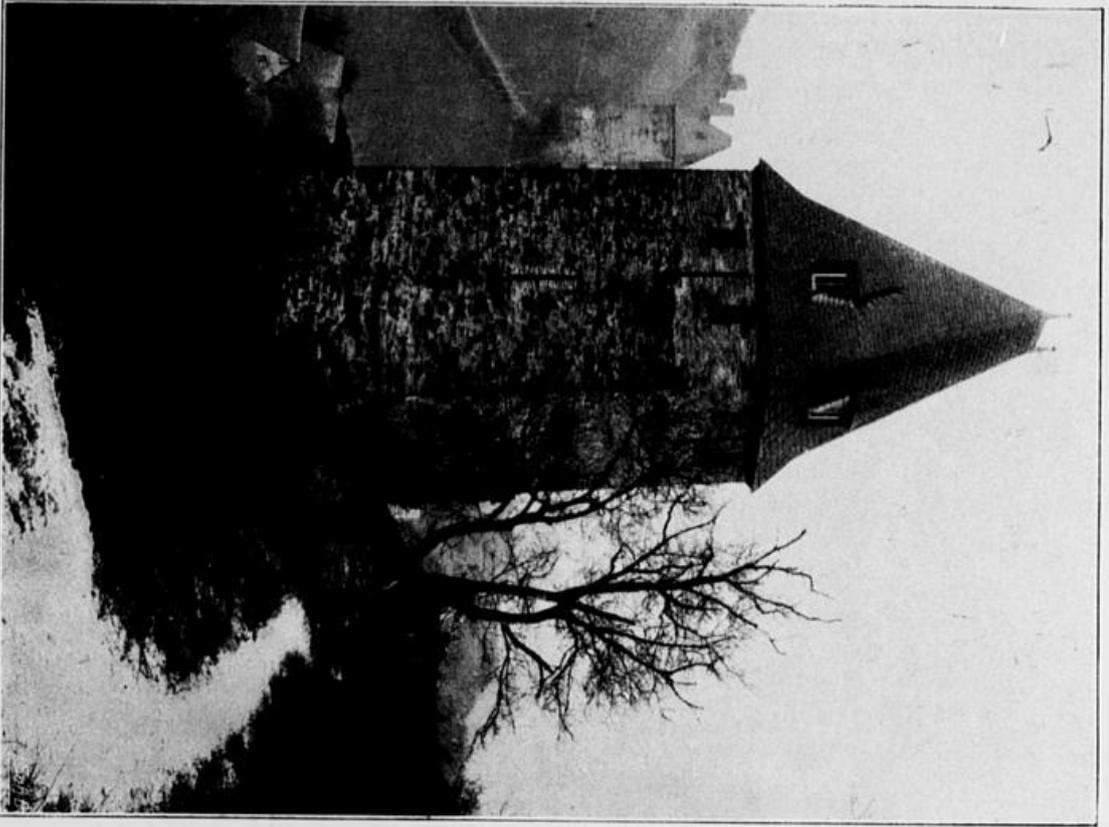


Fig. 24. **Bacharach.** Grundriss und Schnitt des Restes des Diebsturmes.

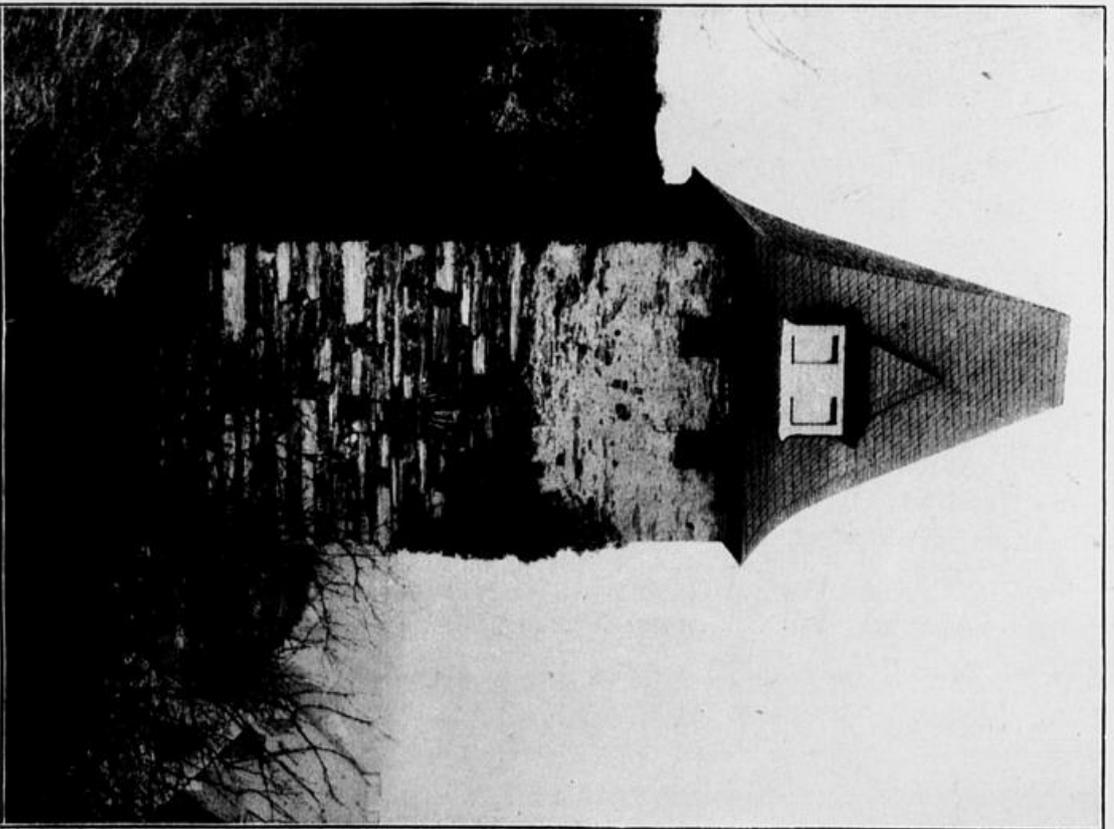
die Entscheidung für einen Turmhelm gab im Wesentlichen die Rücksicht auf das Stadtbild. Nachdem der Postenturm schon früher ein Dach bekommen und der Steeger Torturm das seine bewahrt hatte, schien es erwünscht, durch die Bedachung des Liebesturmes den wundervollen Blick auf die Stadt und ihre hier besonders gut erhaltene Umwehrung vom Steeger Tal aus, das durch die drei Türme bestimmt wird, seinen Gleichklang wiederzugeben (Tafel). Ebenso führten technische und künstlerische Rücksichten dazu, auch die gegen Osten gekehrte Innenseite, die als ein tiefes schwarzes Loch wirkte, wenigstens in den beiden obersten Geschossen zu schliessen und durch Erker und Dachgiebelchen möglichst zu beleben (Tafel). Bei der Suche nach dem ganz verschwundenen Mauerzug zwischen Stableck und Liebesturm fanden sich die Fundamente am Liebesturm noch wohl erhalten; der frühere Zustand ist durch die Aufführung eines kurzen niedrigen Mauerstückes — mit einer schlichten Pforte für den Aussichtsweg — wenigstens angedeutet und die hässliche Lücke zwischen dem Turm und dem Bergabhang geschlossen worden (Tafel).

In den Jahren 1912 und 1913 ist zunächst der kleine, auf einer Felsecke seitlich der Hauptstrasse in der Südlinie der Stadtmauer gelegene Hutturm mit einer einfachen Schieferhaube versehen worden, da in dem alten Zustand der Turm kaum noch sich bemerkbar machen konnte (Fig. 25 und Tafel). Im Zusammenhang damit erfuhr die steil ansteigende Südmauer der Stadtbefestigung ihre Instandsetzung; der Halbturm bei der Burgruine Stahleck war schon vor einigen Jahren aus Mitteln des Kronfiskus in seinem Bestande gesichert worden. Besondere Schwierigkeiten machte nur noch die Frage, wie weit die Arbeiten an den im Jahre 1689 durch Sprengung fast ganz beseitigten Türmen und an dem bis auf die äussere Niveauhöhe verbundenen Kühlbergturm zu gehen haben würden. Der vielfach geäusserte Wunsch nach Aufbau weiterer Türme war unter dem Gesichtspunkt der Belebung der Stadtansicht begreiflich, die Denkmalpflege musste sich aber vor einem „Zu Viel“ unter allen Umständen hüten, damit die Neuschöpfungen gegenüber dem alten Bestande im Gesamtbilde nicht überwögen; die geringe Höhe der noch verfügbaren Mittel kam darin den Wünschen der Denkmalpflege in gewissem Sinne entgegen. Auch die früheren Vorschläge des Architekten W. A. Schmidt, einige dieser zerstörten Türme durch niedrige Aufbauten in Pavillonart wieder zu betonen, — man dachte dabei wohl an das reizvolle Vorbild der Umgestaltung eines solchen Turmstumpfes im 17. Jahrhundert an der Rheinfront von Unkel — wurden aufgegeben, weil darin eine nicht geringe Gefahr lag, etwas stark Gekünsteltes in das Gesamtbild hineinzutragen. Man entschloss sich vielmehr im Prinzip zu möglichst geringen Eingriffen in die Substanz, zumal da diese Arbeiten nicht zu den dringlichen Aufgaben der Denkmalpflege zu zählen waren und die einfache Sicherung des Bestandes einer späteren abweichenden Entschliessung in keiner Weise vorgreift. Die Ruine des Diebsturmes steht überdies im Eigentum der Eisenbahnverwaltung und ist mit einem freilich recht hässlichen Bahnwärterhäuschen besetzt, dessen Abänderung leicht einmal wird erfolgen können. Von einem Aufbau des Kühlbergturmes, der im Stadtbild wenig mitspricht, konnte ebenso abgesehen werden. Bei dem Sonnenturm wurden die stark schadhaften Teile der Stadtmauer ausgebessert, die Aussenmauern auf Terrainhöhe gesichert und namentlich die entstellenden Ziegelmauern durch Brüstungen aus Bruchstein ersetzt. Am ehesten hätte sich noch die Erneuerung des an so hervorragender Stelle liegenden Spitzenturmes, dessen West- und Südmauer ganz verschwunden waren, rechtfertigen lassen, aber auch hier hat man sich aus prinzipiellen Gründen damit begnügt, die Gesamtanlage durch eine Markierung der Südmauer wieder deutlich zu machen und dadurch zugleich den im Gesamtbild fast verschwindenden wichtigen Punkt ein wenig herauszuheben; die beschieferte Brüstung in der früher offenen Innenseite des Turmes dient derselben Aufgabe und gleichzeitig zum praktischen Abschluss dieses prächtigen Aussichtspunktes (Fig. 20).

Damit waren im Herbst 1913 die wesentlichen Aufgaben zum Abschluss gebracht. Die Verhandlungen über die Verlegung des die Südbastion stark schädigenden Fahrweges zum Rheinufer sind noch in der Schwebe; im Zu-



Bacharach.



Liebesturm und Hutturm nach der Wiederherstellung.

sammenhang damit wurde auch die Frage des Aufbaues von Dächern über den Wehrerkern der Bastion erörtert und im Prinzip der Herstellung des der

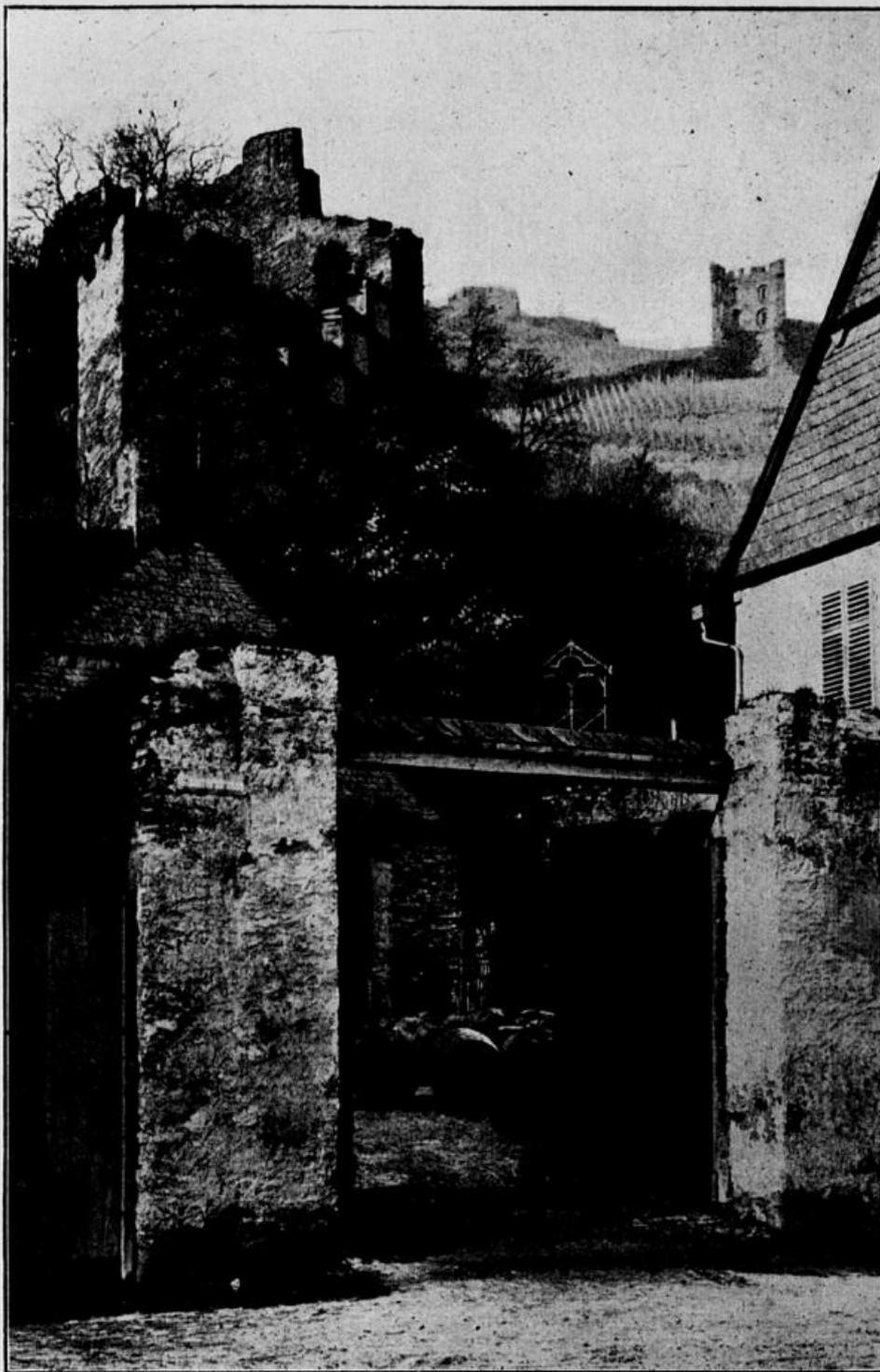


Fig. 25. **Bacharach.** Blick auf den Hutturm und die ansteigende Südmauer mit Sonnenturm vor der Wiederherstellung.

Eisenbahn nächstgelegenen Türmchens zugestimmt, weil eine Betonung des südlichsten Punktes der ganzen Stadtbefestigung erwünscht scheint. Nach Abschluss der Arbeiten sind durch den bei dem Provinzialkonservator beschäf-

tigten Regierungsbaumeister Thomas genaue Bestandeszeichnungen von den wesentlichen Teilen der Stadtbefestigung sowie eine grössere Zahl photographischer Aufnahmen angefertigt worden.

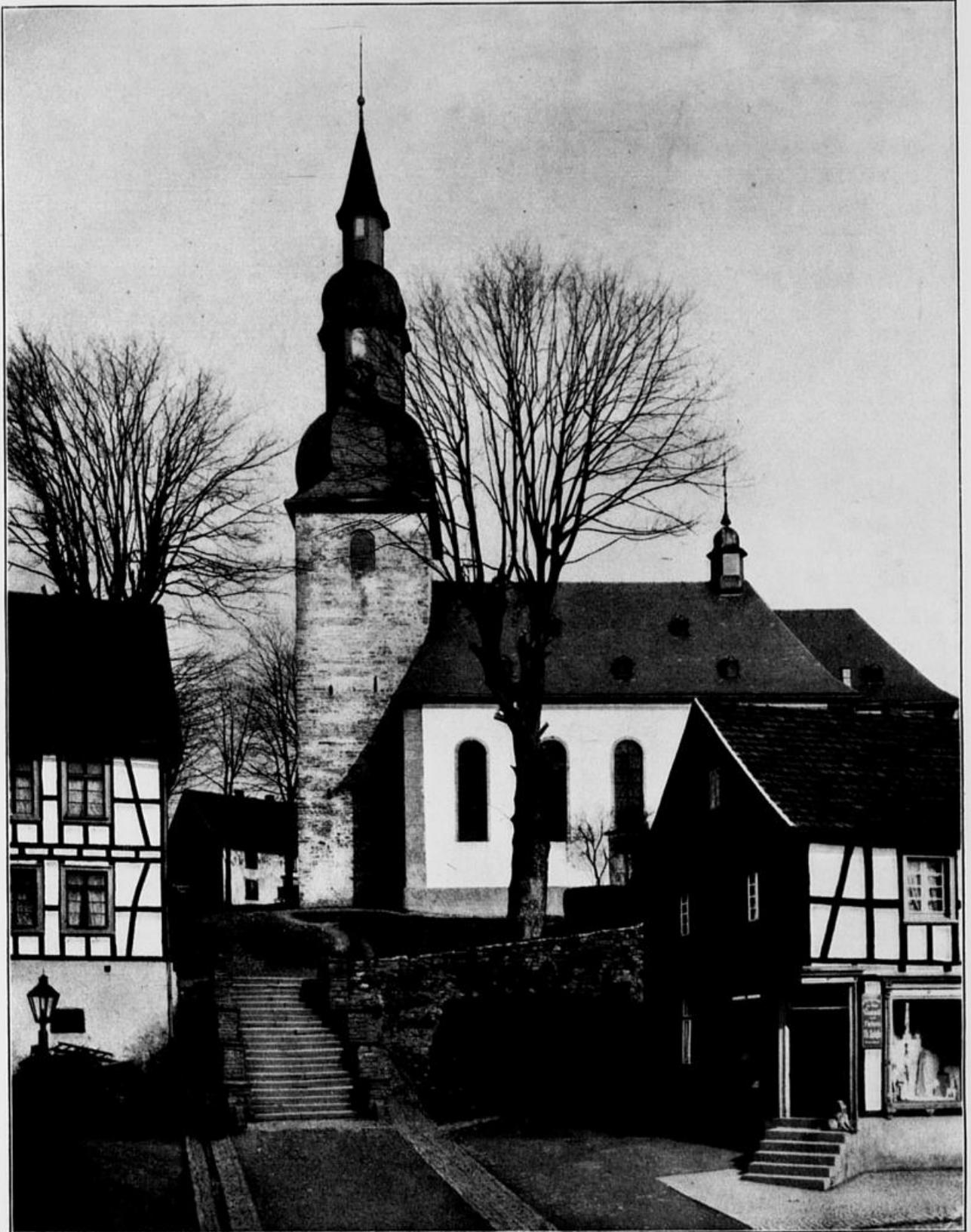
Der zweite Bauabschnitt 1911—1913 hat insgesamt rund 18650 M. erfordert; die Gesamtaufwendungen belaufen sich auf 36870.49 M. gegenüber den bewilligten Mitteln von 37800 M. Von der noch zur Verfügung stehenden Summe von 929.51 M. sind 750 M. der Stadt Bacharach als Grundstock zu einem Unterhaltungsfonds überwiesen, der Rest für Illustration und Sonderdrucke der Berichterstattung über die Arbeiten bestimmt worden.

Die Arbeiten erfolgten in dauernder Verbindung mit den Behörden. Die Bauleitung lag bis zum Ende des Jahres 1910 in den Händen des Architekten W. A. Schmidt in Coblenz; zur Erörterung der Einzelfragen bestand eine aus dem Vorsitzenden des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Regierungspräsident a. D. zur Nedden, dem hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung, Geheimrat Thielen, und dem Provinzialkonservator zusammengesetzte Baukommission, die nach dem Ausscheiden des Herrn Schmidt die nötigen Aufträge direkt an den ausführenden Architekten G. Bernhard in St. Goar gab.

Eine der wichtigsten Aufgaben der rheinischen Denkmalpflege ist mit der Sicherung der Bacharacher Stadtbefestigung in fünfjähriger Zeitspanne durchgeführt worden — unter einsichtiger sachlicher und finanzieller Förderung durch die beteiligten Behörden und unter dauernder liebevoller Führung durch den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, an erster Stelle seinen tatkräftigen und unermüdlichen Vorsitzenden. Die Stadt Bacharach hat in dankbarer Anerkennung seiner reichen Verdienste Herrn Regierungspräsidenten a. D. zur Nedden bei der Vollendung der Arbeiten zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Seiner stetigen Mitarbeit ist es zu danken, wenn hier ein Resultat erzielt worden ist, das von keiner Seite bisher eine Anfechtung erfahren hat, wenn jede Entscheidung in einmütigem Zusammenwirken erst nach sorgsamster sachlicher Prüfung getroffen wurde, und wenn dauernd als Richtschnur hier der Grundsatz der Denkmalpflege gegolten hat: Ne quid nimis!

Renard.

Die Abbildungen Fig. 13, 14, 15, 16, 17, 21, 23, 25 sowie die beiden Tafeln mit der Stadtansicht aus dem Steeger Tal und mit der Rheinfront, um 1880, sind F. W. Bredt, Bacharach und seine Stadtbefestigung (Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz II, 1) entnommen. Im übrigen kann hier nur generell auf den dort gegebenen ausführlichen Nachweis der älteren Ansichten, der Literatur und der handschriftlichen Quellen hingewiesen werden; ausserdem wären zur älteren Herrschafts- und Kirchengeschichte zu erwähnen: R. Knipping, Die Regesten der Kölner Erzbischöfe im Mittelalter, Bd. II u. III, passim. — H. V. Sauerland, Urkunden und Regesten zur Gesch. der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv, Bd. I—VI, passim. Zur späteren Baugeschichte dürfte — wie für andere ehemals pfälzische Städte in der jetzigen Rheinprovinz — das General-Landesarchiv in Karlsruhe (Pfalz, Specialia: Bausachen, öffentliche) noch einzelne Aufschlüsse ergeben.



Eckenhagen.

Die evangelische Pfarrkirche.

4. Eckenhagen (Kreis Waldbroel). Instandsetzung des Turmes der evangelischen Kirche.

Eckenhagen ist der alte Mittelpunkt eines Grubenbezirkes von silberhaltigen Bleierzen und war als solcher bis zum Jahre 1167 Reichsgut, dann kurkölnisch und endlich bergisch. Das ganze Ortsbild zeigt eine der charakteristischsten oberbergischen Dorfanlagen. Über den schwarzweissen Fachwerkbauten erhebt sich am Bergabhang die grosse Kirche, deren Turmmauerwerk noch dem 12. Jahrhundert angehört, und deren Schiff mit dem reichen Rokokoaufbau der drei Prinzipalstücke, Altar, Predigtstuhl und Orgel, ein vortreffliches und künstlerisch wertvolles Beispiel aus der evangelisch-kirchlichen Baubewegung des 18. Jahrhunderts im bergischen Lande darstellt. Das Schiff war schon im Jahre 1764 neu errichtet worden, aber erst bei der Erneuerung nach einem verheerenden Brande des Jahres 1777 entstanden der schöne schlanke Turmaufsatz, einer der elegantesten im bergischen Lande (Tafel), und der reizvolle innere Ausbau.

Die Kirche war in allen Teilen stark vernachlässigt; infolgedessen hatte die Gemeinde schon im Jahre 1912 mit der dringend notwendigen Ausbesserung des stark durch Schwamm angegriffenen inneren Ausbaues beginnen müssen und einige 1000 M. darauf verwendet. Für die weiteren notwendigen Arbeiten waren insgesamt noch etwa 8400 M. erforderlich, davon etwa 5000 M. für die Ausbesserung der äusseren Wandflächen der Kirche und den inneren Anstrich sowie Ergänzung der Fenster, rund 3400 M. für die Ausbesserung des Turmmauerwerkes und namentlich die völlige Neuverschalung und Beschieferung der Turmhaube. Angesichts der hohen Bedeutung des Turmes im Ortsbilde hat der 54. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1914 zu dieser Arbeit eine Beihilfe von 2000 M. bereitgestellt. Die Arbeiten sind anschliessend daran im Sommer 1914 unter der Leitung des Architekten H. Kiefer in Gummersbach zur Ausführung gekommen. Die sämtlichen Dachflächen des Turmes wurden in deutscher Art neu eingedeckt, Gesimse, Jalousien usw. ausgebessert und angestrichen, die losen Putzstellen am Turmmauerwerk erneuert.

Über Eckenhagen vgl.: Renard, Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbroel und Wipperfürth, S. 66. — Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, VI (1911), S. 235. — Oswald Gerhards, Eckenhagen im Wandel der Zeiten, Gummersbach 1911.

Renard.

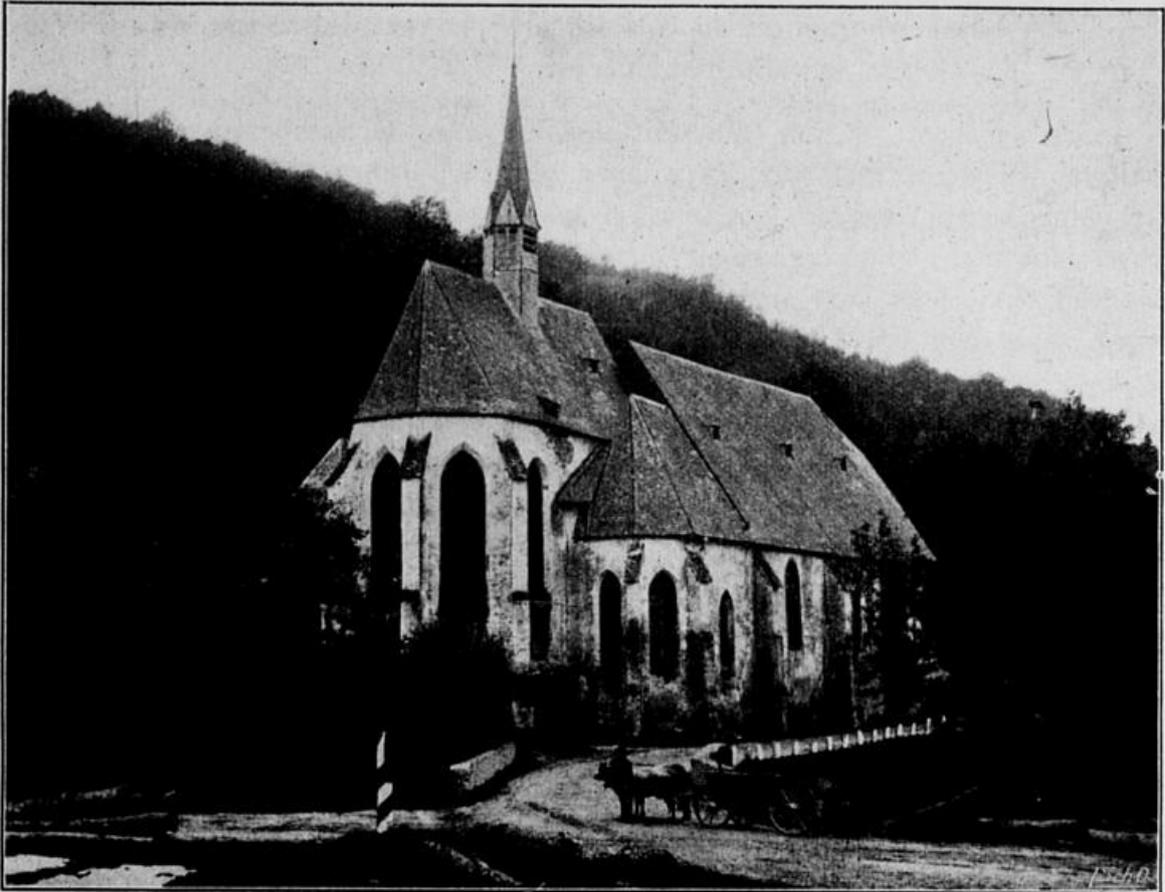


Fig. 26. **Enkirch.** Choransicht der katholischen Pfarrkirche.

5. **Enkirch** (Kreis Zell). Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Die im Enkircher Bachtal etwa 1,5 km vom Ort entfernt gelegene Kirche der kleinen katholischen Gemeinde Enkirch ist ein hervorragendes Beispiel der spätgotischen Bauweise der Moselgegend. Die Entstehung der Kirche ist nicht völlig aufgeklärt; wahrscheinlich ist sie aus einer Nonnenniederlassung hervorgegangen, auf die der noch heute übliche Name „die Klaus“ hinweist. Die Kirche war der schmerzhaften Mutter geweiht und verdankt ihre stattliche Grösse wohl einem Gnadenbilde.

Nach der Einführung der Reformation 1557 wurde die Kirche mit ihrem Besitz dem Enkircher Hospital einverleibt. Im Jahre 1685 siedelte Ludwig XIV. hier Franziskanermönche an, die das Kloster „fratrum minorum recollectorum in clusa Beatae virginis Mariae dolorosae“ gründeten, das bis zur französischen Invasion 1795 bestand. Unter der Herrschaft Napoleons wurde die Kirche dann zur Pfarrkirche der katholischen Gemeinde bestimmt.

Der älteste Bauteil der Kirche ist jedenfalls der Hauptchor, der von einfachen Kreuzgewölben bedeckt ist und spätgotische Bauformen, aber solche gemässigerer Richtung als die später entstandenen Teile, aufweist. Jedenfalls war dieser Chor noch nicht vollendet, als man vor 1475 an der Nordseite

einen zweiten kleineren, durch zwei Spitzbogen mit ihm verbundenen Chor, anscheinend als Marienkapelle, anlegte (Fig. 26). Auch die mit einem Kreuzgewölbe bedeckte Sakristei an der Südseite des grossen Chores erscheint gleichzeitig geplant und ausgeführt zu sein. Erhaltene Baurechnungen (Coblenzer Staatsarchiv, Sponheim XIV b, 564) nennen als von 1475 ab ausgeführte Arbeiten die Gewölbe mit ihren Diensten, Anfängern und Schlusssteinen, die Fenster mit den Mittelpfosten, das Dach mit dem Turm, der sich als sechsseitiger Dachreiter über dem Hauptchor erhebt. Ebenfalls ging man gleichzeitig zum Bau des Langhauses über, da in den Baurechnungen auch der mit einem Tonnengewölbe bedeckte Keller unter der nördlichen Seite des Langhauses aufgeführt wird. Auf eine ungefähr gleichzeitige Entstehung weist die Gleichartigkeit sämtlicher Fenster des Baues hin. Von den in der Rechnung aufgeführten Handwerkern dürften die beteiligten Steinmetzmeister Henrich und Peter von Bernkastel die meiste Aufmerksamkeit verdienen. In den Jahren 1475 bis 1480 wurden etwas über 500 Gulden für Bauzwecke aufgewendet.

Besonders hervorzuheben sind die schönen Verhältnisse des Hauptchors, das reiche Netzgewölbe über dem Nebenchor, dessen fünfzehn Schlusssteine ausser Rosetten und Engelsfiguren die Wappen der Sponheimer Gemeinherren und des Trierer Kurfürsten Johannes von Baden (1456—1503) enthalten, sowie das prächtige dreiteilige Fenster über dem spitzbogigen Westeingang.

Am Langhause weisen zwei verschiedene Formen der geschweiften Steinabdeckungen der Strebepfeiler an der Nordseite auf verschiedene Bauperioden oder auf die Hand verschiedener Steinmetzen hin. Die Pfeilervorlage zwischen den beiden Chören, die jetzt als Unterbau der Kanzel dient, mit ihren Anfängen von Runddiensten lässt darauf schliessen, dass das Langhaus ursprünglich zweischiffig geplant war, mit massivem Gewölbe, und zwar mit einem schmalen, etwa der Tiefe des Kellers entsprechenden Nordschiff und einem breiten und sehr hohen Südschiff, dessen zwei jetzt die Form des 17. oder 18. Jahrhunderts aufweisende Fenster noch die Ansätze gerader gotischer Gewändeprofile in einer Höhe zeigen, in der sich gegenüber die Spitzbogen der nördlichen Fenster bereits nahezu schliessen. Diese geplante Langhausanlage erinnert sehr an die der Kirche in Eberhardsklausen, zu deren Geschichte ja die Enkircher Klausen überhaupt ein Seitenstück zu bilden scheint (s. diese Berichte XVI, S. 7); an Klausen und die damit verwandten Bauten, deren gemeinsames Vorbild vermutlich das Hospital in Cues ist, gemahnen auch die Einzelformen an Fenstern und Gewölben und der Schmuck des schönen, mit der Jahreszahl 1478 und einem Steinmetzzeichen versehenen Sakramentshäuschen. Jedenfalls wurde aber bei der Ausführung des Langhauses der grossartige zweischiffige Plan und überhaupt die beabsichtigte massive Wölbung aufgegeben, wie es das hoch hinaufreichende, in der Mitte der Westfront gelegene Fenster lehrt. Die Strebepfeiler waren entweder schon angelegt, als die Absicht des Einwölbens fallen gelassen wurde, oder sie sollten nur als Mauerverstärkungen unter den Auflagern der Dachbinder dienen (Fig. 27 u. 28).

Ob das Langhaus im 15. oder 16. Jahrhundert eine Holzdecke erhielt

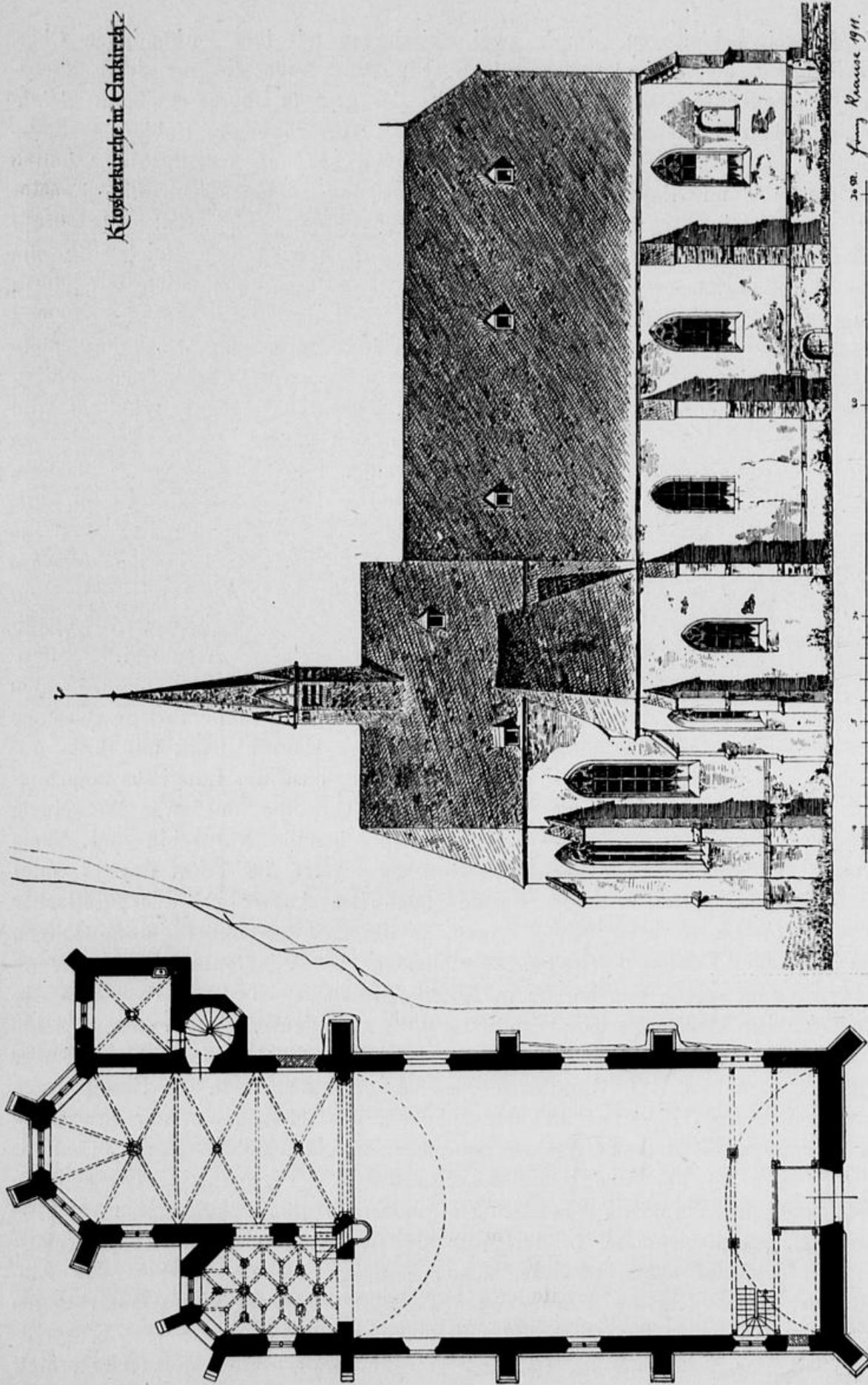


Fig. 27. Enkirch. Grundriß und Nordseite der kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

oder zunächst infolge der Einführung der Reformation ohne Bedeckung und halbfertig liegen blieb, ist nicht mehr festzustellen. Jedenfalls fanden die Franziskaner die Kirche in einem baulich sehr schlechten Zustand vor. Sie nahmen eine gründliche Instandsetzung und Neuausstattung vor, wobei das Langhaus

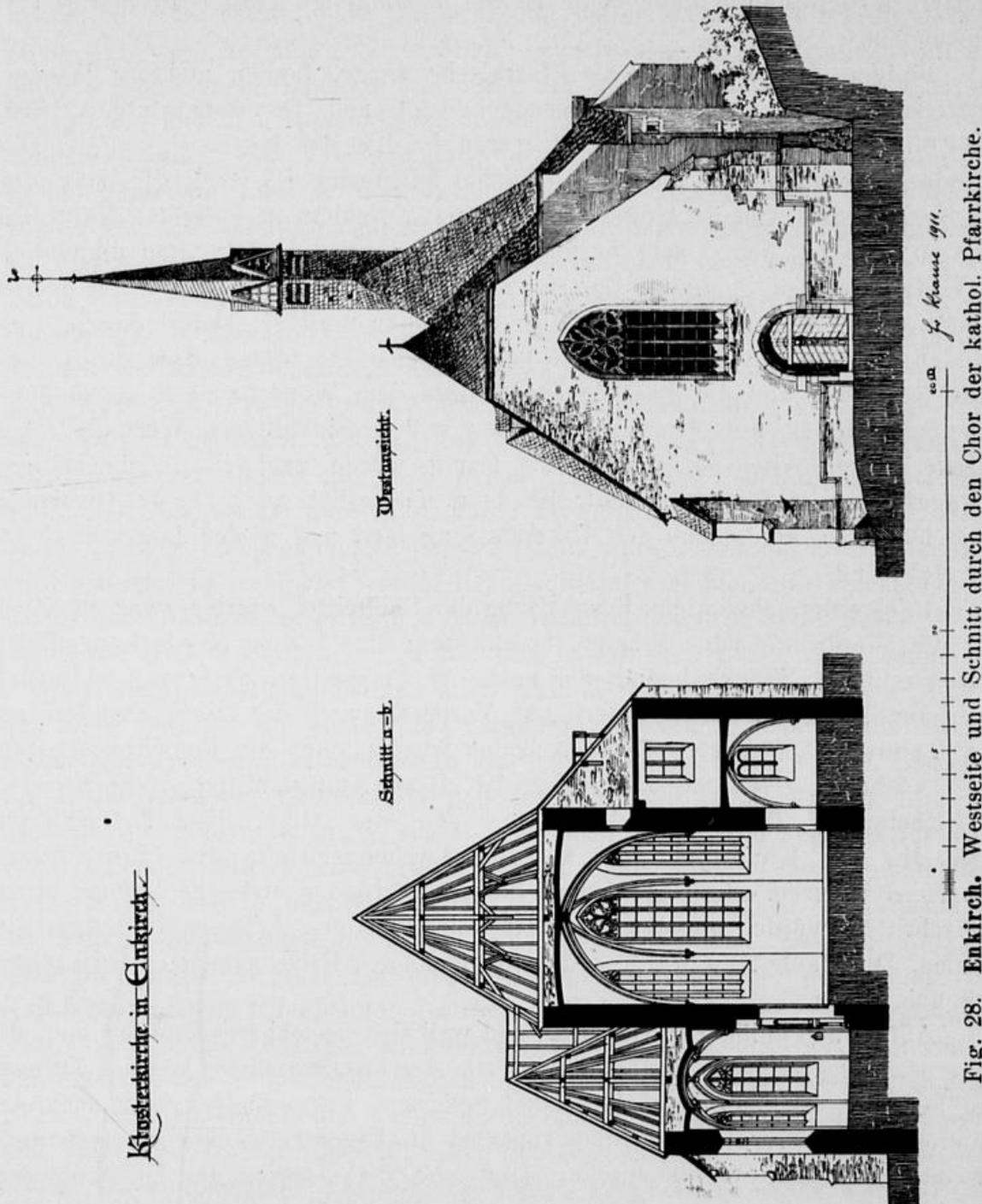


Fig. 28. Enkirch. Westseite und Schnitt durch den Chor der kathol. Pfarrkirche.

eine ungefähr halbkreisförmig gewölbte Holzdecke erhielt und eine Westempore als Oratorium der Brüder eingebaut wurde, die sie durch einen die Strasse überbrückenden Gang mit dem gegenüber gelegenen Kloster verbanden. Später, um 1761, wurden weitere Ausstattungsstücke beschafft, in Verbindung mit der Aufführung eines neuen Klostergebäudes „in heutiger Bauart und Regel“, das

an Stelle der alten „schlechten und unförmlichen Propstei“, d. h. des Wohngebäudes des Spitalverwalters und seiner Pfleglinge, trat und unter lebhaftem Widerspruch der evangelischen Bevölkerung Enkirchs und nach langjähriger Unterbrechung infolge dieser Streitigkeiten noch kurz vor der Auflösung des Klosters fertiggestellt wurde; heute ist der dreiflügelige Klosterbau spurlos verschwunden.

Seitdem das Gotteshaus als Pfarrkirche diente, fanden mehrere Wiederherstellungen statt, namentlich Neudeckungen und Dachreparaturen, 1818, 1864/65, 1875; aber die Arbeiten waren infolge der Mittellosigkeit der Gemeinde und infolge des Wunsches mancher Mitglieder der Gemeinde, statt der für ihren Bedarf viel zu grossen Kirche einen Neubau in grösserer Nähe des Orts zu erhalten, immer sehr unzulänglich. So geriet der alte Bau allmählich in Verfall und bot in diesem Zustand zwar ein sehr malerisches Bild, für dessen Weiterbestand man aber das Schlimmste fürchten musste. Unter diesen Umständen muss es die Denkmalpflege sehr dankbar empfinden, dass die Königliche Regierung und die bischöfliche Behörde dem Wunsche nach einem Neubau im Hinblick auf den künstlerischen und geschichtlichen Wert der alten Kirche nachdrücklich entgegentraten. Damit wurde zugleich die hochnötige Instandsetzung in Fluss gebracht, die dann schliesslich auch bei der Gemeinde doch lebhafteste Anteilnahme und Unterstützung fand und in den Jahren 1913/14 vor sich ging.

Infolge der schwierigen Beschaffung der Geldmittel wurden zwar zunächst nur die allerdringendsten Arbeiten beschlossen: eine völlige Neudeckung, Putzausbesserungen, Trockenlegung der nach der Bergseite zu gelegenen Südmauer des Langhauses und die erforderlichen Verbesserungen des Dachverbandes und des Turmes. Die Kosten dieser Arbeiten wurden ohne die Bauleitungskosten auf 11 700 M. geschätzt, zu denen der Herr Kultusminister 1600 M., der 52. Rheinische Provinziallandtag 5000 M., der Herr Bischof von Trier 1000 M., der Kreis Zell 100 M., die Kirchengemeinde den Rest beizusteuern sich bereit erklärten. Damit die zur Verfügung stehende Summe nicht überschritten würde, mussten zunächst alle sonstigen Arbeiten zurückgestellt werden. Die Bauleitung wurde dem unterzeichneten Kreisbaumeister des Kreises Zell übertragen.

Auf Grund billigerer Angebote, und weil sich bei näherer Prüfung manche als erneuerungsbedürftig angesehenen Teile des Dachverbandes und des Turmes und fast alle Deckenbretter als gesund erwiesen, konnten aber noch mehrere andere Arbeiten vergeben werden, zunächst die Erneuerung gänzlich verwitterter oder fehlender Werksteinteile, dann eine Verbesserung der Kirchenbänke und Vervollständigung der Schnitzereien am Hochaltar und an den Beichtstühlen, endlich eine neue einfache Ausmalung der ganzen Kirche und die Lieferung neuer Verglasungen sowie der leider notwendigen Drahtschutzgitter vor den Fenstern.

Von den ausgeführten Arbeiten selbst sind die folgenden Einzelheiten zu berichten: Am Dachreiter sind die sechs Paar Schalllöcher, die früher zum Teil

durch Schieferbekleidung verdeckt wurden, in ihrer ganzen Höhe wieder freigelegt, wodurch das Türmchen seine ursprüngliche Schlankheit und Zierlichkeit zurückgewann. Mit der Dachdeckung zugleich erfolgte die Aufführung eines Schornsteines für die Sakristei, deren Ofenrohr bisher aus dem Fenster heraus in Freie führte. Der Dachverband wurde dadurch verbessert, dass die alten an ihren Auflagern abgefaulten Ankerbalken durch ziemlich weit ausladende Konsolen unterfangen und diese mit den Streben der Dachbinder, den Fusspfetten und den Sparrenfüßen durch eiserne Laschen und Bolzen fest verbunden wurden. Zur Trockenlegung der Südwand stellte zunächst die politische Gemeinde Enkirch die Futtermauer des angrenzenden Bergabhanges wieder her und beseitigte, soweit es nötig war, das überhängende Strauchwerk an dieser Seite; dann wurde der Graben zwischen Berg und Kirche in eine Betonrinne verwandelt, die ihren Abfluss in den Strassengraben hat, und zum Schutze gegen Verunreinigung an beiden Enden durch eiserne Tore geschlossen. Endlich wurde der durch und durch faule Innenputz der Mauer im Herbst 1913 abgeklopft und das Mauerwerk bis Anfang Sommer 1914 zum Austrocknen ohne Verputz gelassen. Durch diese Massnahmen wurde die Feuchtigkeit der Mauer zwar vermindert, die vom Grund aufsteigende Feuchtigkeit aber nicht völlig beseitigt, sodass die Wand, damit der Anstrich nicht wieder wie früher durch Flecken und Schimmelbildung entstellt würde, noch auf zwei Meter Höhe mit Kosmostafeln verkleidet wurde, deren Isolierluftschichten über einem Schiefersockel durch kleine vergitterte Löcher entlüftet werden. Die neuen Werksteinlieferungen beschränken sich auf den Ersatz verwitterter Sockelsteine und Strebepfeilerabdeckungen in dem alten Material (rotem Eifelsandstein) und in den alten Formen; die steifen und häufiger Erneuerung bedürftigen Schieferabdeckungen auf den Strebepfeilern wurden heruntergenommen, was besonders der Erscheinung der Chorschlüsse und der Westfront zugute kommt. Bei Gelegenheit der Neuverglasungen sollen auch noch die in drei Fenstern der Nordseite fehlenden Mittelpfosten ersetzt werden. Die Maurer-, Zimmer- und Steinmetzarbeiten leistete das Baugeschäft C. Bracht in Enkirch. Die Ausmalung der Kirche folgte dann im August und September und zwar in der Art, dass die Holzdecke und Gewölbekappen mit Kaseinfarbe, die Wände mit Kalkfarbe in einem Elfenbeinton gestrichen wurden, die Rippen, Fenstergewände, Triumphbögen und sonstigen Architekturteile, besonders auch das Sakramentshäuschen, einen roten Sandsteinton mit Sichtbarmachung der vorhandenen Fugen erhielten, Schiff und Chöre durch eine rotbraune Farbe des Holzwerks und reichliche farbige Absetzung der Schlusssteine, Konsolen und Emporenfelder unter sparsamer Verwendung echter Vergoldung belebt wurden. Der Gegensatz zwischen den roten Rippen und den hellen Kappen bringt die Schönheit der Gewölbe erst wieder zur vollen Wirkung. Die Ausmalung erfolgte durch Joseph Fink aus Cochem. Noch nicht ausgeführt werden konnte die Neubemalung der beiden Altäre und des figürlichen Schmuckes, wofür Herr Pfarrer Kroth in den nächsten Jahren Mittel flüssig machen zu können hofft. Die Neuverglasungen in Antikglas wurden der Firma Binsfeld & Co. in Trier

in Auftrag gegeben; ihre Ausführung verhinderte bisher der Kriegsausbruch. Fertiggestellt wurden nur zwei von Anton Müller in Enkirch gestiftete Fenster im Hauptchor, welche die Figuren des hl. Antonius und der hl. Katharina zeigen. Nicht neu verglast, sondern nur einer Wiederherstellung der Verglasungen unterzogen werden das grosse Westfenster und die Masswerkzwickel sämtlicher Fenster, die noch ältere Verbleiungen in einfachen gefälligen Mustern aufweisen.

Die für die Wiederherstellung verwandten Kosten verteilen sich wie folgt:

Dachdeckerarbeiten	5762.33 M.
Maurer-, Zimmer- und Steinmetzarbeiten	2536.43 „
Schreinerarbeiten	510.81 „
Glaserarbeiten	75.— „
Schlosserarbeiten	135.— „
Ausmalung	989.36 „
Bauleitung	250.— „
Zusammen	10 258.93 M.

Für die Bleiverglasungen, Drahtgitter und neuen Steinpfosten sowie Holzkonsolen unter einigen wieder an der Wand anzubringenden Heiligenfiguren aus der Rokokozeit stehen also zusammen noch rund 1400 M. zur Verfügung.

Über die katholische Pfarrkirche in Enkirch vgl.: Coblenz, Staatsarchiv, Sponheim, VII, 23, 26 (mit Lageplan der Kirche und des Klosterneubaues); XIVb, 539f (mit zwei ähnlichen Lageplänen), 564; ebendort. Augustinernonnenklausen Enkirch, Urkunden und Akten; ebendort, Franziskanerkloster Enkirch, Urkunden und Akten (mit Lageplan wie oben). — Marx, Geschichte des Erzstifts Trier, II, 2, S. 366 f. — Stramberg, Moselstrom, S. 21 ff. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz, S. 765 f., und die dort angegebene Literatur. — De Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, II, S. 480. — Pastor bonus, Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, Trier, X (1908), S. 299 ff. — Trarbach-Trabener Zeitung v. 3. 4. 1910, Nr. 40. — Dehio, Handbuch, IV, S. 79.

Weitere Aufschlüsse werden eine im Druck befindliche Geschichte Enkirchs von H. A. Grimm sowie das Verzeichnis der Kunstdenkmäler des Kreises Zell und eine Baugeschichte des Hospitals in Cues bringen, welche beiden Veröffentlichungen der Verfasser dieses Berichts vorbereitet.

Dr.-Ing. Hans Vogts.



Fraukirch.

Das Chor der Genovefakirche mit dem Altar nach der Herstellung.



Fig. 29. **Fraukirch.** Genovefakirche und Gutshaus.

6. **Fraukirch** (Kr. Mayen). Wiederherstellung der Genovefakirche.

Die einsam auf dem Maifeld mit einem alten Gehöft gelegene Frauenkirche hat wohl ihr grösstes allgemeines Interesse als der Ausgangspunkt der rührenden Genovefa-Legende; diese hat etwa in der Zeit 1325—1425 in direkter Anlehnung an die Kirche ihren heute noch feststehenden Kern erhalten — wahrscheinlich im benachbarten Kloster Laach —, ist von dort aus über grosse Gebiete gewandert, besonders in der Form des geistlichen Schauspielles. Neben diese interessante Legendenentwicklung tritt der nicht unbedeutende kunstgeschichtliche Wert des Baudenkmales. Die Nachrichten über die frühmittelalterliche Kirche und die im 17. Jahrhundert erwähnte Weihe eines Neubaues durch Erzbischof Hillin von Trier im Jahre 1157 sind nicht verbürgt, für das hohe Alter der Gründung sprechen aber verschiedene Momente. Bei den Herstellungsarbeiten fanden sich Reste römischen Mörtels im Boden der Kirche, so dass die Gründung über einem römischen Landgut wahrscheinlich wird, und an der Innenseite der jetzigen Nordwand kam eine ältere Langwand und die Reste eines 80 cm unter dem jetzigen Fussboden liegenden Estrichs zum Vorschein, die recht wohl einem Bau des 12. Jahrhunderts angehören können. Auch die bei den ersten urkundlichen Erwähnungen und Ablassverleihungen am Anfang des 14. Jahrhunderts vorkommende Bezeichnung als *capella libera*, d. h. als selbständige Kirche, bestätigen das hohe Alter der Kirchengründung; mit der Entstehung der Pfarrkirchen in den umliegenden Ortschaften gab die Vereinsamung der alten Kirche wohl einen wesentlichen Anlass zu der Legendenbildung, die an die ältesten Herrschaftsverhältnisse des Maifeldes anknüpft; der

Zusammenhang mit der älteren Kirche blieb nur in den Wallfahrten bestehen. Die Verwaltung der Kirche wurde im späteren Mittelalter wechselnd an Pfarrer der näheren Umgebung verliehen, bis im Jahre 1764 die Abtei Laach den ganzen Besitz von dem Erzbischof überwiesen bekam und im Jahre 1765 das hübsche Gutshaus errichtete (Fig. 29).

Die Kirche selbst gehört in ihrem wesentlichen Bestande der Mitte des 13. Jahrhunderts an; der Chor mit seinen derben frühgotischen Formen, schmalen Spitzbogenfenstern, dünnen schlanken Strebepfeilern und den schweren Wulstrippen muss nach den zugehörigen Diensten für die anschliessenden Arkadenbögen aber dem Bau des Langhauses vorhergegangen sein. Es ergäbe sich damit die interessante Erscheinung, dass ein rückständiger Lokalmeister in dem zeitlich nicht wesentlich verschiedenen Langhausbau auf die spätromanischen Formen der Rheinlande zurückgriff — wenigstens in den typischen Fächerfenstern des Obergadens; die Arkaden selbst haben achteckige oblonge Pfeiler ohne eine ausgesprochene Profilierung und stumpfe Spitzbögen; das Mittelschiff war nie auf Wölbung berechnet und geringe Reste von wohl noch dem 13. Jahrhundert angehörenden Wandmalereien fanden sich oben hinter der Voute der Barockdecke (Fig. 30). Die Seitenschiffe dagegen, die um 1840 abgebrochen worden sind, waren nach dem beliebten spätromanischen Schema für kleinere Landkirchen überwölbt — wenigstens nach der Lithographie von Domenico Quaglio aus dem Jahre 1821, die die Seitenschiffe in ihrem ruinösen Zustand noch zeigt (Fig. 31).

Die späteren Jahrhunderte hatten an dem Bau verschiedene Änderungen vorgenommen; an der Südseite des Westjoches lag ein kleiner zweigeschossiger Bau, dessen Spuren jetzt wieder freigelegt sind — angeblich eine Eremitage. Im Jahre 1656 wurde östlich die kleine Sakristei angefügt, im Jahre 1718 die Dächer grösstenteils neu hergestellt, die Seitenschiffdächer über die Obergadenfenster weggezogen und der wirkungsvolle Dachreiter aufgesetzt. Der Barockdachreiter hat an der gleichen Stelle einen Vorläufer gehabt, da seine Konstruktion über einen wesentlich älteren Glockenstuhl, der erst jetzt beseitigt wurde, gesetzt war.

Im Jahre 1804 wurden Hofgut und Kapelle Fraukirch versteigert; aus dem Nachlass des Professors Pügge in Bonn kam der Besitz an Johann Nell, der um 1840 eine ziemlich durchgreifende Instandsetzung unter Beseitigung der Seitenschiffe vornehmen liess, und weiter an die Familie Sesterhenn. Mit der Abnahme der Wallfahrten und dem Nachlassen der Opfereinkünfte, aus denen die Besitzer die Unterhaltung bestritten, trat ein fortschreitender Verfall des Bauwerkes ein, der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker die Forderung nach einer ordentlichen Instandsetzung erheben liess. Die Verwirklichung der in den Jahren 1909—1914 ausgeführten Arbeiten wurde aber erst dadurch ermöglicht, dass die Kirchengemeinde Thür dank der Bemühungen des Dechanten Anheier in Thür († 1914) sich zur Übernahme der Kapelle im Jahre 1906 entschloss.

Bei der Inangriffnahme der Arbeiten im Sommer 1909 stellte sich sofort

heraus, dass der gefahrdrohende Dachreiter vollständig herausgenommen und unter Verwendung nur eines geringen Teiles seiner Hölzer neu verzimmert, durch Winkeleisen und Andreaskreuze mit den fast ganz fehlenden Verstrebungen versehen werden musste. Im Anschluss daran wurde die Dachkonstruktion

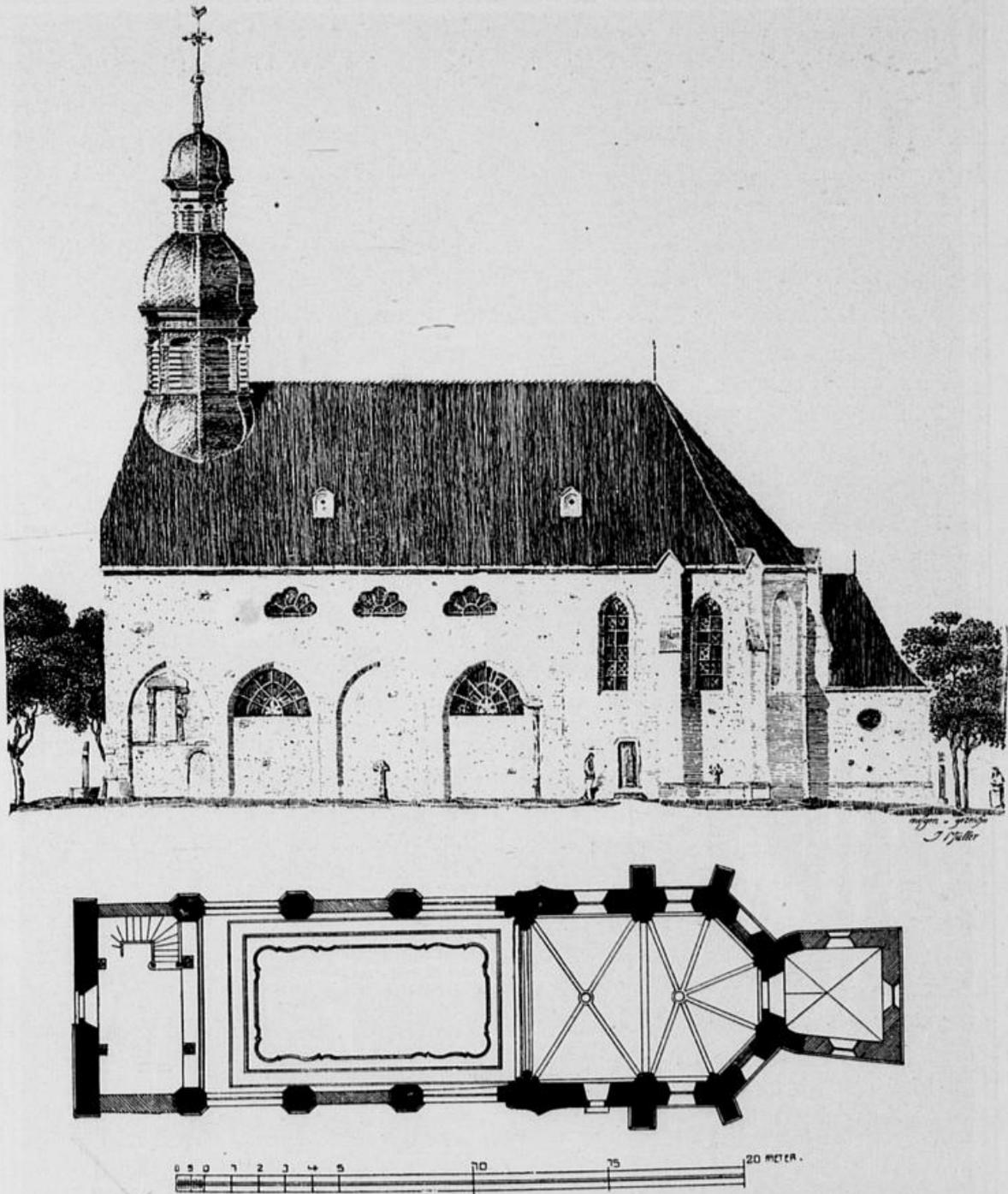


Fig. 30. Frankirch. Grundriss und Seitenansicht der Genovevafirche.

des Langhauses, die z. T. stark durch Fäulnis gelitten hatte, ausgebessert, zahlreiche Hölzer ausgewechselt, die sämtlichen, durchaus schadhaften Dachgauben sowie das hölzerne Dachgesims erneuert, endlich die sämtlichen Dachflächen neu geschalt und geschiefert. Im Inneren wurde die schadhafte flache Decke

vom Jahre 1718, die in den Triumphbogen einschnitt, nach Auswechslung einer Anzahl von Bindern, deren Köpfe ganz verfault waren, um 60 cm gehoben, neu verputzt und mit einer schlichten barocken Stuckleiste versehen.

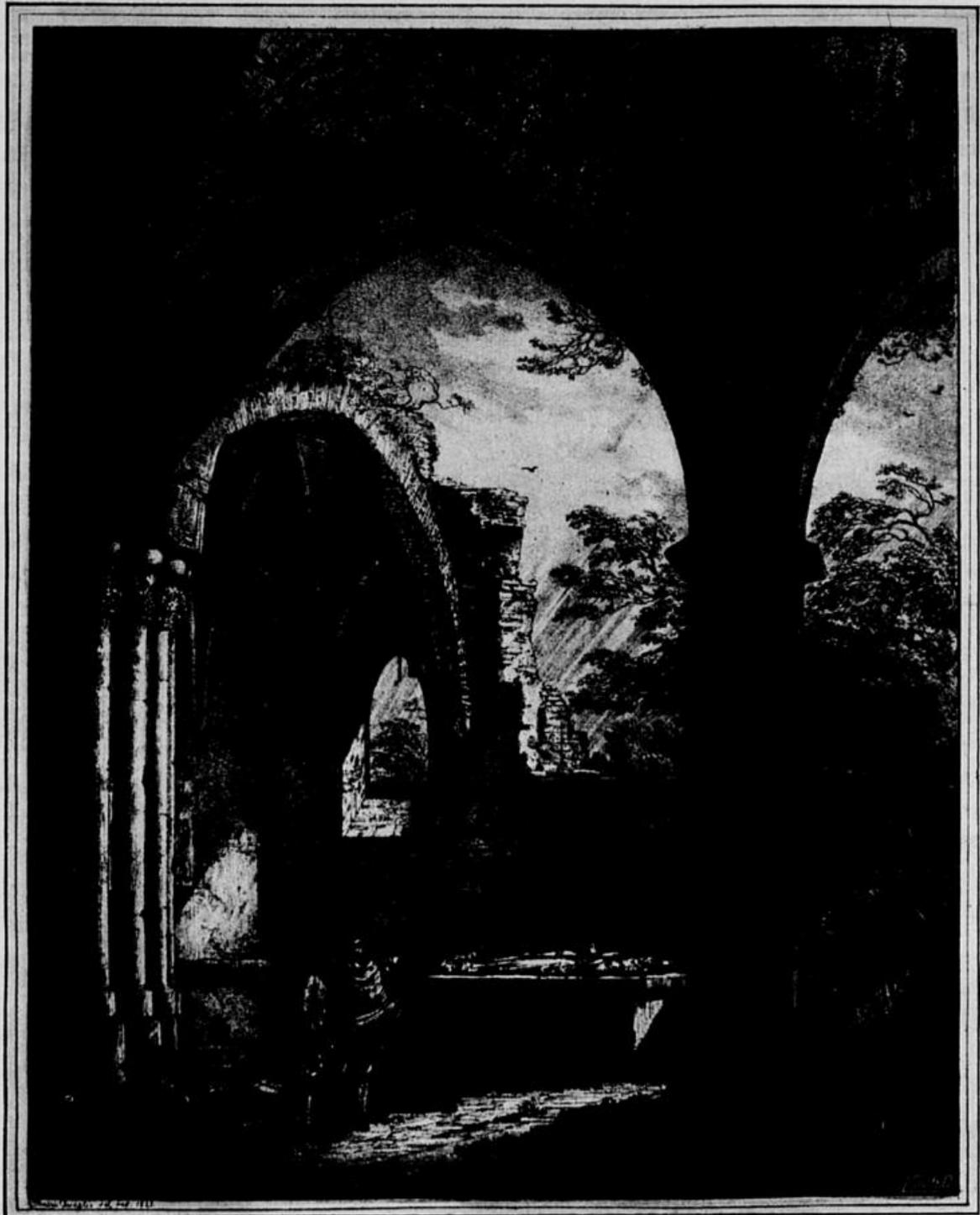


Fig. 31. **Fraukirch.** Innenansicht nach der Lithographie von Domenico Quaglio, 1821.

Im Aussenen und Inneren war das Mauerwerk hoch hinauf stark durchfeuchtet; es mussten daher nach ordentlicher Terrainregulierung aussen Rinnen angepflastert, die Ausmauerungen der Arkaden horizontal isoliert und der

gesamte Aussenputz in Trassmörtel erneuert werden; im Inneren wurde der Wandputz bis zu einer Höhe von 2 m ganz neu hergestellt. Der starke Winddruck in Verbindung mit der grossen Last des schadhafte Dachreiters und seines älteren, nunmehr beseitigten Glockenstuhles hatten den Westgiebel von den Langhausmauern abgetrennt; die weit herunterreichenden Risse wurden sorgfältig im Verband ausgemauert und der Giebel mit dem Langhaus durch Eisen verankert. Der stark eingedrückte Scheitel des Triumphbogens und der Schlussstein des Chorquadrates wurden mit Eisen an die Dachkonstruktion angehängt. Der stark schadhafte Fussbodenbelag aus Basaltplatten soll mit den noch verfügbaren Mitteln demnächst ausgebessert werden.

Im Herbst 1913 ist das Innere der Kirche, nachdem die Ergänzungen des Putzes ordentlich ausgetrocknet und die alte Tünche abgebürstet waren, durch den Maler J. Rauland aus Ehrenbreitstein in einfacher Weise mit einem dekorativen Anstrich versehen worden; in der Hauptsache wurden in Anlehnung an die alten rheinischen Beispiele die Dienste und Rippen der Chorpartie wie die Pfeiler des Schiffes in dunkelgrau und dunkelrot behandelt, die Fensteröffnungen mit Linien eingefasst und der Rotweiss-Anstrich der Empore, der Kanzel und der Kommunionbank erneuert (Tafel).

Die wesentlichste Aufgabe bei der Herstellung der Ausstattung bot der grosse Barockaltar vom Jahre 1664 aus feinem Weibertuff, dessen grosses Mittelrelief zwischen schweren gewundenen, mit Laubwerk überzogenen Säulen ausführlich die Genovefa-Legende erzählt. Grosse Teile der Gliederungen waren abgefallen, einzelne Bekrönungen und Seitenstücke fehlten, die freistehenden Figuren waren teils stark beschädigt, teils fehlten sie ganz, insbesondere aber war das grosse erzählende Relief der Legende — vielleicht in französischer Zeit — mit Absicht demoliert worden; fast sämtliche Köpfe und freistehende Gliedmassen der Figuren, die Bäume usw. fehlten. Die umständliche Instandsetzung hat Herr Bildhauer C. Wüst in Stuttgart, der seit zwei Jahrzehnten eine grosse Zahl rheinischer Steindenkmäler im Auftrag der rheinischen Denkmalpflege hergestellt hat, im Herbst 1913 mit gewohnter Sorgfalt durchgeführt; die grösseren Fehlstellen wurden durch angedübelte Steinstücke ersetzt, die kleineren Schäden in Steinkitt ausgebessert. Der anscheinend ursprüngliche Anstrich des Altares, in der Hauptsache Blau und Rot, ist dabei vorsichtig ergänzt worden.

Das angebliche Denkmal des Pfalzgrafen Siegfried und der Genovefa, die Deckplatte eines Hochgrabes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, blieb in seinem stark verstümmelten Zustande unberührt und wurde nur von der dicken Tünche befreit.

Auf dem Altar stand seitlich eine ungewöhnlich stark verwurmt Holzfigur der Muttergottes aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; die kaum noch transportfähige Figur ist unter Aufsicht des Schleswig-Holsteinischen Provinzialkonservators Professor Dr. Haupt nach seinem Verfahren mit Schellacklösung ausgefüllt worden; das bedingte gleichzeitig eine vollkommen neue Bemalung, es war aber die einzige Möglichkeit, das Schnitzwerk zu erhalten.

Da sich an dem Rücken der Figur deutliche Spuren eines Strahlenkranzes befanden, so wurde dieser gleichzeitig ergänzt.

Die Bauleitung lag in den Jahren 1909—1911 in den Händen des bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten Julius Müller, die weiteren Arbeiten sind gleichfalls durch die Hilfskräfte des Provinzialkonservators und diesen selbst überwacht worden. Die Ausführung der Bauarbeiten war dem Bauunternehmer N. Menten in Thür übertragen.

Für die Ausführung lag zunächst ein Anschlag in der Höhe von 12000 M. vor — ohne die Kosten für die Instandsetzung der Ausstattungsstücke und die Ausmalung; dieser Anschlag wurde im Jahre 1908 durch den bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten F. Krause auf 16000 M. erhöht. Die äusseren und inneren Bauarbeiten haben einen Betrag von 16284.12 M. erfordert, einschliesslich einiger kleinerer späterer Reparaturen. Hiervon waren 10000 M. durch zwei Bewilligungen der Provinzialverwaltung aus den Jahren 1907 und 1910 gedeckt. Der Rest ist durch die Sammlungen des Dechanten Anheier in Thür und des Königlichen Landrates Peters in Mayen aufgebracht worden, die sich seit Jahren in der lebhaftesten Weise und mit grossem Erfolg um die Hebung des Interesses an dem wertvollen Bauwerk bemüht haben.

Für die Wiederherstellung des Inneren und namentlich des Hochaltars stellte der 52. Provinziallandtag im Jahre 1912 nochmals 3000 M. zur Verfügung; hiervon sind 2000 M. auf den Hochaltar, 278 M. auf die Herstellung der spätgotischen Muttergottesfigur verwendet worden, der Rest ist für die Ausbesserung des Bodenbelages reserviert. Der innere Anstrich, der 1002.79 M. erforderte, und zu dem der Vater des früheren Königlichen Landrates, Geheimrat Kesselkaul in Aachen (†), einen Beitrag von 500 M. spendete, ist aus dem Sammelfonds des Königlichen Landrates Peters, die Herstellung des Sakramentshäuschens durch den Bildhauer Herwegen in Coblenz mit 445 M. aus demjenigen des Dechanten Anheier bestritten worden. Insgesamt sind demnach ohne die noch ausstehende Herstellung des Bodenbelages bis jetzt 20009.91 M. aufgewendet worden.

Über die Genovefakirche vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Coblenz S. 384, mit weiteren Literaturangaben. — H. Sauerborn, Gesch. der Pfalzgräfin Genovefa und der Kapelle Frauenkirchen. Regensburg 1856. — Niederrhein. Geschichtsfreund 1881, S. 134. — Trierische Chronik II, S. 86. — Quint u. Hilger, Gesch. von Mayen, Mayen 1910, S. 193.

Die Geschichte der Genovefa-Legende ist zuletzt ausführlich mit allen wichtigen Nachweisen behandelt worden in: Picks Monatsschrift V, S. 95. — Westdeutsche Zeitschr. f. Geschichte und Kunst VI, S. 218. — Brüll, Die Maifelder Genovefa. Andernach, Gymn.-Progr. für 1896/97. — Ders., Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa nach dem Text des Johannes Seinius. Prüm, Gymn.-Progr. für 1898/99.

Renard.

7. Kirchsahr (Kreis Ahrweiler). Instandsetzung des gotischen Flügelaltars in der katholischen Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche von Kirchsahr, in ihrem jetzigen Bestande ein unbedeutender Bau vom Jahre 1730, bewahrt einen kölnischen Flügelaltar aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, der von dem in Kirchsahr baupflichtigen Stift Münstereifel in der 2. Hälfte des 18. Jh. dorthin abgegeben worden ist. Nach den Darstellungen der Heiligen von Münstereifel, Chrysantus und Daria, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass das Werk für das Stift Münstereifel geschaffen wurde; die Abmessungen machen es sogar wahrscheinlich, dass es für den Hochaltar in der romanischen Stiftskirche bestimmt war und wohl erst durch die Barockausstattung des 17. Jahrhunderts von dieser Stelle verdrängt wurde.

Der Flügelaltar, dessen Mittelbild mit Rahmen 1,86 m hoch, 2,00 m breit, ohne Rahmen 1,67 m hoch, 1,81 m breit ist, zeigt im Hauptbild die Kreuzigung, daneben durch gepresste und vergoldete Leisten abgeteilt je drei Szenen übereinander — links Christus am Oelberg, Geisselung, Kreuzschleppung, rechts Christus vor Pilatus, Dornenkrönung, Kreuzabnahme. Die Innenseite der Flügel tragen in entsprechender Anordnung je sechs Szenen — links Verkündigung, Visitatio, Verehrung des Kindes, Anbetung der Könige, Darbringung im Tempel, Christus unter den Schriftgelehrten, rechts Tod Mariae, Krönung Mariae, Himmelfahrt Christi, Pfingstfest, Grablegung, Auferstehung. Die Aussenseiten der Flügel zeigen in ähnlicher Aufteilung je vier Einzelfiguren von Heiligen, links die hh. Petrus und Paulus, Benedictus und Katharina, rechts Chrysantus und Daria, Hubertus und Margaretha (Fig. 32 und Tafel).

Das Werk gilt bis jetzt als eine Arbeit des nach seinem Hauptbilde im Kölner Museum so genannten „älteren Sippenmeisters“; auf jeden Fall gehört es in den unmittelbaren Einflussbereich jenes kölnischen Malers, dessen Arbeiten heute ziemlich deutlich aus denjenigen Meister Wilhelms ausgeschieden sind und als Werke des nach dem Münchener Bilde bezeichneten „Meisters der hl. Veronika“ angesprochen werden. Diese Arbeiten, die in ihrer ganzen lebensfrischeren Auffassung zu Stephan Lochner hindrängen, füllen den kurzen Zeitraum des 2. und 3. Jahrzehntes des 15. Jahrhunderts; die Werkstattgewohnheiten des Meisters Wilhelm sind naturgemäss noch durchaus lebendig und gemeinsam ist allen den Arbeiten dieser auch noch zur Zeit Stephan Lochners fortlebenden Schule eine fest umgrenzte, sich immer wiederholende Typologie, die am deutlichsten in den figurenreichen Passionsszenen sich geltend macht. Hier auch sind die Beziehungen zur westfälischen Schule jener Jahrzehnte näher denn je gewesen; die Passionsaltäre jenes Zeitabschnittes, z. B. auch die grosse westfälische Kreuzigung des Kölner Museums (Nr. 367) und diejenige des Gerhard von dem Wasserfasse (ebendort Nr. 48), bezeugen das deutlich.

Der bedeutendste Maler dieser Veronikaschule war wohl der Meister der Kreuzigung aus der Sammlung Clemens in Aachen, seit kurzem erst im Besitz des Kölner Museums; die Komposition ist ungewöhnlich straff zusammengefasst, die zeichnerische Durchbildung gross und das Ganze von einem selten warmen und reichen

Kolorit. Der Meister der älteren Sippe (Nr. 55 des Kölner Museums) ist demgegenüber wesentlich trockener, langweiliger in der schematischen Gruppierung seiner hl. Sippe und kälter im Ton; mehr als in anderen Bildern der Gruppe klingt die schlechte Schultradition Meister Wilhelms nach. Der dritte Meister ist



Fig. 32. **Kirchsahr.** Aussenseite eines Flügels des Altargemäldes.

derjenige eines kleinen Flügelaltars mit dem Kruzifixus und Einzelfiguren von Heiligen, gleichfalls im Kölner Museum (Nr. 49); koloristisch ist sein Werk nicht wesentlich wärmer, aber seine Figuren — noch immer mit ungewöhnlich kleinen Köpfen — sind doch lebensfähiger als diejenigen des älteren Sippenmeisters, die Gewandbehandlung fleissiger, weicher abgestimmt. Im einzelnen sind die Übereinstimmungen des Kirchsahrer Altares mit den



Fig. 33. **Köln,** Wallraf-Richartz-Museum. Aussenseite eines Flügels der Kreuzigung (Nr. 49).



Kirchsahr.

Kreuzigung und drei Passionsszenen
aus dem Mittelbild des Altares.

Eigentümlichkeiten dieses nur mit diesem einen Bild im Kölner Museum vertretenen Meisters so stark, dass beide Werke augenscheinlich von derselben Hand stammen, auch wenn Manches an dem Kölner Bild — z. B. die Stellung des hl. Valerianus (Fig. 33) — unserem Altar überlegen ist.

Die Figuren des Gekreuzigten stimmen in Haltung, Durchbildung, ja selbst in dem Blutrinnsalen, die von der Seite des Heilandes ausgehen, völlig überein; es zeigt sich überall die Vorliebe für den weichen Kopftypus mit gerundeten Kinnpartien, für die etwas geziert schlanken Finger, für die gerade Haltung der Männer und eine bestimmte leichte Schweifung mit geneigtem Kopf bei den weiblichen Heiligen. Einzelne Figuren wie diejenige der hl. Cäcilia auf dem Kölner Bilde und diejenige der hl. Margaretha auf dem Kirchsahrer Altar — beide in einem mit Hermelin gefütterten, weiss gesäumten Mantel — sind fast identisch (Fig. 32 u. 33). Auch äusserliche Werkstatt-Handgriffe sind genau dieselben; so sind die Einzelfiguren auf den Aussenseiten beider Werke auf gemalte Paneelfüllungen gesetzt, bei denen Rahmen und Füllung gleichmässig mit einem Muster aufschablonierter Streublumen überzogen sind. Charakteristisch ist, dass einzelne Brokatgewänder aus echten aufgeklebten Brokatstücken hergestellt sind.

Das Kirchsahrer Altargemälde hat im Jahre 1863 an Ort und Stelle eine Sicherung mit Mitteln des Allerhöchsten Dispositionsfonds in der Höhe von 335 Talern durch den Restaurator Brasseur aus Köln erfahren. Die Instandsetzung war nach den jüngsten Beobachtungen keine sehr weitgehende; es waren einzelne Gewänder ausgebessert, z. B. dasjenige des Reiters neben dem alten Reiter und das des Verkündigungse Engels im linken Flügel. Die echte Vergoldung der Trennungsleisten, Heiligenscheine, Rüstungsteile, Petruschlüssel usw. war mit schwarz gewordener Goldbronze übergegangen; die Risse der Flügel mit Holz ausgespänt und zugemalt, der grosse Riss im Hauptbild mit Holzklötzchen auf der Rückseite gesichert, die sich jedoch losgelöst hatten. Die Risse hatten sich durchweg wieder geöffnet, die Aussenseiten der Flügel zeigten vielfach Blasenbildungen, von denen zahlreiche abgefallen waren und die namentlich durch den heissen Sommer 1911 starke Fortschritte gemacht hatten. Die Innenseiten trugen von der im übrigen ganz sorgfältigen Herstellung des Jahres 1863 einen Mastix-Firniss, während die Aussenseiten einen schlechten, wohl von anderer Hand aufgebrauchten, stark gedunkelten Oelfirniss aufwiesen.

Schon seit dem Jahre 1904 schwebten Verhandlungen über die dringend notwendige Instandsetzung des wertvollen Gemäldes; grosse Schwierigkeiten lagen jedoch in der zeitweiligen Verwaisung der Pfarrei, in der Mittellosigkeit der Gemeinde und in ihrer Weigerung, das Gemälde von Kirchsahr zur Restaurierung nach Köln oder Düsseldorf zu geben. Diese Schwierigkeiten waren erst Ende 1913 behoben, so dass der Altar unter den nötigen Sicherheitsmassnahmen an die Königliche Kunstakademie in Düsseldorf gegeben werden konnte, um dort durch den Maler Hermann Grimm hergestellt zu werden.

Es schien zunächst erforderlich, die grosse Mitteltafel, die einen durch-

gehenden Riss und drei kleinere am oberen Bildrand aufwies und deren Verleimung mit Klötzchen sich nicht bewährt hatte, durch eine sorgfältige Parkettierung gegen jegliche Bewegung zu sichern. Besondere Schwierigkeiten bot die Sicherung der Flügelbilder, die in der Längsrichtung von altersher gerissen waren, und deren einzelne Hälften sich stark durchgebogen haben. Abgesehen davon, dass die Mittel dafür fehlten, glaubte die Denkmalpflege die Verantwortung für das Radikalmittel eines Auseinandersägens und Absperrens der beiden Bildseiten durch eine eingeleimte Zwischenlage nicht übernehmen zu können; die Krümmungen der einzelnen Bretter sind sehr stark und die notwendige Verdickung der Bildtafeln hätte auch eine Änderung des Originalrahmens bedingt. Es sind daher die Risse nur ordentlich gedichtet und ein Ausweichen nach Möglichkeit durch Holzdübel, die durch den Rahmen und den überdeckten Rand der Bildtafeln getrieben sind, verhindert worden.

Der alte Mastixfirniss mit seiner Schmutzschicht wurde entfernt — jedoch nicht bis auf die darunter sitzenden Lasuren und die Wiederherstellungen von 1863; ebenso wurde der Ölfirniss der Aussenseiten sorgfältig beseitigt. Die Ausmalung der zu ergänzenden Stellen wurde in Tempera (aus Eigelb und Leinöl) vorgenommen, die Lasuren in Ölfarbe aufgesetzt, um genau den Ton zu treffen. Die alte Malerei und die älteren Herstellungen sind nirgendwo übermalt worden; zur Vergoldung wurde nur echtes Gold verwendet, das in den Hintergründen poliert, an den übrigen Stellen durch Lasieren beigetönt wurde. Im Mittelbild und an den Innenseiten der Flügel sind nur die Risse und die Abbröckelungen am unteren Bildrand beigemalt worden; die Erhaltung dieser Teile kann überhaupt nur als sehr gut bezeichnet werden. Die Aussenseiten bedurften, namentlich in den Gewandpartien, die durch abgefallene Blasen stärker beschädigt waren, weitergehender Ausmalungen; hier waren z. B. im Bilde des hl. Chrysantus die grössten Teile der Gewandung schon Ergänzungen von 1863. Der Rahmen war — wohl schon spätestens im 16. Jahrhundert — über der ursprünglichen Echtvergoldung in Blau und Graugrün angestrichen; dieser Anstrich ist jetzt erneuert worden. Die einzelnen Retuschen und Ausbesserungen sind in einem genauen Protokoll niedergelegt worden. Der Altar hat Ende April 1914 in Kirchsahr wieder Aufstellung gefunden.

Die Gesamtkosten der Herstellung betragen 1198.53 M., die ganz aus Provinzialmitteln bestritten worden sind; im Einzelnen entfallen auf die Parkettierung 225 M., auf die Arbeit des Restaurators einschliesslich Vergolder- und Anstreicherarbeiten 527.50 M., auf Transport, Versicherung, Reisen, photographische Aufnahmen 446.03 M. Die ungewöhnliche Höhe der letztgenannten Position erklärt sich aus den obengenannten Schwierigkeiten.

Über das Altarbild von Kirchsahr vgl.: Kinkel, Die Ahr S. 308. — Bonner Jahrbücher LXVIII, S. 83. — Zeitschr. für christl. Kunst VIII, Sp. 306. — Scheibler-Aldenhoven, Gesch. der Kölner Malerschule S. 142. — de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 95. — Ferner die im Wesentlichen abgeschlossene Arbeit von Alfred Hagelstange (†) über die Kölner Malerschule. Renard.

8. Köln. Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche Gross St. Martin.

Es waren die Zeiten der erbittertsten inneren und äusseren Kämpfe, in denen in Köln die grossartigen mittelalterlichen Kirchenbauten entstanden, die noch heute dem unvergleichlich schönen Stadtbilde im wesentlichen das Gepräge geben. Neben dem nach 632jähriger Bauzeit vollendetem Dome mit

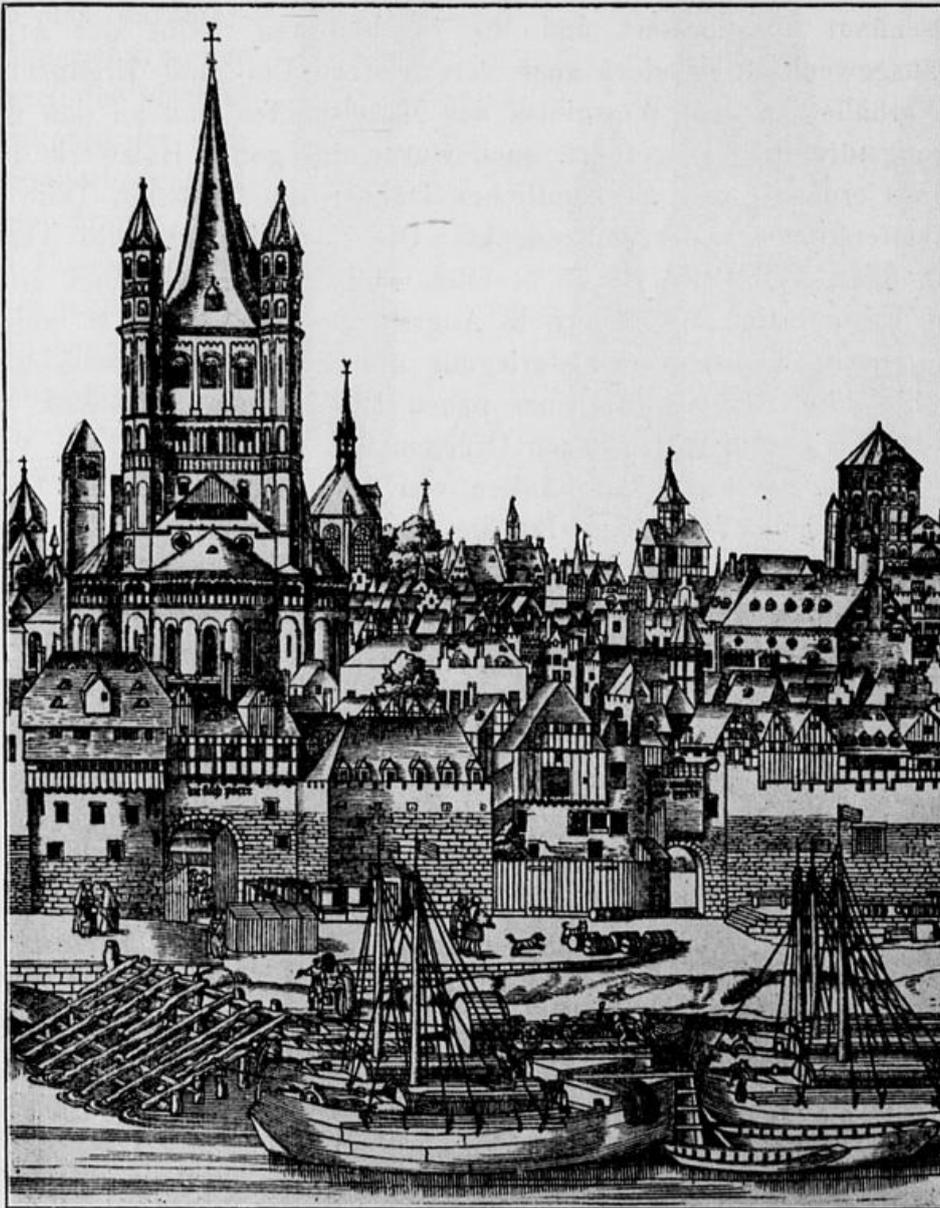


Fig. 34. Köln, Gr. St. Martin, nach dem Stadtprospekt des Woensam von Worms, 1531.

den himmelanstrebenden Türmen ist das Chor und der wuchtige Turm von Gross St. Martin, den Renard in seinem Buche „Köln“, Berühmte Kunststätten Nr. 38, Leipzig 1907, „die bedeutsamste und an schöpferischer Kraft reichste Äusserung des kölnischen Übergangstils“ nennt, ein Wahrzeichen der Stadt geblieben (Fig. 34).

Die kunsthistorische Bedeutung dieser „ebenso konstruktiv geistreichen

wie künstlerisch glücklichen Bauschöpfung“ (Fig. 35) sowie der baugeschichtliche Werdegang dieses Gotteshauses sind wiederholt und ausführlich gewürdigt worden¹⁾).

Die letztere grössere Instandsetzung des Bauwerks fand in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter Leitung des Architekten Heinrich Nagelschmidt statt. Hierbei wurde mit einer Kostensumme von 171 793 M. das Äussere der Kirche instandgesetzt, und nicht nur die schadhaften Stellen der Aussenhaut ausgebessert und die beschädigten Steine der Architekturglieder ausgewechselt, sondern auch verschiedene Um- und Ergänzungsbauten an der Vorhalle, an dem Westgiebel des Mittelschiffes und an den westlichen Flankierungstürmchen ausgeführt, auch wurde das ganze Holzwerk des Mittelschiffdaches erneuert und die sämtlichen Dächer zum grössten Teile mit den alten Schiefersteinen wieder eingedeckt. Die Instandsetzung des Äusseren, die 1864 begonnen hatte, war 1875 beendet. 1868 nahm man auch eine durchgreifende Restauration des Innern in Angriff, für die 171 978 M. aufgewendet wurden. Diese umfasste die Tieferlegung des aufgehöhten Fussbodens bis zur alten Sohle, die Beschaffung eines neuen Belages aus Tonmosaik und Tonplatten, die Errichtung einer neuen Orgelempore, die Beschaffung von neuen Altären, Kanzel, Beichtstühlen, Bänken, von Glasgemälden für die Chorfenster und von musivischer Verglasung für die übrigen Fenster, sowie die reiche Ausmalung der ganzen Kirche. Diese mit einem Kostenaufwande von 343 772 M. durchgeführte Instandsetzung war jedoch insofern eine verfehlte, als man die äusseren Schönheitsfehler durch kleine durchaus unzulängliche Mittel zwar zu verdecken gesucht, aber auf eine gründliche Ausheilung der grossen inneren Schäden fast vollständig verzichtet hatte. Diese Unterlassungsstunde musste sich bitter rächen. Es waren denn auch noch keine 30 Jahre nach der letzten äusseren Instandsetzung verflossen, als die Bauschäden mit recht bedenklichen Anzeichen sich wieder bemerklich machten. Abgesehen davon, dass die Unterhaltung der morschen Schieferhaut der Dächer unverhältnismässig hohe Ausgaben erforderte, ohne dass es gelang, ein dichtes Dach herzustellen, und dass die aufsteigende Erdfeuchtigkeit die Kirchenmauern derart durchsetzte, dass sowohl die eben erst ausgewechselten Tuffziegel der Aussenflächen wieder zerbröckelten, als auch die mit hohen Kosten ausgeführten Malereien bis zur Unkenntlichkeit verblichen, zeigten sich an den Gewölben des Langhauses in den beiden westlichen Jochen starke Risse, aus denen von Zeit zu Zeit grössere Mörtelstücke und selbst Ziegelbrocken herunterfielen. An dem Ostbau mit dem mächtigen Vierungsturme waren nicht nur in der Aussenhaut der Conchen, der Flankierungstürmchen und namentlich auch des Hauptturmes die Tuffziegel zum Teil auf grössere zusammenhängende Flecken stark abgewittert und die Architekturglieder stellenweise bis zur Unkenntlichkeit zerstört, sondern das Mauerwerk zeigte auch an vielen Stellen grössere und kleinere Risse, die selbst

¹⁾ Es wird dieserhalb namentlich verwiesen auf die Abhandlung von Hugo Rahtgens in Clemen „Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln“, Düsseldorf 1911, und auf die daselbst enthaltene ausführliche Literaturangabe von Krudewig.

in den bei der letzten Restauration erneuerten Tuffflächen und Gesimsen stellenweise mehrere Zentimeter weit klafften. Besonders zahlreich waren diese Risse an den Innenwänden der äusseren Galerie der Conchen vorhanden (Fig. 36). Sie setzten sich durch den stark abgewitterten Bodenbelag der Galerie und durch das darunterliegende Mauerwerk weiter fort und verliefen bis fast zur Aussenkante der sich an dieser Stelle bedeutend erweiternden Mauer. Die unter dem Fussboden der Galerie liegende, aus schweren Eichenbalken bestehende Ringverankerung (Fig. 37. A) war an mehreren Stellen blossgelegt. Die Hölzer waren stark verwittert und teilweise schon ganz zermürbt, so dass der Verband in den Ankern mehrfach zerstört war. Dieser Zustand war bedenklich, da, wie aus den an mehreren Stellen wahrnehmbaren Zerdrückungen der Mauersteine hervorging, ein Ausweichen und Verschieben in den oberen Teilen des Conchenmauerwerks sich vorbereitete und zum Teil schon eingetreten war. Es war hierdurch die Standsicherheit des hohen Vierungsturmes, die zum grössten Teile auf der durchaus unveränderten Lage der Absiden beruht, in nicht geringem Masse gefährdet.



Fig. 35. Köln, Gr. St. Martin, Ansicht aus der ehemal. Hafengasse (nach Zeichnung von E. von Rechenberg, Architekton. Rundschau 1896).

Geradezu erschreckend war der Eindruck, den man beim Betreten des

Innenraumes des Turmes über der Führung erhielt. Wie aus dem Längenschnitte (Tafel) und den Grundrissen (Fig. 38, 39, 40) zu ersehen ist, muss der Aufbau des ca. 12,30 m im Geviert messenden wuchtigen Turmes an sich schon als ein grosses Wagnis und geradezu als eine Kühnheit bezeichnet werden. Es ist schier unbegreiflich, mit welcher Leichtigkeit man sich bei diesem Bauwerke über alle statischen Bedenken hinweggesetzt zu haben scheint, indem man nicht nur die für einen derartigen Aufbau gar nicht angelegten Vierungssäulen und Vierungsbögen¹⁾ mit einer solchen Auflast in Anspruch nahm, sondern auch noch die zur möglichsten Verringerung der Belastung des schwachen



Fig. 36. Köln, Gr. St. Martin. Aussere Galerie der Conchen.

Unterbaues überaus dünn gestalteten (im Untergeschoss 0,90 m, in den Obergeschossen 0,70 m starken) Umfassungsmauern des Turmes gerade in dem unteren Teile durch übergrosse Öffnungen noch bedeutend schwächte. Hierzu kommt noch, dass die beiden westlichen Flankierungstürmchen durch eine höchst bedenkliche Konstruktion unterstützt wurden, indem sie (Fig. 41) einseitig auf die durchaus nicht überstark angelegten Gewölbe der über den östlichen Jochen der Seitenschiffe liegenden Archivräume aufsetzen. Auch die Unterstützung der östlichen Flankiertürmchen war keineswegs einwandfrei, da die Überleitung der unteren Wendeltreppen in die exzentrisch gelegenen Flankiertürmchen namentlich in Höhe der um die Basis derselben herumgeführten Zwerggalerie zu Lastverschiebungen zwang, durch welche die an sich schon stark geschwächten Mauerpfeiler an dieser Stelle in recht bedenklichem Masse beansprucht werden mussten (Fig. 39 u. 40).

Immerhin war jedoch der Aufbau der östlichen Türmchen bedeutend organischer entwickelt als der der westlichen, welche letztere dann auch an-

¹⁾ Wie bei der Ausführung der Instandsetzungsarbeiten einwandfrei festgestellt wurde, war ein achteckiger Aufbau über der Vierung nicht nur beabsichtigt, sondern schon in der Ausführung begriffen, als man den kühnen Entschluss fasste, den ursprünglichen Plan zu verlassen, um den hohen Turm zu errichten, durch den alle ähnlichen Chor- und Vierungsanlagen in der Stadt und dem ganzen Gebiete der weiten Erzdiözese übertrumpft werden sollten. Es fanden sich nämlich in den Zwickeln über dem Vierungsgewölbe noch die unteren Reste der bereits aufgeführten Achtecksmauern vor, die in der nordwestlichen und in der südöstlichen Ecke über die Gewölbehintermauerung aus den Mauern hervorragten.

scheinend schon kurz nach der Vollendung des Baues durch Verankerungen gesichert werden mussten, die jedoch nicht verhindern konnten, dass der südwestliche Eckturm später ganz einstürzte, und der nordwestliche, um einen Einsturz zu verhüten, teilweise abgetragen werden musste (Fig. 42). Dieser konstruktiv sehr gewagte und in manchen Teilen von Anfang an äusserst bedenkliche Aufbau konnte nur möglich gemacht werden dadurch, dass durch mehrfache kräftige Ringverankerungen den schwachen Umfassungsmauern sowohl, als auch den dem Turmkern vorgelagerten Flankiertürmchen eine grössere Standfestigkeit gegeben wurde. Dem Gebrauche der damaligen Zeit entsprechend waren diese Ringverankerungen aus kräftigen, an den Schnittpunkten überblatteten Eichenbalken hergestellt, die im Innern der Mauer lagen¹⁾.

Dieser Turmaufbau war nun im Laufe der Jahrhunderte wiederholt von grösseren und kleineren Bränden betroffen und stark mitgenommen worden. Bei dem grossen Brande des Jahres 1378 wurden das Dach und die innere Auszimmerng des Turmes zerstört. Der einstürzende Dachstuhl ist in das Innere des Turmes gefallen und dort zugleich mit dem Glockenstuble durch Feuer ganz zerstört worden. Durch die langdauernde Glut sind auf der ganzen Innenfläche der Mauern die Tuffziegel an der Oberfläche stark versintert und in der Substanz vollständig zerstört worden. Die 1½ bis 2 cm dicke schlackenförmige Kruste war von ausserordentlicher Härte und verlieh den Steinen, solange die versinterte Schale unversehrt war, ein überaus gesundes und solides Aussehen. Es ist daher in etwa erklärlich, dass die Gefahr, die in diesem Zustande des Mauerwerks lag, lange Zeit nicht erkannt wurde, und infolgedessen, trotz der wiederholten grösseren und kleineren Instandsetzungen, die im Laufe der Jahrhunderte an dem Turme ausgeführt waren, der zerstörte innere Tuffmantel mit Ausnahme eines geringen Teiles unter der Turmhelmbalkenlage, der anscheinend im vorigen Jahrhundert erneuert worden ist, bis auf unsere Tage ganz unberührt gelassen wurde. Durch den Einfluss des Wetters, das durch die vielen, überhaupt gar nicht oder doch nur schlecht verschlossenen Öffnungen Eingang fand, und durch die überaus ungünstige Beanspruchung, die der Baukörper namentlich durch das Läuten der Glocken und durch die Einwirkungen des Sturmwindes an verschiedenen Stellen erlitt, war jedoch der Zusammenhang zwischen der Sinterkruste und der mürben Substanz der Steine allmählich so weit gelockert, dass in den letzten Jahren die harten Schalen in grosser Anzahl abgesprengt wurden, und die hierdurch ihres Haltes beraubten Tuffziegel aus der Mauer herausfallen mussten. In welchem Umfange die Zer-

¹⁾ Bei den Instandsetzungsarbeiten sind ausser dem bereits erwähnten Ringanker in Höhe der äusseren Galerie der Conchen (A Fig. 37) die Überreste von drei weiteren Holzankern im Innern der Mauern gefunden — der erste in Höhe der Hintermauerung der Halbkuppel der Conchen (B Fig. 37), die zweite oberhalb der Vierungsbögen (C Fig. 37) und die dritte unterhalb der Zwerggalerie des Vierungsturmes (D Fig. 37). Die durchlaufenden Hohlräume, in denen sich Reste von Holzasche und nur wenige ganz verkohlte Eichenholzstückchen vorfanden, waren 0,30 bis 0,31 m breit und 0,25 bis 0,26 m hoch.

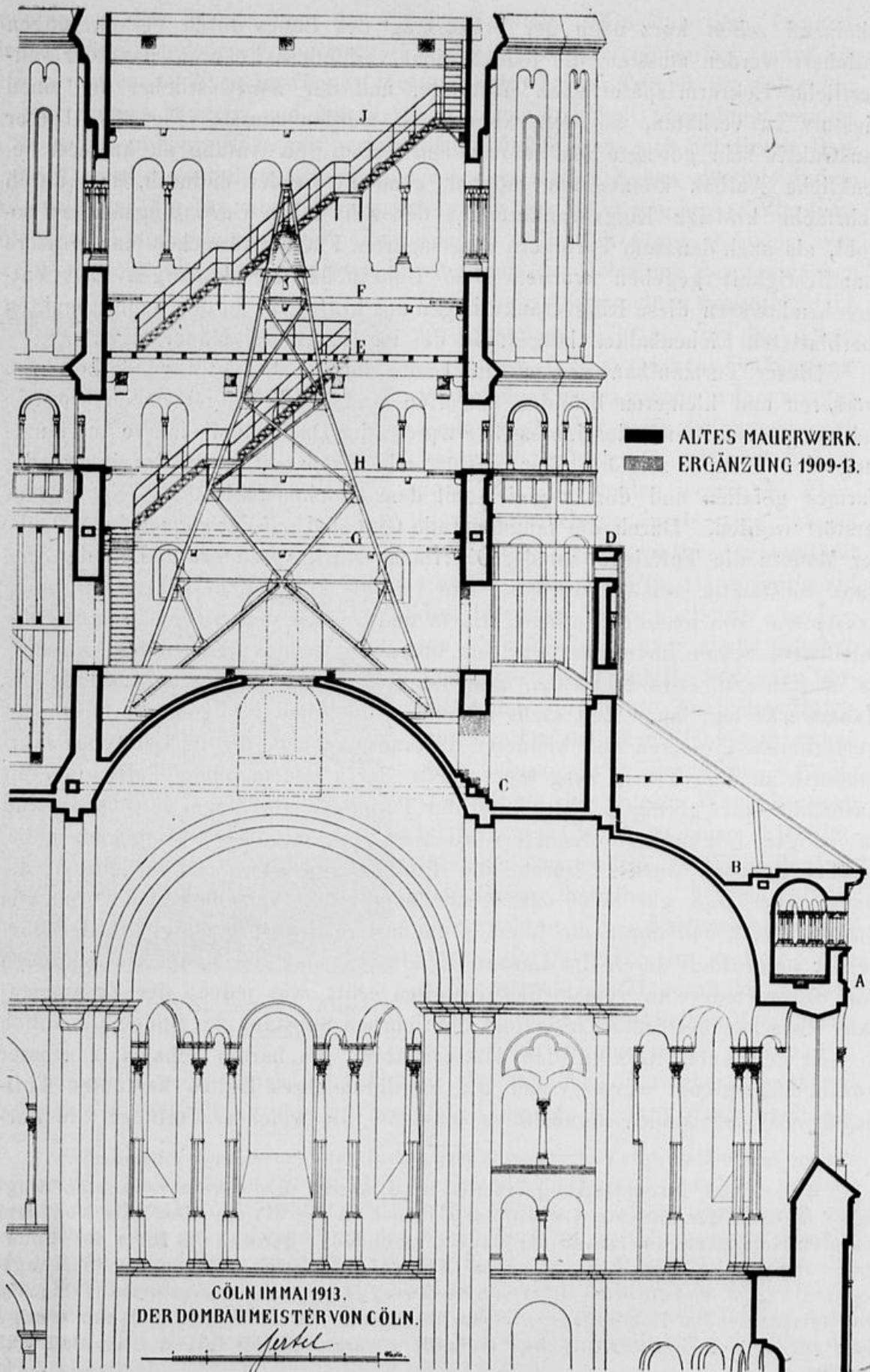


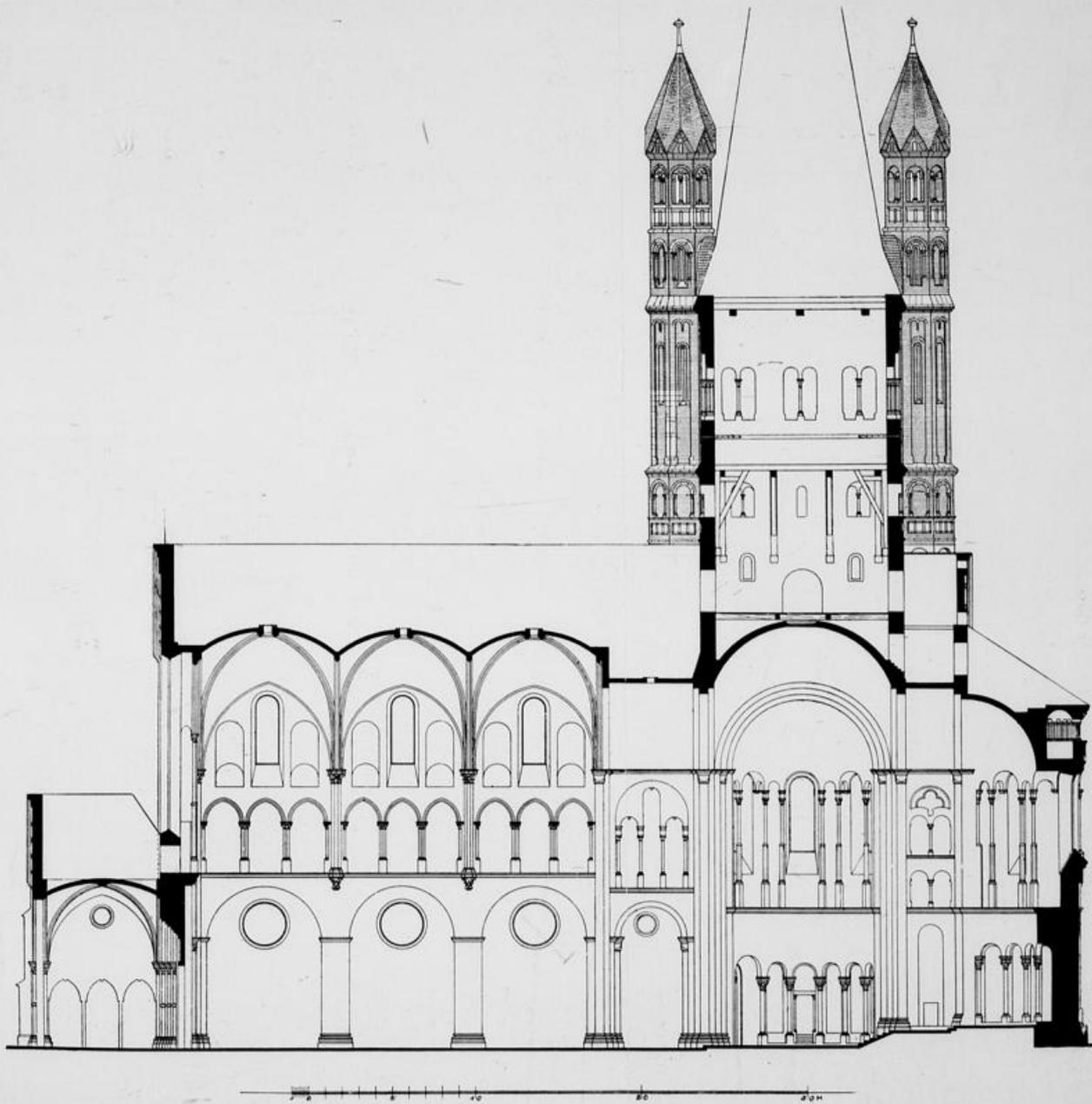
Fig. 37. Köln, Gr. St. Martin. Ost-West-Schnitt durch Turm, Vierung und Ostchor.

ildung
r und
20 cm
n auf
en —
nte —
euers-
m Er-

Ver-
D und
e alte
n von
jedem
n ge-
keren
n ge-
mehr
r Tat
ocken
n den
d aus

rossen
daher
r den
; das
einem
guten
r die
urden
Lang-
sich
Vor-
t auf
schen
eiden
e im

igent-
ntend
tztere
ihre
keine



Köln, Gr. St. Martin.

Längenschnitt.

störungen bereits eingetreten waren, ist aus der photographischen Abbildung (Fig. 43) ersichtlich. Die Ausschälungen waren in den Schichten über und unter der Balkenlage über dem Vierungsgewölbe durchweg bereits 18 bis 20 cm tief, es waren aber auch Stellen vorhanden, an denen die Aushöhlungen auf grössere Flächen schon bis zu 40 und 50 cm Tiefe betrug, und an denen — wie schon aus der Art der Absprengung der Steine erkannt werden konnte — die Tuffziegel, die wegen ihrer Lage im Kern der Mauern durch die Feuersglut weniger angegriffen waren, durch die vergrösserte Belastung bis zum Erdrücken beansprucht wurden.

Wenn man nun bedenkt, dass die von aussen durch die natürliche Verwitterung stark angegriffene und an der Innenseite zum Teil bis auf 20 und mehr cm Tiefe abgebröckelte Mauer im Kerne an der Stelle, an der die alte Holzverankerung gelegen hatte, noch einen ringsum laufenden Hohlraum von 30 cm Breite zeigte, so kann man den Gedanken nicht abweisen, dass bei jedem Läuten der Glocken, die in einem alten, aus mächtigen Eichenstämmen gezimmerten, durchaus wackeligen Stuhle hingen, und auch bei jedem stärkeren Sturme der hohe Turm dem Einsturze nahe gebracht wurde, weil an den gefährdeten Stellen die ursprünglich 0,90 m dicke Mauer stellenweise nur mehr eine Tragfläche von ca. 0,40 und weniger Meter Breite hatte. In der Tat war denn auch die Erschütterung eine so grosse, dass beim Läuten der Glocken sowohl kleinere als auch grössere Steinstücke herunterfielen, als auch an den verschiedensten Stellen die losen Tuffkörnchen wie trockener feiner Sand aus der Mauer herausrieselten.

Wenn hier Hilfe geschaffen werden sollte, so konnte nur mit ganz grossen Mitteln und in der radikalsten Weise eingegriffen werden. Es wurde daher von dem Unterzeichneten, den der Kirchenvorstand um ein Gutachten über den baulichen Zustand des Ostbaues und des Turmes ersucht hatte, zunächst das sofortige Einstellen des Durchläutens der Glocken erwirkt, und dann in einem umfangreichen Gutachten die Vorschläge für die Wiederherstellung eines guten baulichen Zustandes im einzelnen erläutert und begründet. Die Kosten für die erforderlich erachteten Arbeiten an dem Ostbau mit dem Vierungsturme wurden auf 213000 M. ermittelt, die, als später auch die Instandsetzung des Langhauses und die Neudeckung aller Dächer mit einbezogen werden sollten, sich auf 250000 M. erhöhten. Die getroffenen Massnahmen und gemachten Vorschläge fanden die Billigung der verschiedenen Instanzen. Mit Rücksicht auf die unmittelbare Gefahr wurde auf Antrag des Unterzeichneten, dem inzwischen die Oberleitung des Instandsetzungsbaues übertragen war, durch die beiden zuständigen Ministerien noch vor der Sicherstellung der ganzen Bausumme im Sommer 1909 der sofortige Beginn der Sicherungsarbeiten angeordnet.

Die technische Sicherung des stark beschädigten Bestandes der eigentlichen Bausubstanz überwog bei der vorliegenden Ausführung ganz bedeutend die Wiederherstellung des Bauwerkes in baukünstlerischem Sinne. Letztere bot, obgleich sie ihrem Umfange nach nicht gering und in Bezug auf ihre künstlerische Bedeutung durchaus nicht als belanglos zu bezeichnen ist, keine

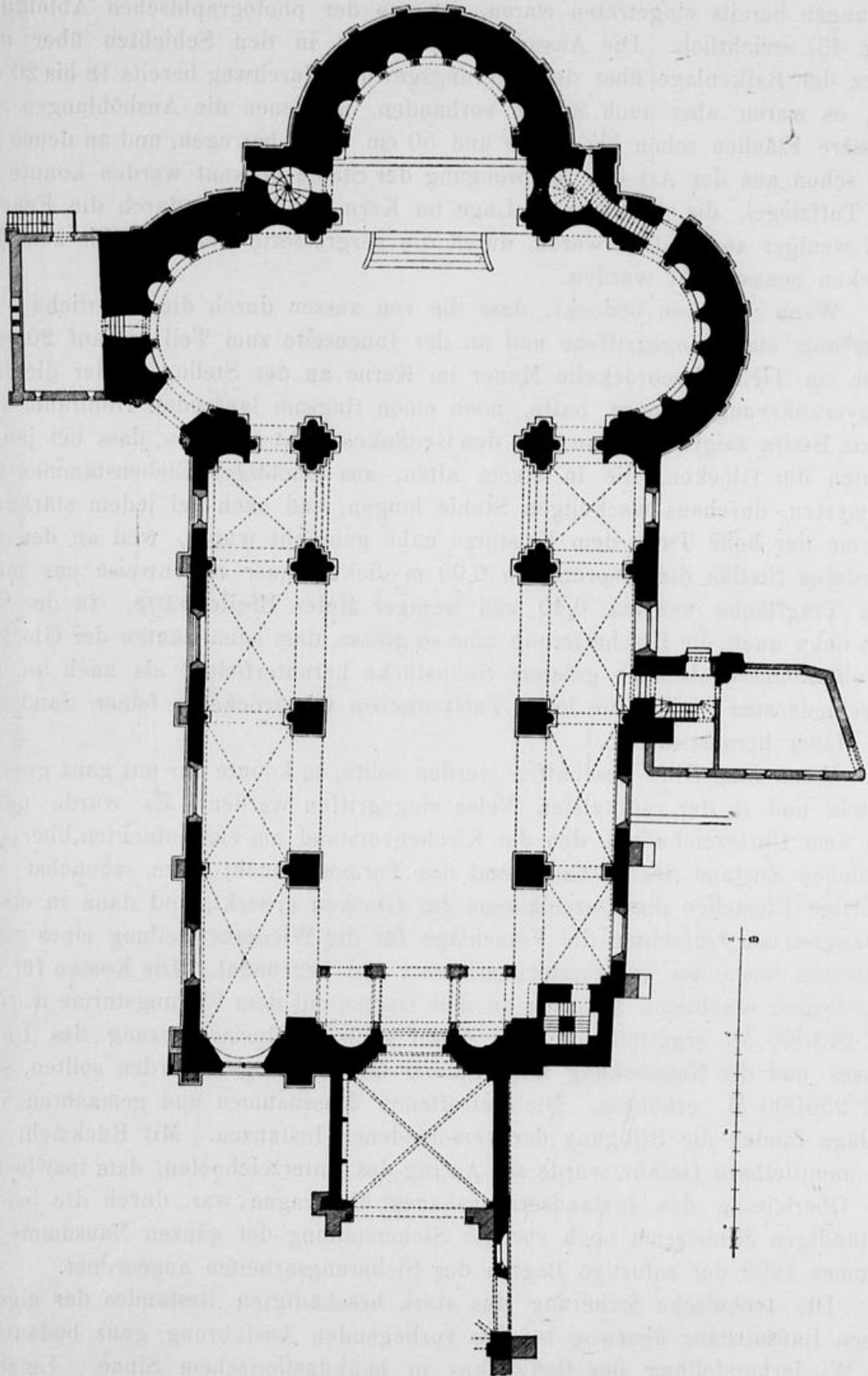


Fig. 38. Köln, Gr. St. Martin. Erdgeschossgrundriss.

besonderen Schwierigkeiten. Es mag daher genügen, kurz zu erwähnen, dass ausser der Auswechslung einer grösseren Anzahl Gesimssteine, Abdeckungen, Fenster- und Nischenbänke, Konsolen, Sockel, Kapitäle und Säulenschäfte

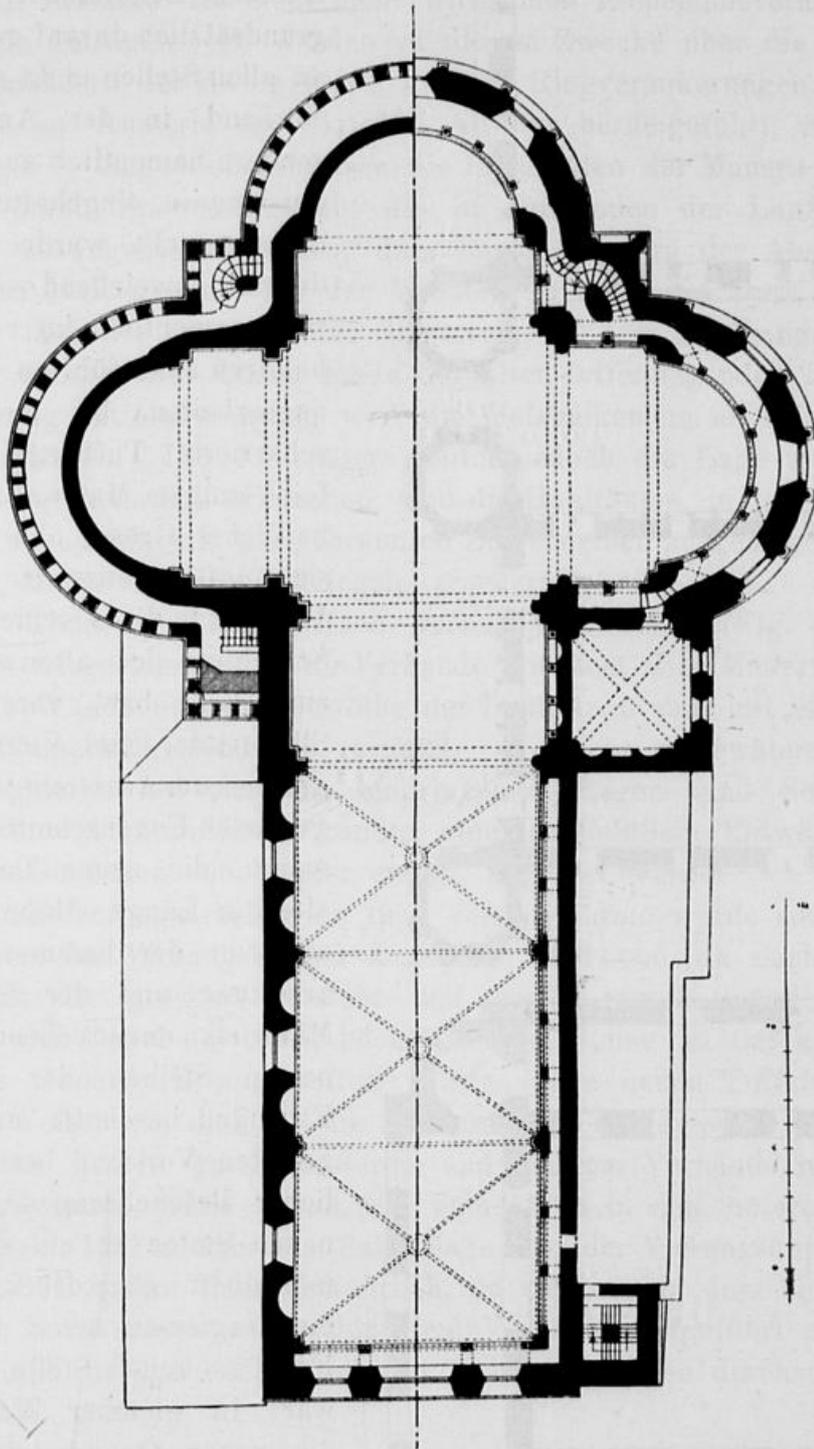


Fig. 39. Köln, Gr. St. Martin. Grundriss in Höhe der Triforien und der Galerie.

in der Aussenhaut der Conchen und des Turmes die Tuffziegel zum Teil auf grösseren zusammenhängenden Flächen erneuert werden mussten. Auch war es erforderlich, in dem unteren Teile der beiden östlichen Flankierungs-

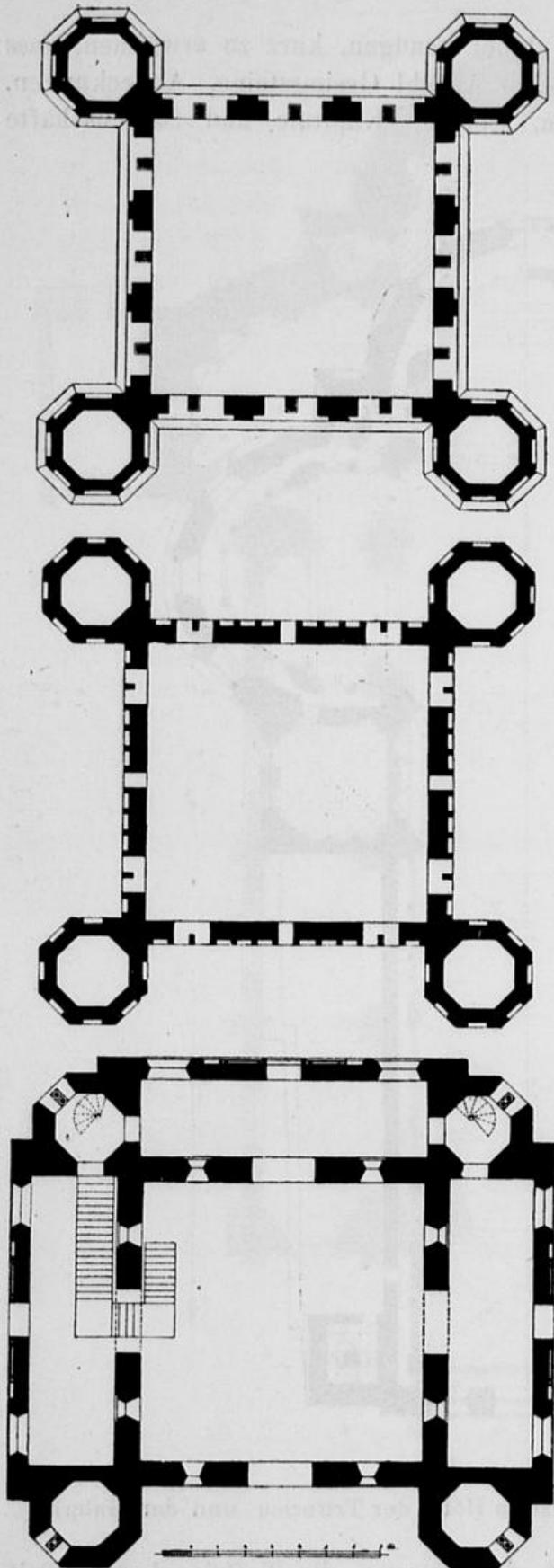


Fig. 40. Köln, Gr. St. Martin. Grundrisse des Vierungsturmes.

dem alten äusseren und inneren Verbande

türmchen die Hausteinquader auf mehr als zweidrittel der ganzen Ansichtsfläche durch neue Steine zu ersetzen. Bei diesen Arbeiten wurde grundsätzlich darauf geachtet, dass an allen Stellen nicht nur ein guter Verband in der Ansichtsfläche, sondern namentlich auch im Innern der Mauern eingehalten bzw. wiederhergestellt wurde. Es wurde deshalb abweichend von den früheren, namentlich im vorigen Jahrhundert ausgeführten Instandsetzungsarbeiten, bei welchen glattscharrierte Tuffziegel aus ganz feinkörnigem Material und von einheitlicher Grösse ohne jede Rücksicht auf den äusseren und inneren Verband in die verschiedenen hohen Schichten des alten Mauerwerks eingeflickt bzw. vorgeklebt, und Steinquader und Vierungen unter gröblichster Ausserachtlassung eines gesunden Fugenschnittes eingesetzt waren, die neuen Tuffziegel den alten in Länge, Höhe, Tiefe und auch in der hammerrechten Bearbeitung und der Struktur des Materials entsprechend aus den besten Steinen der Brüche bei Ettringen beschafft und mit der grössten Vorsicht bei stets reichlicher Befeuchtung der alten und neuen Steine in ein volles Trassmörtelbett eingedrückt, so dass ein Ausgiessen selbst der obersten Fuge an keiner Stelle erforderlich war. In gleicher Weise wurden die neuen Quadersteine, die, soweit dem alten Material gleicher Trachit beschafft werden konnte, aus diesem, im übrigen aus Muschelkalk von Hardthelm gefertigt und dem alten äusseren und inneren Verbande entsprechend eingefügt.

Bei den Sicherungsarbeiten wurde, bevor mit den später zu besprechenden Massnahmen im Innern des Turmes begonnen wurde, zunächst für die Herstellung eines Ersatzes der nicht mehr wirksamen Eichenholzverankerung der Absiden Sorge getragen. Es wurden zu diesem Zwecke über die Fussgesimse der Brüstungsmauern der Zwerggalerie kräftige Ringverankerungen aus starken Stahlbändern im Äussern um die drei Absiden herumgeführt, welche durch verdeckt liegende lange Schlüsseleisen die Innenseiten der Mauern der Vierung fassen und durch Spannschrauben, die im Fussboden der Laufgänge angeordnet sind, so angezogen wurden, dass sie den Mauern der Absiden überall einen sicheren Halt gaben. Bei der Wiederherstellung des stark verwitterten Bodenbelags und der angrenzenden Mauerteile in dem Laufgange hinter der Zwerggalerie mussten die letzten Reste der alten offenliegenden Holzverankerung vollständig entfernt werden, weil die Holzbalken in allen Teilen mürbe und verfault waren. Um für spätere Zeiten jedoch die Lage und die Form der Verankerung kenntlich zu machen, sind die Hohlräume, in denen die Ankerbalken gelegen hatten, mit hartgebrannten Ziegelsteinen ausgemauert, während die übrigen Mauerteile in Tuffziegeln erneuert worden sind. Die in den Mauern und Tonnengewölbe vielfach vorhandenen Risse (Fig. 43) wurden möglichst tief ausgestemmt und im Verbande mit dem alten Mauerwerk wieder zugesetzt; die Wände und die Gewölbe der Laufgänge sind mit einem Bewurf aus bestem Wasserkalkmörtel neu verputzt. Noch ist zu erwähnen, dass für die Triforiengalerie, aus der das eindringende Regen- und Schmelzwasser bisher überhaupt nicht abfliessen konnte, eine übersichtliche Entwässerung, die in kleinen Wasserläufen von Kupfer endigt, angelegt wurde.

Mit den Sicherungsarbeiten an dem Vierungsturme wurde sodann in den Zwickeln über der Vierungskuppel begonnen, und von da nach oben fortschreitend mit der grössten Vorsicht und immer nur in möglichst kleinem Umfange, in der Regel nur zwei, höchstens drei Steine so tief ausgestemmt, bis gesundes Mauerwerk angetroffen wurde. Die neuen Tuffziegel wurden in derselben Weise, wie dies für die Ausbesserung der äusseren Mauerflächen bereits erwähnt ist, in gutem äusserem und innerem Verbande in ein Trassmörtelbett eingesetzt. Diese Arbeit war namentlich in dem unteren Teile des Turmes bis zirka 1,80 m über der Balkenlage über der Vierungskuppel äusserst schwierig und in hohem Masse gefährlich, da sich ergab, dass einmal gerade diese unteren Mauerteile in sehr schlechtem Verbande aufgeführt und mit verschiedenen durch die ganze Mauertiefe laufenden Stossfugen durchsetzt waren¹⁾,

1) Es fanden sich im Zusammenschnitt der nördlichen und südlichen Mauer mit der östlichen Turmmauer von den Vierungsgewölbezwickeln an bis in Höhe von zirka 1,80 m über der Balkenlage verschiedene Stellen, an denen bis zu 1 m und mehr Höhe die Schnittfuge durch die ganze Mauerdicke durchgehend übereinander lag (Abb. 44 I.), so dass es fast den Anschein hat, als ob die unteren Teile der Nord- und Südmauer über den Schnittpunkt mit der Ostmauer, bzw. auch umgekehrt die Ostmauer über den Schnittpunkt mit der Nord- und Südmauer hinaus jedesmal um eine Gerüsthöhe hochgeführt sind, und dann erst die Ostmauer bzw. umgekehrt die Nord- und Süd-

und dann die Tuffsteine bis tief in den Mauerkerne durch die in den Gewölbezwickeln lang brennende Feuerglut sehr stark zermürbt und zerstört waren. Auch die Aussen-seiten der unteren Turmmauer, soweit sie unterhalb der an den Turm sich anlehrende Satteldächer liegen, waren äusserst stark verwittert. Es ist anzunehmen, dass nach dem grossen Brande diese Bauteile längere Zeit unbedacht gewesen sind, und infolgedessen die durch die Feuersglut mehr oder weniger angegriffenen Tuffziegel durch die Nässe und den Forst in erheblichem Masse gelitten haben, und dass man bei der späteren Wiederherstellung des Turmes diese Mauerflächen, welche von aussen nicht gesehen werden konnten, in dem beschädigten Zustande gelassen hat. Hierzu kam noch, dass gleich über dem Scheitel der Vierungsbögen die zirka 0,30 m breiten und zirka 0,25 m hohen Hohlräume sich zeigten, in denen die Holzringanker gelegen hatten (Fig. 37. C).

Alle diese Umstände zwangen dazu, das Mauerwerk an diesen Stellen durch die ganze Mauertiefe nach und nach zu erneuern, so dass nunmehr der Turm im ganzen Umfange auf rund 6 m Höhe über den Zwickeln des Vierungsgewölbes fast vollständig unterfangen ist.

Diese aufregende und zum Teil äusserst mühsame Unterfangungsarbeit konnte nur sehr langsam, fast Stein für Stein ausgeführt werden, so dass zeitweise nur ein einziger Maurer, zu dessen Bedienung wegen des sehr umständlichen Materialtransportes eine grössere Anzahl Hilfsarbeiter erforderlich war, beschäftigt werden konnte. Überhaupt ist die ganze Erneuerung der Steine im Innern des Turmes mit nur wenigen durchaus zuverlässigen Maurern — die Höchstzahl, die beschäftigt wurde, beträgt sechs — bewirkt worden, so dass, da bei den Mauerflächen oberhalb der Balkenlage über der Vierung die Arbeit jedesmal nur in Höhen von zwei Schichten ringsum fortschreitend vorgenommen wurde, das neue Mauerwerk schon ziemlich abgebunden hatte, bevor es durch die unvermeidlichen Erschütterungen beim Ausstemmen der darüberliegenden Schichten beansprucht wurde.

Bei diesen, wie überhaupt bei allen übrigen Arbeiten, ist peinlichst darauf geachtet, dass alle Eigentümlichkeiten der alten Bauausführung erhalten bzw. wiederhergestellt wurden. Trotz dieses grundsätzlichen Verfahrens konnten aus konstruktiven Gründen die grossen Öffnungen, die über dem Scheitel der Vierungsbögen sowohl unter als auch über der Balkenlage vorhanden

mauer zwischen die fertigen Mauern ohne Verband eingezogen bzw. vor die fertigen Mauern ohne Verband hochgezogen worden sind. In dem oberen Teile, etwa in Höhe der Balkenlage beginnend, hat man in einzelnen Schichten die Tuffziegel der Ansichtsflächen in die fertigen Mauern ein wenig eingestemmt, während in dem unteren Teile auch dieser Scheinverband durchweg fehlte.

Ferner fanden sich in der Ostmauer direkt über der Zwickelausmauerung zum Teil noch in diese hinunterragend an jeder Seite, in etwa 15 cm Entfernung von der Nord- und Südmauer je eine durch die ganze Mauertiefe durchreichende Maueröffnung von 0,82 bzw. 0,83 m Breite (Abb. 44 r.). Die nördliche Öffnung war rundbogig geschlossen und 1,73 m im Scheitel hoch, bei der südlichen Öffnung waren die Laibungen 1,30 m hoch, der rundbogige Schluss fehlte. Beide Öffnungen waren mit Tuffziegeln ohne jeden Verband mit dem Mauerwerk der Laibungen zugemauert.

waren, nicht erhalten bleiben. Diese sind vielmehr einmal, um in den unteren Teilen des Turmes die Tragfläche der Mauern auf die rechtmässig erforderliche Grösse zu bringen und dann, um die Belastung der Scheitel der

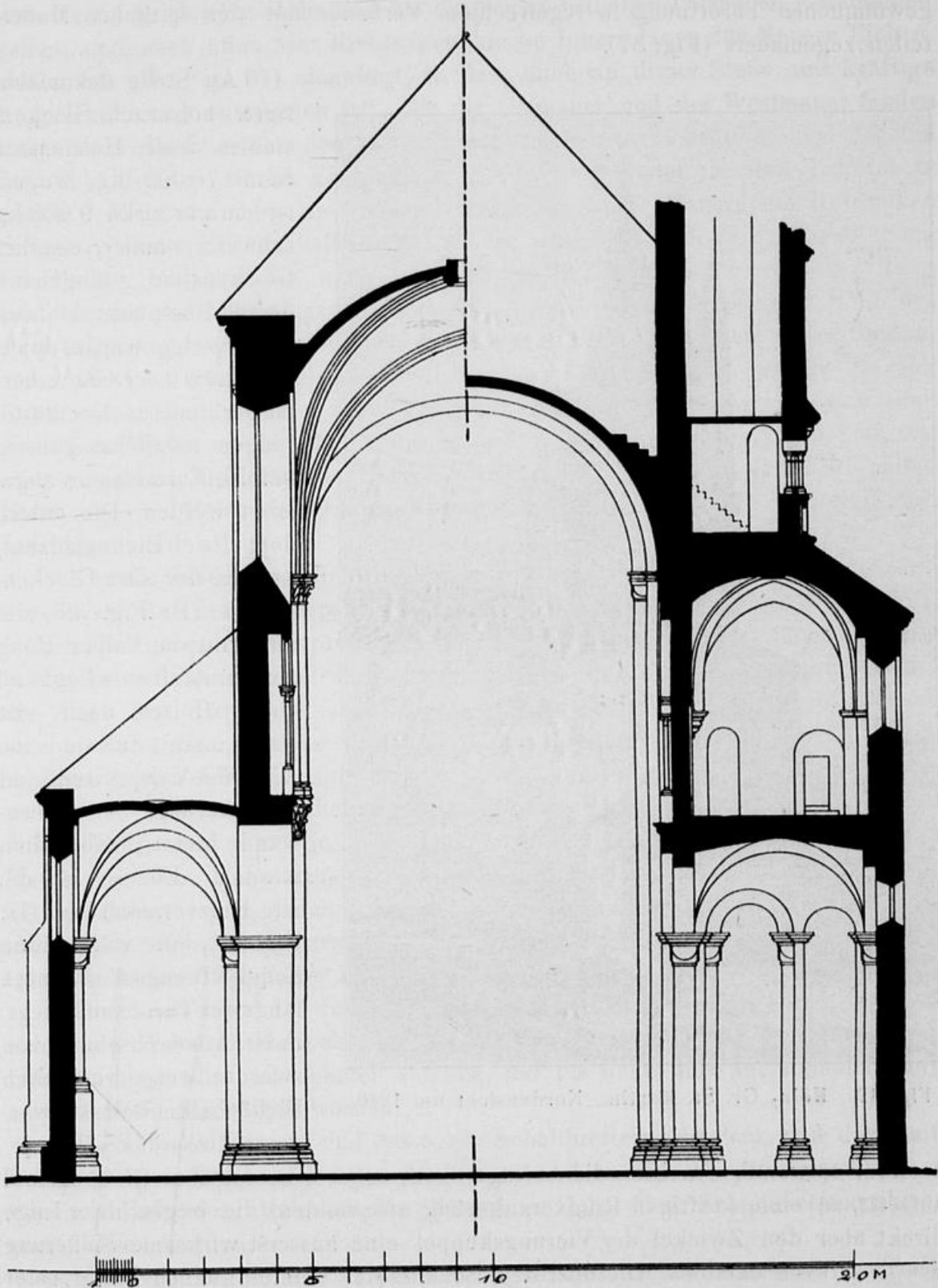


Fig. 41. Köln, Gr. St. Martin. Querschnitt durch das Langhaus sowie durch Archivraum und Vierungstürmchen.

Vierungsbögen günstiger zu gestalten, unter der Balkenlage in der Breite und in der Höhe so viel verkleinert, dass nur ein Schlupfloch zum Vierungsgewölbe übrig blieb, und über der Balkenlage bis auf die Abmessungen einer gewöhnlichen Türöffnung in regelrechtem Verbands mit den seitlichen Mauer teilen zugemauert (Fig. 37).]

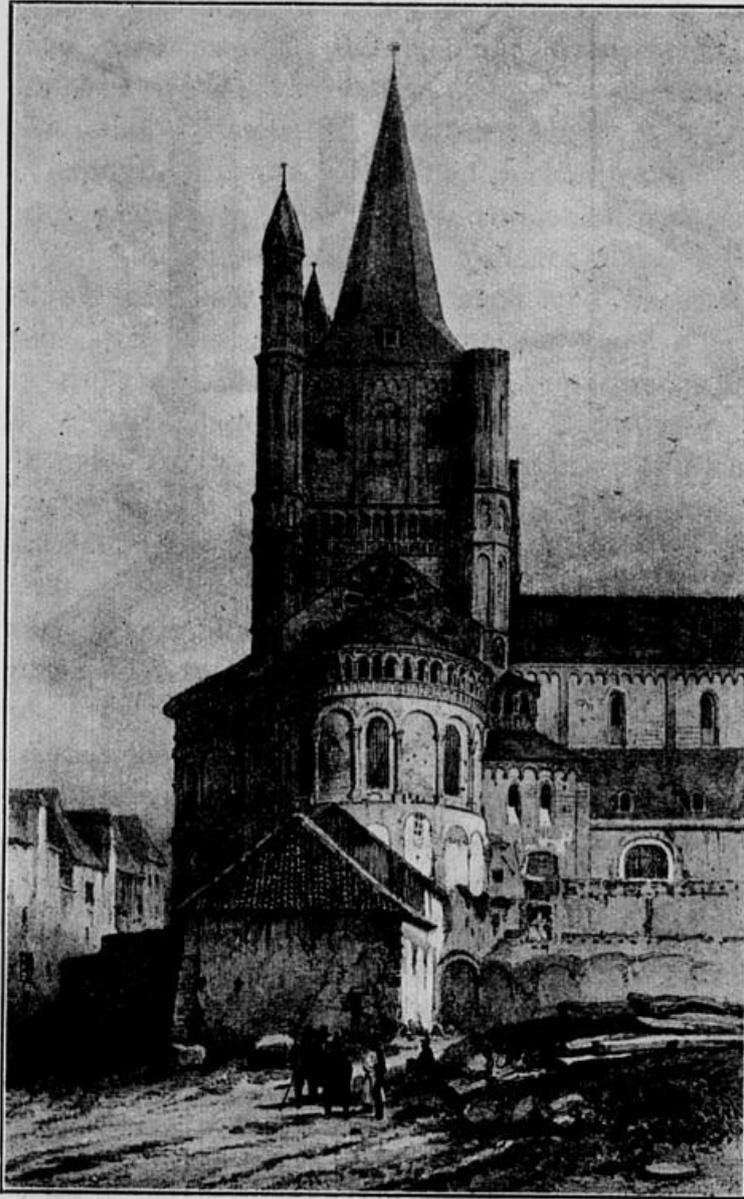


Fig. 42. Köln, Gr. St. Martin. Nordansicht um 1840.

An Stelle des mächtigen hölzernen Glockenstuhles, dessen Holzmassen rund 70 000 kg wogen, ist ein nur zirka 9 000 kg schwerer, hoher, eiserner Glockenstuhl eingebaut, dessen Fusspunkt 10,50 m tiefer verlegt wurde, damit die durch das Geläute hervorgerufenen Erschütterungen möglichst günstig auf die Turmmauern abgeleitet werden. Die untere doppelte Eichenholzbalkenlage des alten Glockenstuhles, (E: Fig. 37), die ungefähr in halber Höhe des Turmaufbaues liegt und deren Hölzer noch gut waren, ist, da sie eine wirksame Verspreizung und Verankerung der Turmwände bietet, beibehalten worden. Ebenso ist die alte Holzverankerung (F: Fig. 37), die unter den Schallöffnungen im Innern längs der Turmmauer liegt, unter Auswechslung von zwei teilweise verfaulten Eichenbalken belassen worden. Ausserdem ist es je-

doch für notwendig erachtet, die Auflagereisen, auf welche der neue Glockenstuhl aufsetzt, zu einer kräftigen Ringverankerung auszubilden, die wegen ihrer Lage direkt über den Zwickel der Vierungskuppel eine äusserst wirksame Sicherung des Turmfusses darstellt. Die über dem Scheitel der unteren kleinen Turmfenster an der Innenseite der östlichen und westlichen Mauer vorhandenen Ankerbalken (G: Fig. 37) sind erneuert, und ist durch Hinzufügen von gleichen Balken

längs der nördlichen und südlichen Mauer an dieser Stelle eine Ringverankerung hergestellt worden. In Höhe der mittleren Turmfenster waren die beiden westlichen Flankierungstürmchen durch Eisenbänder mit dem Turmmauerwerk verankert. In gleicher Höhe sind um die beiden östlichen Türrchen Eisenbänder gelegt, und nach allen vier Richtungen hin im Innern längs der Mauern Eichenholz balken (H: Fig. 37) eingefügt, so dass auch an dieser Stelle eine kräftige Ringverankerung entstanden ist. An der Ostmauer und der Westmauer fanden sich aussen direkt neben den nördlichen Türrchen in Höhe über dem Scheitel der Schallfenster starke Eisensplinte, deren lose Enden in das Turminnere ragten. Es hatte hier anscheinend früher längs der Mauern ein Holzbalken gelegen. Dieser Eichenbalken ist wieder eingelegt und durch Hinzufügung von Balken und Splinten nach den drei anderen Richtungen zu einer Ringverankerung vervollständigt (J: Fig. 37). Schliesslich ist noch in Höhe des Turmhauptgesimses eine Diagonalverankerung der Turmecken, deren Spanneisen an der Helmbalkenlage aufgehängt ist, hergestellt, an welche die vier Ecktürrchen durch aussen herumgelegte Flacheisenbänder angeschlossen sind. Auf diese Weise ist der Hauptturm an sechs Stellen durch eine Ringverankerung gesichert, und sind die Flankierungstürmchen zweimal, etwa auf halber Höhe und in Höhe des Hauptgesimses des Turmes, mit dem Turmkern fest verankert worden.

Für die beiden westlichen Flankierungstürmchen, die, wie schon gesagt, exzentrisch auf den Kreuzgewölben der über den beiden östlichen Seitenschiffjochen gelegenen Archivräumen stehen und diese in gefahrdrohender Weise belasteten, war eine Konstruktion einzubringen, durch die in wirksamer Weise die Last der Türrchen abgefangen und auf die Gewölbepfeiler übertragen wird. Zu diesem Zwecke ist in Höhe des Hauptgesimses des Kirchenmittelschiffes je ein I-Trägerpaar von der Langschiffoberwand nach der Ecke des nördlichen bzw. des südlichen Querschiffgiebels eingezogen worden. Auf dieses Trägerpaar sind je zwei Querträger gelagert, die einerseits in das Mauerwerk der Hauptturmecken eingespannt und andererseits bis unter die am weitesten vorspringenden Ecken der achteckigen Begleittürrchen vorgestreckt sind. Zur sichern Übertragung des vermehrten Druckes an den Ecken der Querschiffgiebel wurde der Zwerggaleriedurchgang an dieser Stelle zugemauert.

Durch eine an der Innenseite der Turmmauern hochgeführte Treppenanlage aus Eisen mit Holzbelag ist sowohl zu den Glocken als auch zum Turmhelm ein bequemer und sicherer Aufstieg, der bis dahin nur auf steilen Leitern möglich war, geschaffen worden.

Die Schallöffnungen sind mit neuen Schallbrettern versehen, und die sämtlichen übrigen Fensteröffnungen im Turme und in den Flankierungstürmchen teils mit Holzläden, teils mit Verglasung in Holz- bzw. Schmiedeeisenrahmen verschlossen worden.

Für den Antrieb der vier Glocken ist ein elektrisches Läutewerk beschafft worden, das in vier oscillierenden Elektromotoren nach dem Modell E der Herforder Elektrizitätswerke für direkten Anschluss an den Einphasen-Wechsel-

strom der Elektrizitätswerke der Stadt Cöln besteht. Die Motoren sind in der Glockenstuhlkonstruktion direkt unterhalb der Glocken aufgestellt und wirken mit zweiseitigem Antrieb durch Drahtseile auf die Kreissegmente der Glocken. Ausser der Einrichtung zum Schwingen der Glocken ist an der zweitgrössten Glocke ein ebenfalls elektrisch angetriebenes Schlagwerk für die Ausführung von einzelnen Glockenschlägen angebracht. Die Einschaltung der einzelnen Motoren erfolgt auf der in der Sakristei befindlichen Schalttafel.

Der ganze Turmhelm einschliesslich der Dächer der Nebentürmchen ist mit Moselschiefersteinen in deutscher Deckung neu eingedeckt. Hierzu mussten

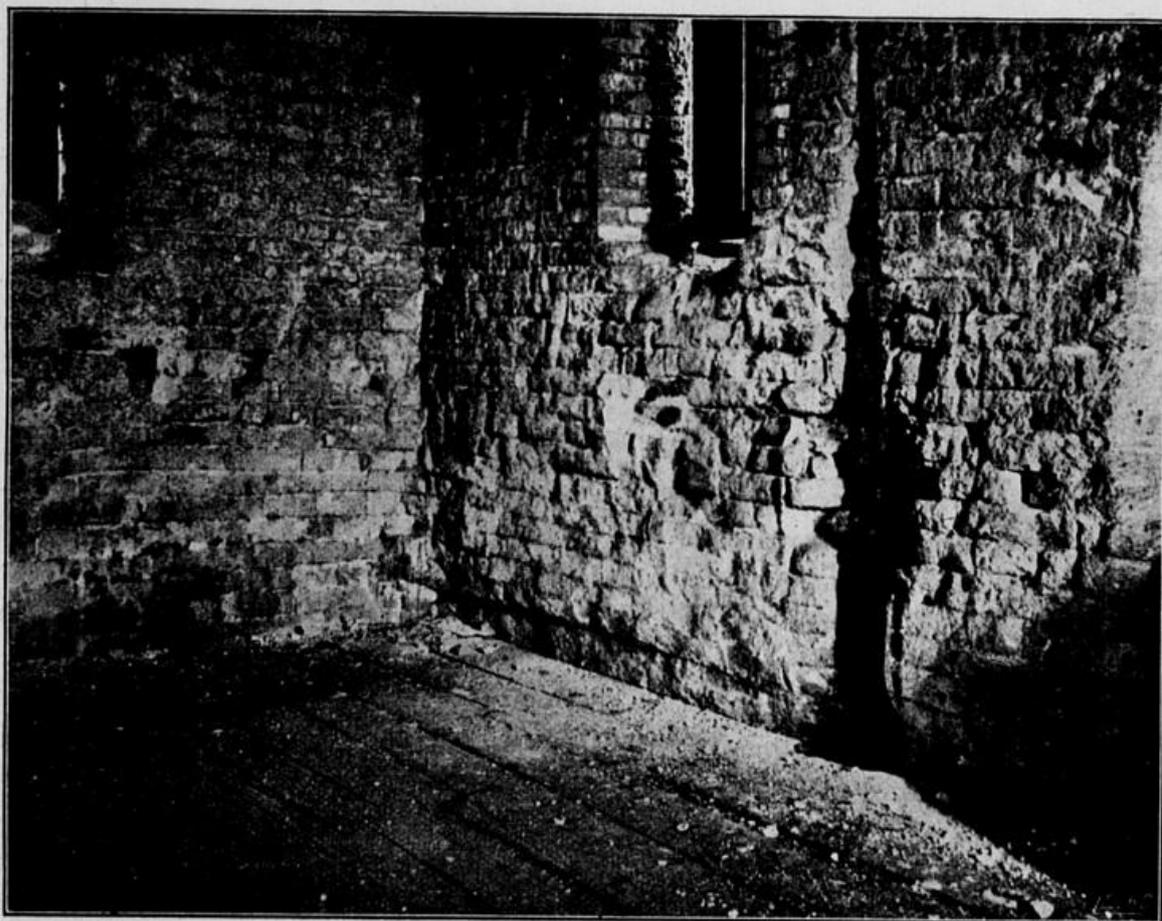


Fig. 43. Köln, Gr. St. Martin. Turmwand über dem Vierungsgewölbe.

ausschliesslich neue Schiefersteine beschafft werden, weil das alte Deckungsmaterial durchweg so morsch war, dass eine teilweise Wiederverwendung nicht ratsam erschien. Auch war es erforderlich, eine grössere Anzahl der Konstruktionshölzer und Sparren des Turmhelmes, sowie die Schalung auf grössere zusammenhängende Flächen auszuwechseln.

Zum Teil gleichzeitig mit den erwähnten Arbeiten am Turme wurden die verwitterten Tuffziegel, Gesimse und Abdeckungen in den Aussenseiten der Langschiffmauern durch neue Steine ersetzt. In die Mauer des nördlichen Seitenschiffes, an welcher durch die aufsteigende Erdfeuchtigkeit im äussern die vor kaum 30 Jahren erneuerte Tuffsteinverblendung wieder stark ausge-

wittert, und im Innern die Malerei fast bis zur Unkenntlichkeit verblichen war, wurde über dem Sockel eine Isolierschicht aus Asphaltplatte mit Bleieinlage eingebracht. Da das Mauerwerk mit grösseren Basaltbrocken durchsetzt war und im Kerne keine durchgehende Lagerfugen zeigte, mussten grössere Mauerteile ausgebrochen werden, um für die Asphaltplatten eine ebene Unterlage zu schaffen.

Zur Sicherung der in den oberen Teilen ausgewichenen Hochwände des Langhauses sind oberhalb der Kapitäle der Wanddienste der beiden mittleren Gurtbögen kräftige Queranker von 5 zu 5 cm starken Kanteisen eingezogen



Fig. 44. Köln, Gr. St. Martin. Zusammenschnitt der Süd- und Ostmauer im Turm.
— Nordöstliche Turmecke über den Zwickeln der Vierung.

worden; auch ist die Dachkonstruktion, die an dieser Stelle nicht ganz einwandfrei war, durch Holzzangen und eiserne Zugbänder ergänzt worden.

In dem nördlichen Seitenschiffdache mussten durchweg alle Sparren und in dem südlichen Seitenschiffdache ausserdem der grösste Teil der Binderhölzer, sowie auf beiden Dächern die Dachschalung im ganzen Umfange erneuert werden. Beide Dächer, sowie auch das ganze Langhausdach, sind mit neuen Schiefersteinen eingedeckt und zwar so, dass die Deckung der vorherrschenden Westwindrichtung folgt. Dieser eigentlich selbstverständliche Grundsatz für ein gutes Schieferdach war bei der im vorigen Jahrhundert ausgeführten Ein-

deckung leider nicht befolgt, und ist diesem Umstande der schlechte Zustand der sämtlichen nach Süden gelegenen Dachflächen wohl mit zuzuschreiben.

Äusserst unklar und unzulänglich war die Rinnen- und Abfallrohr-Anlage. Bei der jetzigen Instandsetzung ist die Wasserabführung durch teilweise Umänderung der Ablaufrichtung in den Rinnen und durch Einfügen weiterer Abfallrohre verbessert und so geregelt, dass die Regen- und Schneewässer auf dem möglichst kürzesten und sichersten Wege abgeleitet werden. Alle Rinnen sind mit Gussbleiplatten ausgelegt, alle Abfallrohre sind aus kräftigem Kupferblech gefertigt. Die sämtlichen Arbeiten, mit Ausnahme der Dachdecker- und Klempnerarbeiten sowie der Herstellung der Gerüste, welche in engerer Ausschreibung verdungen wurden, sind in Tagelohn ausgeführt worden. Die Bauausführung erstreckte sich von 1909 bis 1913.

An der Aufbringung der 250000 M. betragenden Baukosten haben sich der Preussische Staat, die Rheinische Provinzialverwaltung, die Stadt Köln und die Kirchengemeinde mit je 50000 M. beteiligt, die restlichen 50000 M. sind besonders durch die persönlichen Bemühungen des Herrn Regierungspräsidenten Dr. Steinmeister mittels privater Sammlungen beschafft worden.

Hertel.



Fig. 45. Meisenheim a. Glan. Stadtansicht nach Merian, um 1645.

9. Meisenheim am Glan. Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbefestigung.

Die kleine malerische Stadt Meisenheim am Glanfluss, ein uralter Besitz der Grafen des Nahegaues und der aus diesen hervorgegangenen Grafen von Veldenz, ist unter der jüngeren Veldenzischen Linie aus dem Hause Geroldseck im Jahre 1315 mit dem Oppenheimer Stadtrecht beliehen und alsbald befestigt

worden. Seit dem Jahre 1444 war Meisenheim mit den sämtlichen Veldenzschen Besitzungen durch Heirat im Besitz der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken; sie haben im 15. und 16. Jahrhundert mit Vorliebe dort gewohnt, im Jahre 1459 den älteren Teil des Schlosses erbaut und seit 1479 die prächtige Schlosskirche mit der reichen Gruftkirche der direkten Vorfahren des einzigen noch blühenden Astes der Wittelsbacher erstehen lassen. Der Anlass zu diesem wertvollsten Denkmal in Meisenheim, die Belagerung der Stadt im Jahre 1461 in den unglücklichen Kriegen Herzog Ludwigs I. (1459—1499) gegen Kurpfalz, hat auch zu einem reicheren Ausbau der Stadtbefestigung des 14. Jahrhunderts geführt. Wenn auch die Franzosen im Jahre 1689 einen Teil der

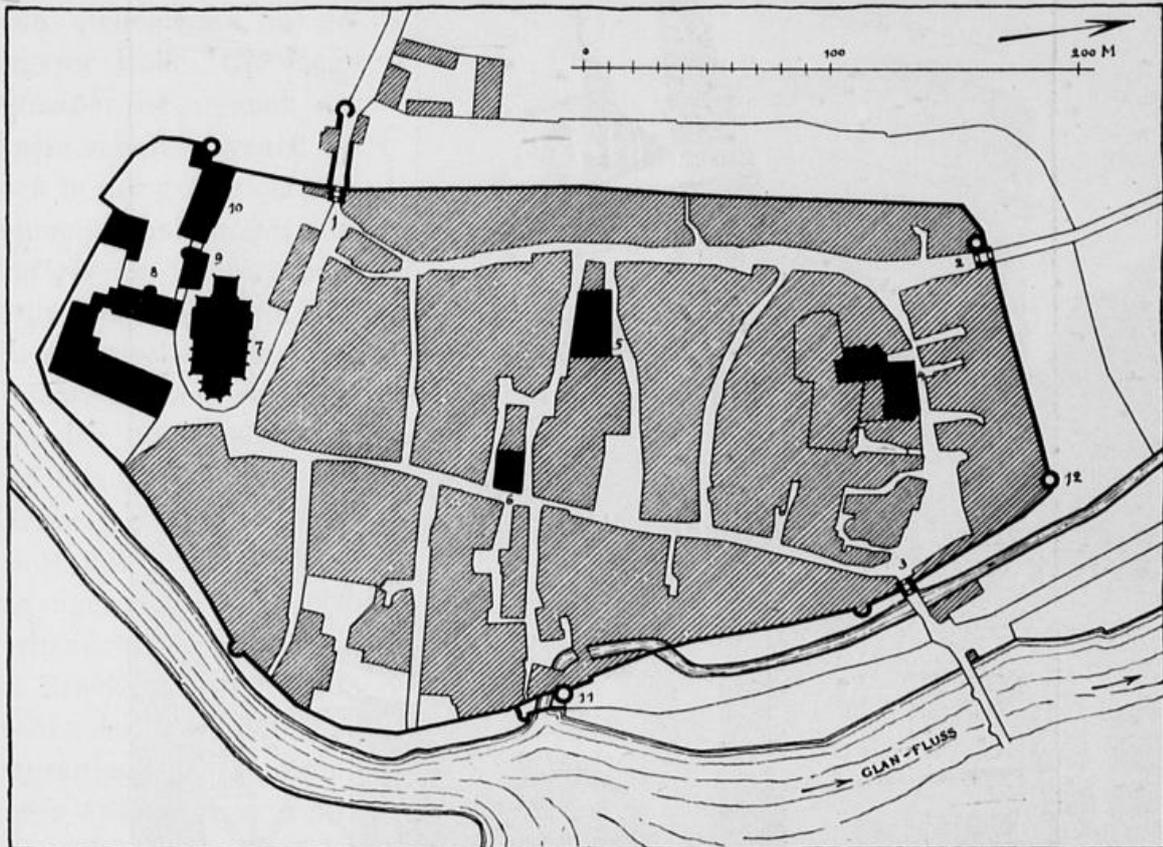


Fig. 46. Meisenheim a. Glan. Stadtplan des 18. Jahrhunderts.

1. Obertor. — 2. Klenkertor. — 3. Untertor. — 4. Kathol. Kirche und Kloster. —
5. Luther. Kirche. — 6. Rathaus. — 7. Schlosskirche. — 8. Herzogl. Schloss. —
9. Amthaus. — 10. Alte luther. Kirche. — 11. Mühle. — 12. Bürgerturm.

Mauern zerstörten, von zwei Türmen die Dächer abwarfen und zwei Rondeele — also wohl neuere vorgeschobene Bastionen — vollständig ruinierten, so können nach der selten genauen Katasteraufnahme von 1769, die sich im Besitz der Stadt erhalten hat (danach Fig. 46), die Beschädigungen nicht sehr gross gewesen sein. Die nicht ganz genaue Ansicht bei Merian, um 1645, gibt den Zustand der Befestigungen vor dieser Zerstörung wieder (Fig. 45).

Im Osten und Westen ist die Anlage des Mauerzuges ganz gradlinig geführt, die südliche Spitze mit einem bastionartigen Ausbau ist von Schloss und Schlosskirche gefüllt, die lange Ostfront lehnt sich an den Glanfluss, von

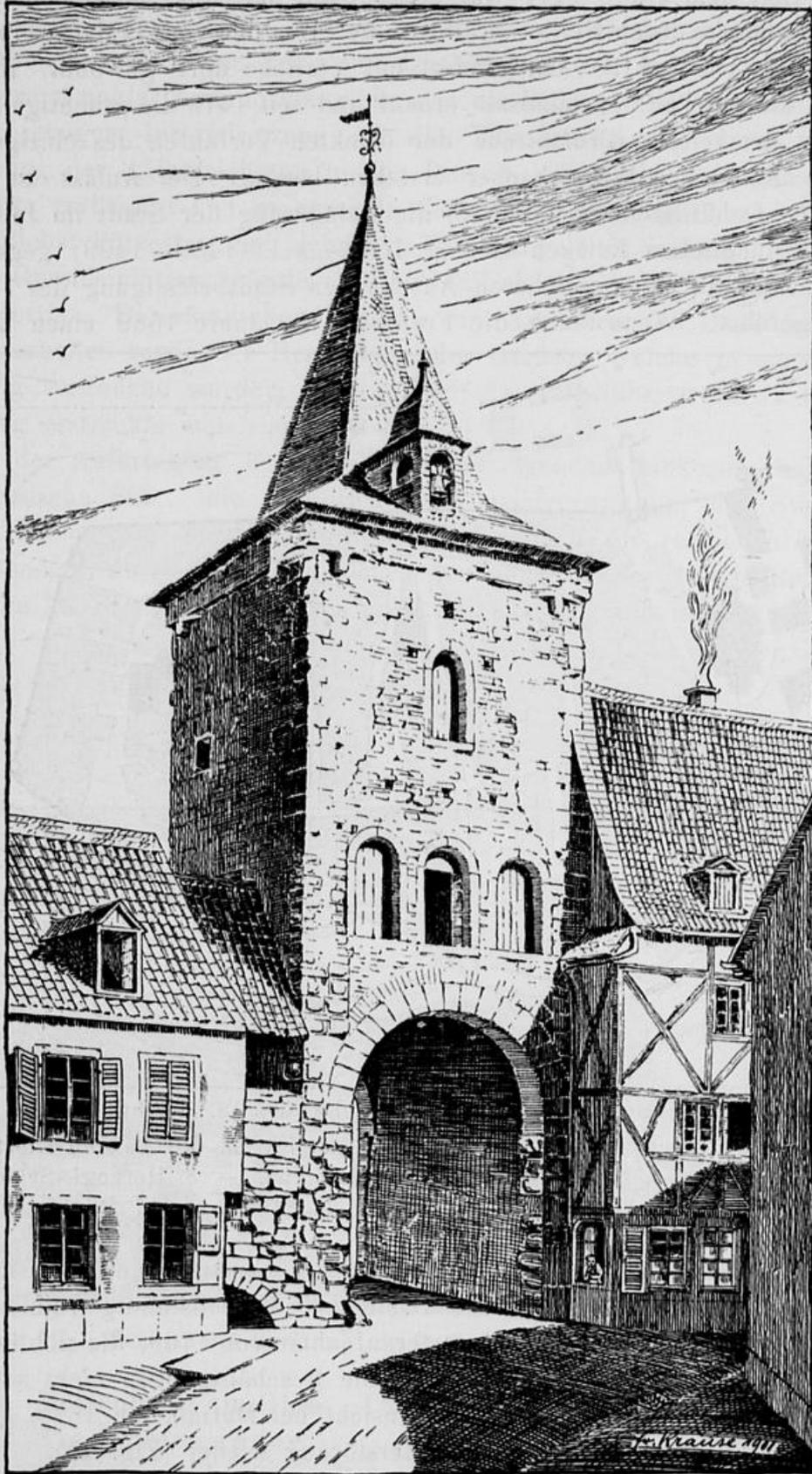


Fig. 47. Meisenheim a. Glan. Das Untertor von der Stadtseite aus.

dem ein breiter Mühlbach abgezweigt und als Stadtgraben benutzt wurde. Die beiden Strassenzüge, die in der Längsrichtung von dem Klenkertor und dem Untertor aus die Stadt durchziehen, bestimmen im übrigen das an malerischer Bebauung noch sehr reiche Ortsbild. Die Mauerzüge sind im wesentlichen noch erhalten; ganz offen liegt die Mauer freilich nur noch an der Nordseite mit dem hübschen runden Eckturm, dem Bürgerturm an der städtischen Bleiche im alten Stadtgraben (Fig. 48). Die Westmauer ist kaum noch sichtbar infolge der späteren Bebauung; um das Schloss herum besteht sie noch, wenn auch stellenweise in geringerer Höhe. Die lange Ostmauer ist — auch des Wasserschutzes wegen — noch in der gesamten Ausdehnung erhalten, mit dem Einfluss des Mühlgrabens in die Stadt und der späteren malerischen Bebauung diesem Graben entlang. Von den drei Toranlagen sind das Obertor und das Klenkertor leider im Laufe des 19. Jahrhunderts untergegangen; das allein noch vorhandene Untertor mit der Brücke über den Mühlgraben hat um 1840 eine eingreifende Umgestaltung durch Anlage einer weiteren und höheren Torfahrt sowie entsprechender Fenster in dem Oberbau erfahren (Fig. 47). Trotzdem kann man noch deutlich unterscheiden, dass es



Fig. 48. Meisenheim a. Glan. Der Bürgerturm.

bis zur halben Höhe wohl noch der ersten Anlage des 14. Jahrhunderts entstammt; dafür spricht namentlich auch die vermauerte hohe Spitzbogenblende der Aussenseite, in der das Fallgatter lief — ähnlich z. B. an einem der Tore des 14. Jahrhunderts in Nideggen —; die Innenseite war, wie bei den Tor- und Turmbauten des 14. Jahrhunderts üblich, offen. Der Zeit nach 1461 gehört die obere Hälfte an mit den in den Ansätzen noch vorhandenen runden Kragtürmchen und wohl nach 1689 entstand der Turmhelm mit dem hübschen Glockenausbau an der Stadtseite (Fig. 47).

Einen umfassenden Anschlag für die nötigen Instandsetzungen an den Stadtmauern hatte Baurat Haeuser(†) in Kreuznach schon im Jahre 1909 aufgestellt, er schloss mit 8270 M ab; es schien aber geboten, sich zunächst auf die zu 3500 M veranschlagte Instandsetzung des stark gefährdeten Untertores zu beschränken. Infolge des unverünftigen Umbaues im 19. Jahrhundert mit der Einziehung der neuen grossen Bögen, für die ausreichende Widerlager nicht vorhanden waren, war das Mauerwerk mannigfach gerissen; es musste dem durch eine kräftige Verankerung des Turmes entgegengetreten werden. An der Aussenseite war ein grosses Fenster gerade im Scheitel der hohen Spitzbogenblende angelegt worden, so dass sich bis zum Hauptgesims hier das Mauerwerk über dem Torbogen von den Ecken des Turmes abgetrennt hatte. Durchweg waren die Fugen tief ausgewittert, zahlreiche Eckquader waren zerdrückt und zu ersetzen, namentlich auch fast das ganze verwitterte Hauptgesims aus Sandstein zu erneuern. Die demnach erforderlichen Instandsetzungsarbeiten sind im Jahre 1911 unter der Leitung des Baurates Haeuser zur Ausführung gekommen und haben die Anschlagssumme von 3500 M nicht ganz erreicht. Der 51. Rheinische Provinziallandtag hat dazu eine Beihilfe von 1750 M gewährt.

Der kleine in Privatbesitz befindliche malerische Eckturm an der Bleiche, der sog. Bürgerturm (Fig. 48), hat im Jahre 1914 mit einer Unterstützung des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz in der Höhe von 200 M eine Instandsetzung erfahren, und die Mauerpartien am Schloss sind bei dem Übergang des Schlosses aus Domänenbesitz an den Kreis Meisenheim im Jahre 1909 ausgebessert worden.

Über Meisenheim vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S.456, mit weiteren Literaturangaben. — K. Heintz, Die Schlosskirche zu Meisenheim am Glan und ihre Denkmäler (Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, XXIV).

Renard.

10. Rheinbach. Instandsetzungsarbeiten an der Burgruine.

Das Städtchen Rheinbach ist im Anschluss an die Burg entstanden, die zu dem reichen, im 9. Jahrhundert schon genannten Besitz der Abtei Prüm in dem nördlichen Vorgelände der Eifel gehörte. Im 12.—13. Jahrhundert trugen die Grafen von Hochstaden die Burg von der Abtei Prüm zu Lehn; dieser Zeit gehören auch noch die wesentlichen Teile der Hochburg — Bergfrid, Torbau (die sog. Orgel) und die Umfassungsmauern -- an. Im Jahre 1313 entstand in der Siedelung vor der Burg eine Kapelle und erst nach der Erwerbung des Besitzes im Jahre 1343 durch Erzbischof Walram von Jülich von den Erben der ausgestorbenen Ritter von Rheinbach scheint die Anlage einer starken Stadtbefestigung von den neuen Kölner Herren gründlich betrieben zu



Rheinbach.

Bergfried und Torturm der Burg nach der Instandsetzung.



sein; jedenfalls war schon im Jahre 1344 der Mauerbau im Gange und dieser Zeit gehören auch noch die beiden erhaltenen Stadtmauertürme, wie das Tor und der Eckturm des äusseren Burgbezirkes an. Die Burg selbst wurde wie eine Eckbastion in den Mauerbering eingezogen.

Die romanische Hochburg verdient in mannigfacher Hinsicht eine besondere Beachtung. Rein äusserlich ist die ausgedehnte Verwendung von

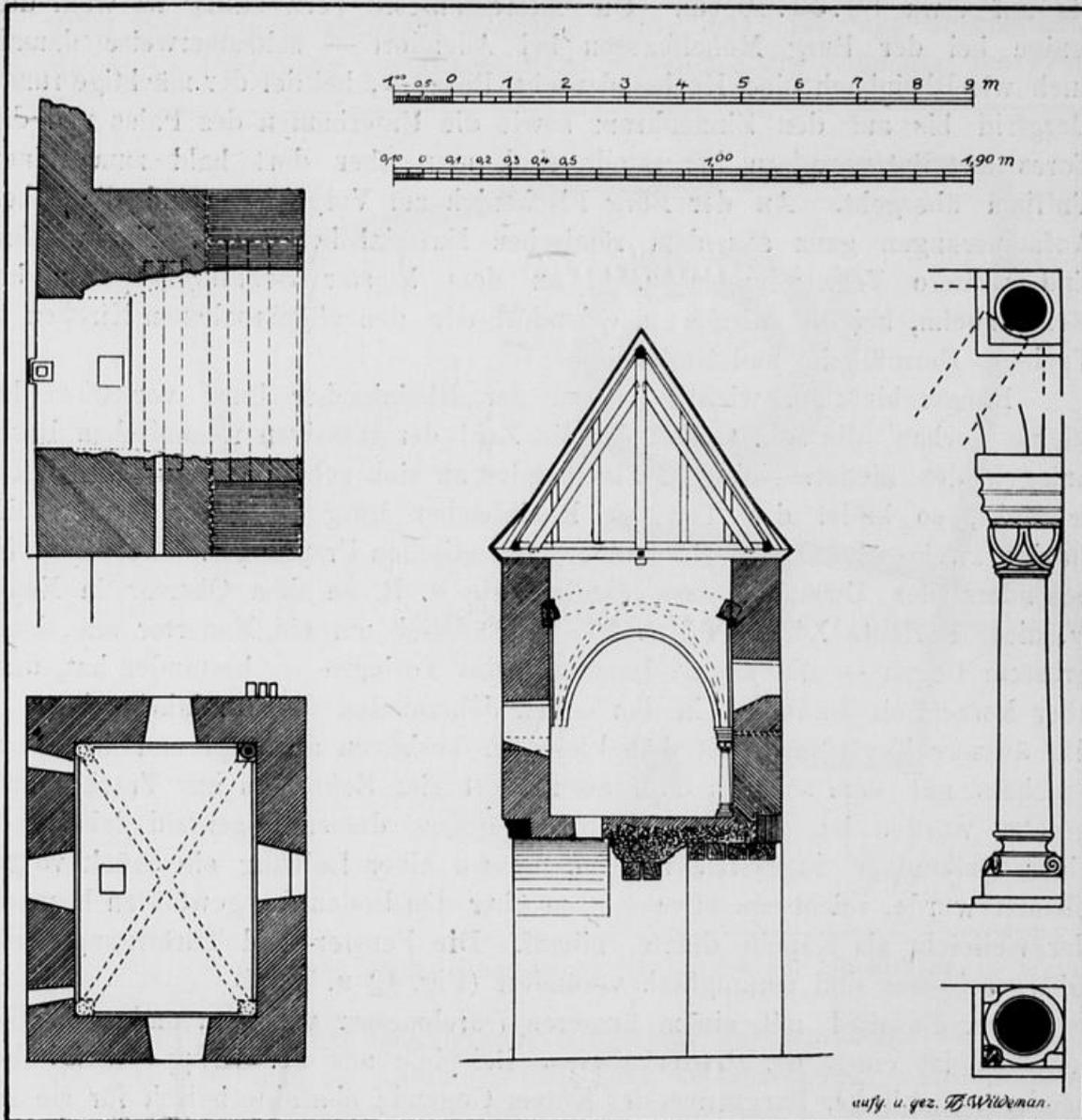


Fig. 49. Burg Rheinbach. Grundriss, Schnitt und Detail des Torbaues.

quaderartigen Betonblöcken der römischen Wasserleitung, an denen teilweise noch der stark mit Ziegelkleinschlag versetzte Verputz und die Kalksinterschichten haften, von Interesse. Die Verwendung dieses eigenartigen Raubbau-Materiales beschränkt sich lokal auf den engeren Bereich etwa von Hermsheim bei Köln bis in die Gegend von Rheinbach, zeitlich auf die zweite Hälfte des 12. und die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts — also genau die Zeit, in der die starken Kalksinterschichten des Römerkanals aus der

oberhalb von Euskirchen gelegenen Strecke zu Säulen und Platten ausgenutzt wurden, die bekanntlich ihren Weg bis zur Burg Dankwarderode in Braunschweig gefunden haben. An der Burg in Rheinbach sind die Umfassungsmauern, der Unterbau des Tores und Teile der unteren Turmpartie, namentlich das untere Türgewände und die Stufen der in der Mauerstärke liegenden Treppen, ganz aus solchen Betonblöcken hergestellt; ihre Grösse erstreckt sich bis auf etwa 80.40.40 cm. Die interessanteste Verwendung ist wohl diejenige bei der Burg Münchhausen bei Adendorf — seltsamerweise damals auch wie Rheinbach eine Hochstadensche Burg —, bei der der mächtige runde Bergfrid bis auf den Zinnenkranz sowie die Unterbauten des Palas und des Tores aus Betonquadern hergestellt sind, man aber dort bald zum reinen Tuffbau übergeht. An der Burg Fischenich am Vorgebirge sind die hohen Aufmauerungen ganz aus dem römischen Material hergestellt. Nachweisbar sind weitere Verwendungen u. a. an dem Kloster Schillingskapellen bei Heimerzheim, bei der Kirche in Odendorf wie den abgebrochenen Kirchen in Vochem, Hermülheim und Stotzheim.

Baugeschichtlich wichtig ist an der Rheinbacher Burg vor allem der kleine Torbau, die sog. Orgel; ist die Zahl der massiven romanischen Burganlagen des niederrheinischen Flachlandes an sich schon ausserordentlich beschränkt, so bildet das Tor der Rheinbacher Burg in dieser Gruppe die einzige zweigeschossige Torturmanlage romanischen Ursprunges. Interessant ist besonders der Umstand, dass ähnlich wie z. B. an dem Obertor in Neuss (s. diese Berichte XI (1906), S. 26) ursprünglich nur ein Mauertor mit einem grossem Bogen — die jetzige Innenseite des Torbaues — bestanden hat, dass aber kurze Zeit darauf — in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts — die äussere Toröffnung mit dem kleineren Torbogen angefügt und das Obergeschoss mit dem schönen Tuffgewölbe auf vier Ecksäulen aus Trachyt aufgesetzt worden ist. Der grosse innere Bogen, dessen Bogenfeld dabei über einer Balkenlage zugesetzt, und an dessen einer Laibung ein Stück vorgeblendet wurde, reicht um etwa 1,50 m über den Boden des gewölbten Raumes, der vielleicht als Kapelle diente, hinauf. Die Fenster- und Türöffnungen des Obergeschosses sind mannigfach verändert (Fig. 49 u. Tafel).

Der Bergfrid mit einem äusseren Durchmesser von 9 m und sechs Geschossen ist eines der besterhaltenen Beispiele aus der Gruppe rheinischer runder romanischer Burgtürme der Kölner Gegend; charakteristisch für sie ist, dass die Treppen in einer fortlaufenden Flucht ringsum in der Mauerstärke sich hinziehen (Fig. 50 u. 51). Bei dem Rheinbacher Turm ist im wesentlichen Bruchstein verwendet neben dem römischen Betonmaterial; Tuff findet sich nur in den charakteristischen scheinrechten Bögen der noch erhaltenen alten Lichtöffnungen, an den gleichfalls charakteristischen steigenden Tonnen über den Treppen und an den einzelnen Laibungen. Zu dieser Gruppe gehören namentlich der ganz in Tuff ausgeführte und durch subtilste Durchbildung ausgezeichnete sog. Hexenturm in Walberberg und der etwas jüngere Bergfrid der Burg Godesberg, gleichfalls in Tuff ausgeführt, während derjenige

der Burg Münchhausen — wohl wegen der Ausführung in den grossen römischen Betonquadern — keine Treppe in der Mauerstärke hat. Es ist nicht uninteressant, dass Godesberg, Rheinbach und Münchhausen so eng mit dem Geschlecht der Grafen von Hochstaden verknüpft sind. Bemerkenswert an dem Rheinbacher Turme ist ferner der schmale Verbindungsbau zu der Ringmauer hin, der in allen drei Geschossen Türen hatte, und die Anordnung der beiden Aborte, von denen der obere durch einen langen stark fallenden Gang in die Nähe des unteren gebracht worden ist (Fig. 51); das enge Burgplateau und die starke Umbauung gestatteten keine Ableitung des Schachtes ins Freie.

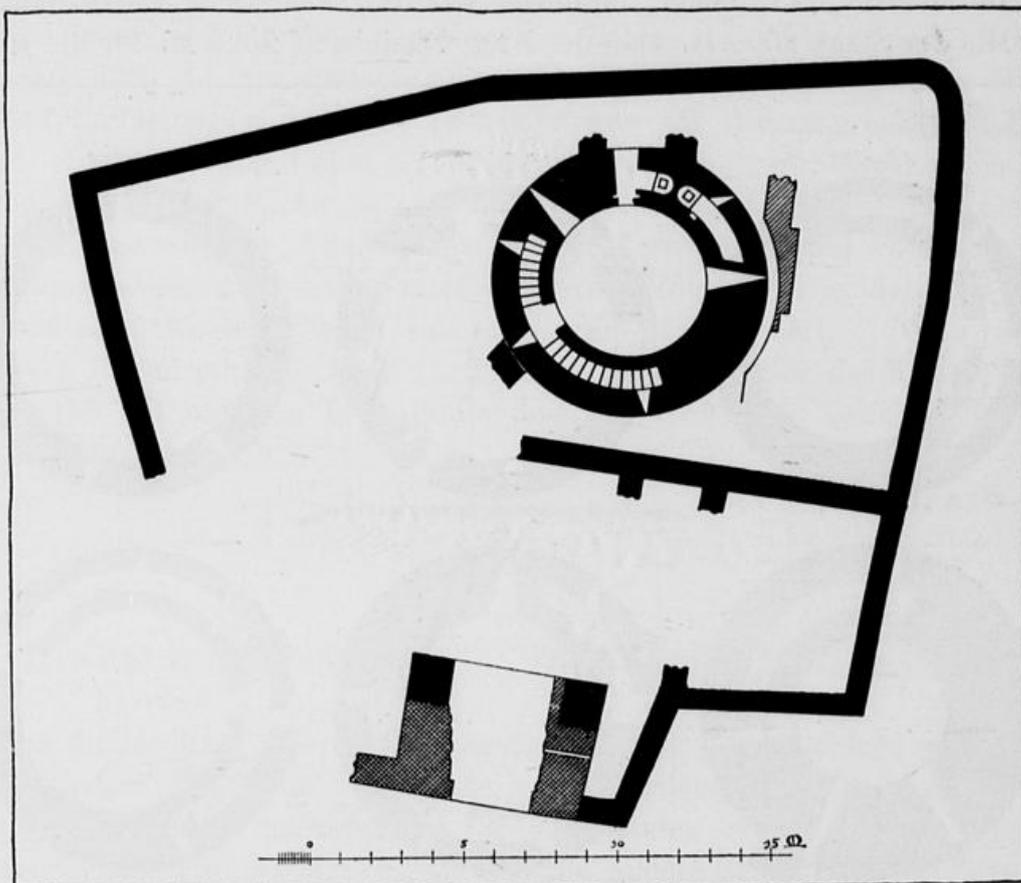


Fig. 50. Burg Rheinbach. Grundriss der Hochburg.

Die Anlage hat mannigfache Schicksale durchgemacht; die Wohnbauten der Oberburg sind im Laufe der Zeit ganz verschwunden; erhalten ist an der Nordseite des Bergfrids nur ein kleiner Mauerrest — wohl aus der Zeit der Stadtummauerung —, der unten einen nur 40 cm breiten Durchgang um den Turm lässt. Der Aussenbering der Burg, von dem noch ein mit den Stadtmauern angelegter Eckturm und das gleichzeitige Spitzbogentor erhalten ist, trägt einige bescheidene Fachwerkbauten des 18. Jahrhunderts. In der französischen Zeit war das Burggelände verkauft worden; der Turm wurde zur Mühle eingerichtet, verlor aber um 1870 Dach und Mühlenflügel, dann entstand auf der Hochburg ein hässlicher Nutzbau für eine Dampfmaschine mit allerlei Nebengebäuden; in das Obergeschoss des Torbaues wurde ein stark

verunstaltender Kamin eingebaut und auch an der neuen Strasse, an die Westseite der Hochburg angelehnt, erhoben sich ein schlechtes Fachwerkhaus und eine Scheune. In den Bergfrid war um 1880 ein Kuppelgewölbe eingebaut worden, um die unteren Geschosse als Lagerräume benutzen zu können. Nachdem der Mühlenbetrieb schon seit Jahren eingestellt war und die Gebäude immer mehr verfielen, hat die Stadtgemeinde Rheinbach im Jahre 1913 das ganze Gebäude für 30 000 Mark erworben, um das seltene Denkmal der Stadt dauernd zu erhalten und auf die bauliche Erschliessung des Geländes um die Burg eine entsprechende Einwirkung zu erlangen.

Im Jahre 1913 haben daraufhin der 53. Rheinische Provinziallandtag 4000 M., der Staat 2500 M. und der Kreis Rheinbach 2000 M. für die Instand-

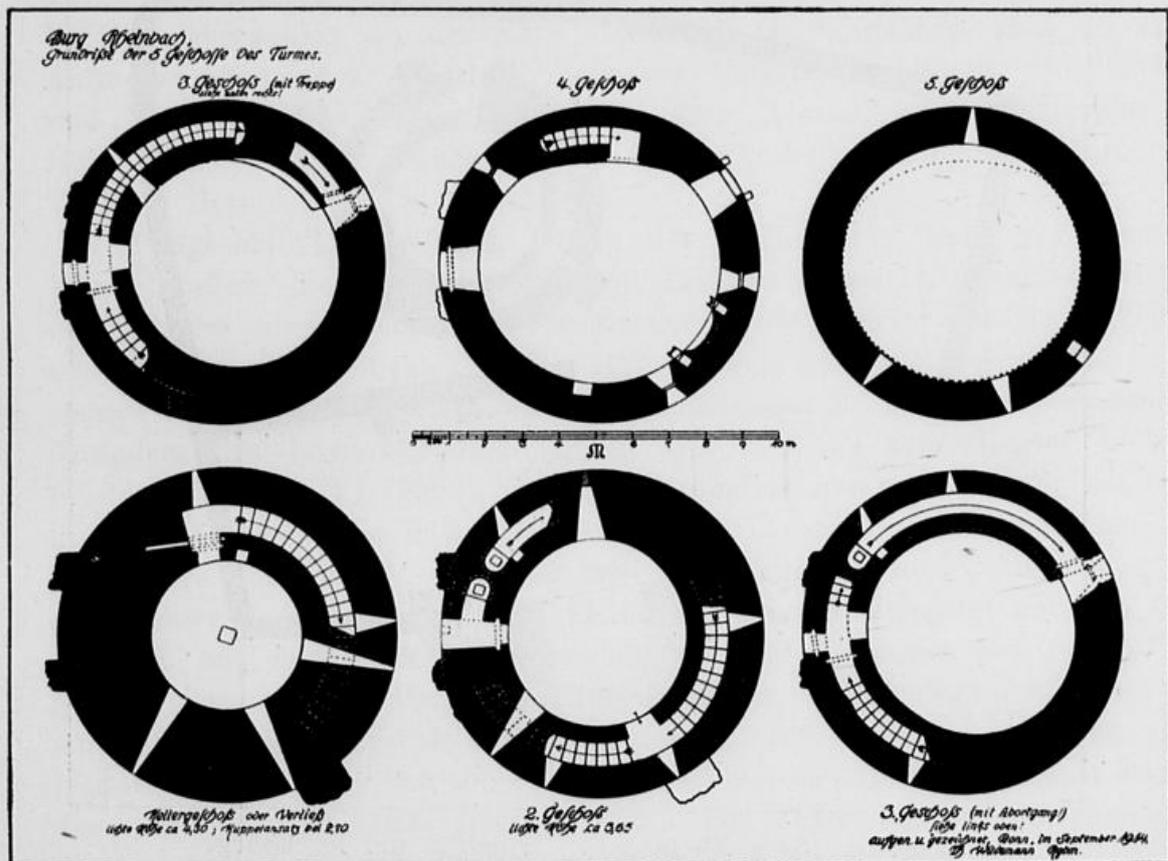


Fig. 51. Burg Rheinbach. Grundrisse des Bergfrids.

setzungsarbeiten an der Burgruine bereitgestellt; die Vorarbeiten, namentlich der Abbruch der späteren Gebäude, wurden noch im Winter in Angriff genommen, die eigentlichen Herstellungsarbeiten waren bis auf einige kleine, durch den Kriegsausbruch verhinderte Arbeiten im Hochsommer 1914 beendet. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des Stadtbautechnikers Friedmann, die Oberleitung wurde von dem dem Provinzialkonservator beigegebenen Regierungsbaumeister Wildemann ausgeübt, dessen Vorgänger, Regierungsbaumeister Thomas, schon die Vorarbeiten erledigt hatte.

An dem Torturm, der sog. Orgel, wurde der den ganzen Bestand gefährdende Schornstein beseitigt, das Mauerwerk ausgebessert, das Holzwerk

gestrichen, Tür- und Fensteröffnungen mit Läden versehen, das Obergeschoss wieder auf seine alte Höhe gebracht, so dass die eine noch erhaltene Ecksäule freiliegt, und namentlich zum dauernden Schutz dieses Bauteiles ein abgewalmtes Firstdach aufgesetzt (Fig. 49 u. Tafel).

Der Bergfrid erhielt aus ähnlichen Erwägungen ein hohes Kegeldach; die Treppenläufe und Türen wurden instandgesetzt, die unteren Geschosse wieder auf die alten Höhen gebracht, der nachträglich gebrochene untere Eingang zugemauert und dafür durch eine kleine Freitreppe der ursprüngliche untere Eingang hergestellt. Die Mauerflächen mussten grössenteils neu verfügt und einzelne Einbrüche geschlossen werden; im übrigen sind aber alle Öffnungen, auch die aus späterer Zeit, in ihrer Form belassen worden (Tafel).

Die Umfassungsmauern, die fast durchweg auf Brüstungshöhe über dem Plateau erhalten waren, sind ausgebessert worden; nur die hässliche Aufmauerung aus Backsteinen neben dem Torbau wurde durch eine niedrige Bruchsteinmauer ersetzt. Die Regulierung des Terrains und die wünschenswerte Bepflanzung sollen noch im Winter 1914/15 erfolgen. Die Arbeiten haben insgesamt einen Kostenaufwand von etwa 9000 M. erfordert.

Über Rheinbach vgl. Polaczek, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rheinbach S. 135 mit weiteren Literaturangaben. — Schmitz, Urkundenbuch der Abtei Heisterbach S. 392.

Renard.

11. Rhens (Kr. Coblenz-Land). Wiederherstellung des alten Rathauses.

Das früher kurkölnische Rheinstädtchen Rhens bei Coblenz mit seinem mittelalterlichen Mauerring, der ausserhalb desselben gelegenen alten Pfarrkirche und der Fülle interessanter Fachwerkbauten zeigte als Abschluss an der einen Schmalseite des Marktes — dem die andere Schmalseite schliessenden Kirchtor gegenüber — ein kleines grau überputztes Rathaus, dessen Reiz hauptsächlich in der guten städtebaulichen Gruppierung lag (Tafel). Schon lange Jahre waren Kräfte am Spiel, das stark in die Strasse vorspringende Gebäude zu beseitigen und damit den ganzen intimen Reiz des Marktplatzes zu zerstören. Im Laufe der Verhandlungen, die schon seit dem Jahre 1908 schwebten, musste die Denkmalpflege auf eine genaue Feststellung des baulichen Zustandes Wert legen; bei dem Abschlagen der losen Stellen des im 18.—19. Jahrhunderts aufgetragenen Putzes fand sich kräftiges, zum grössten Teil durchaus gesundes Fachwerk (Fig. 52 u. 53). Während man sich bis dahin auf eine Ausbesserung des Putzes und eine Erhaltung des bisherigen Zustandes wesentlich im Interesse des Ortsbildes hatte beschränken wollen, wofür eine Kostensumme von 2600 M. vorgesehen war, schien nach diesem überraschenden Befunde eine Wiederherstellung des alten Zustandes geboten. Wenn auch starke Setzungen einzelner Fachwerkpartien vorhanden waren, so waren diese teils schon vor

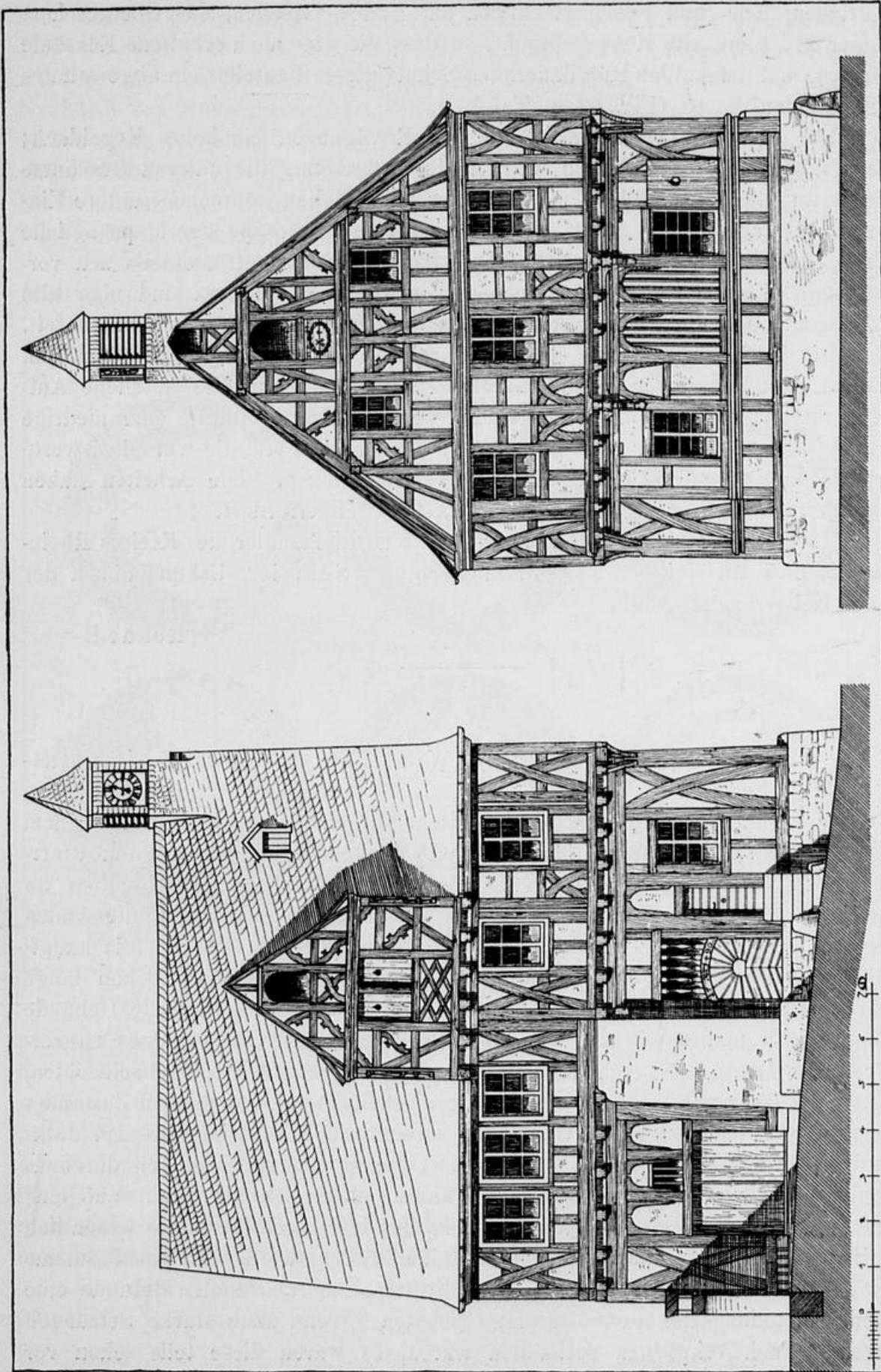


Fig. 52. Rhens. Langseite und Giebelseite des alten Rathauses nach der Herstellung.

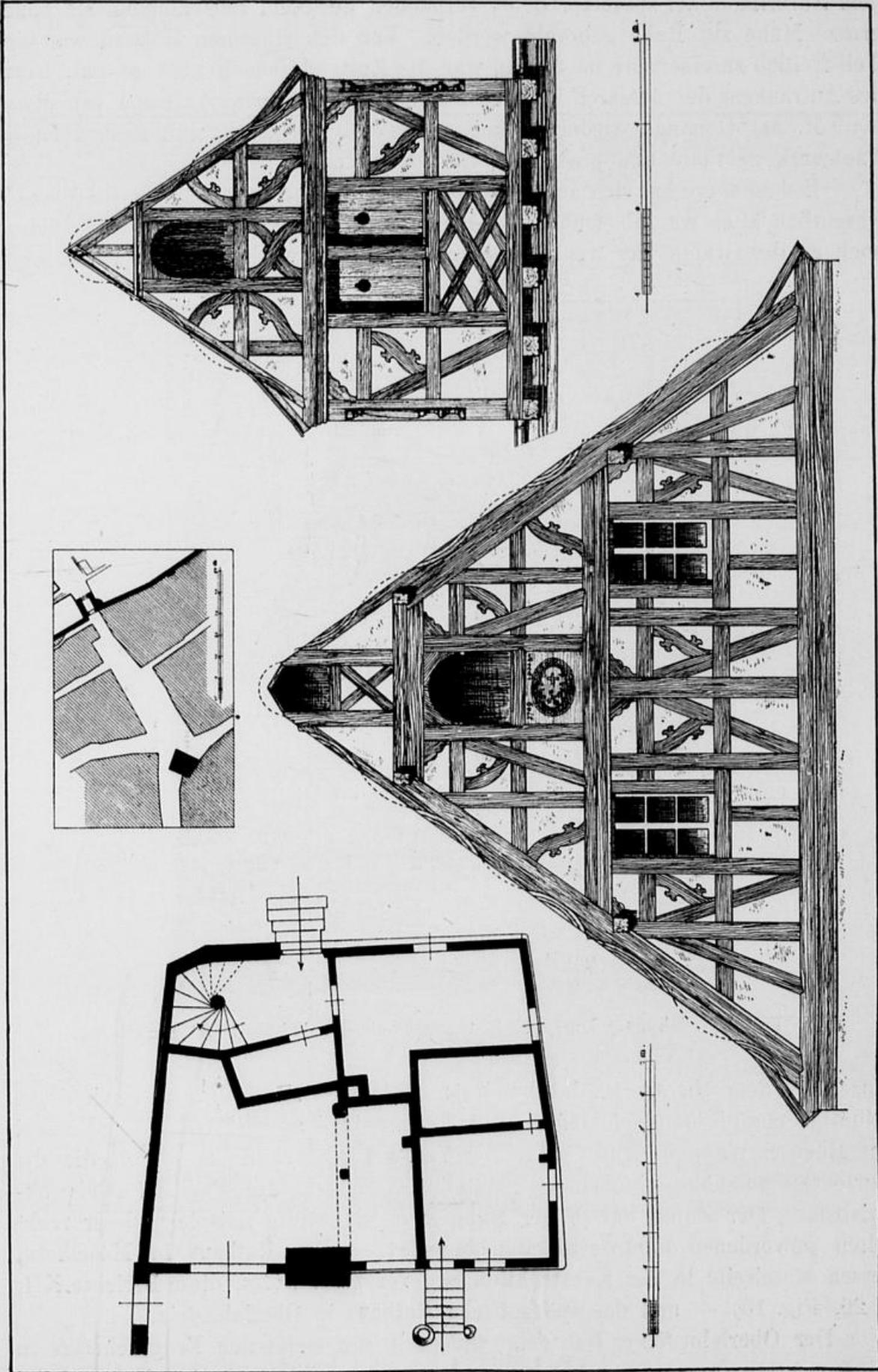


Fig. 53. Rhens. Lageplan, Erdgeschoss, Grundriss und Giebel des alten Rathauses.

dem Aufbringen der späteren Giebel vorhanden gewesen, teils konnten sie ohne grosse Mühe zur Ruhe gebracht werden. Von den einzelnen Hölzern war ein Teil freilich zu ersetzen; im ganzen war der Zustand jedoch noch so gut, trotz des Aufrauhens der äusseren Balkenflächen, dass mit einem Aufwand von etwa 5000 M. das Gebäude wieder in eine ordentliche Verfassung mit freiliegendem Fachwerk gebracht und praktisch brauchbar gemacht werden konnte.

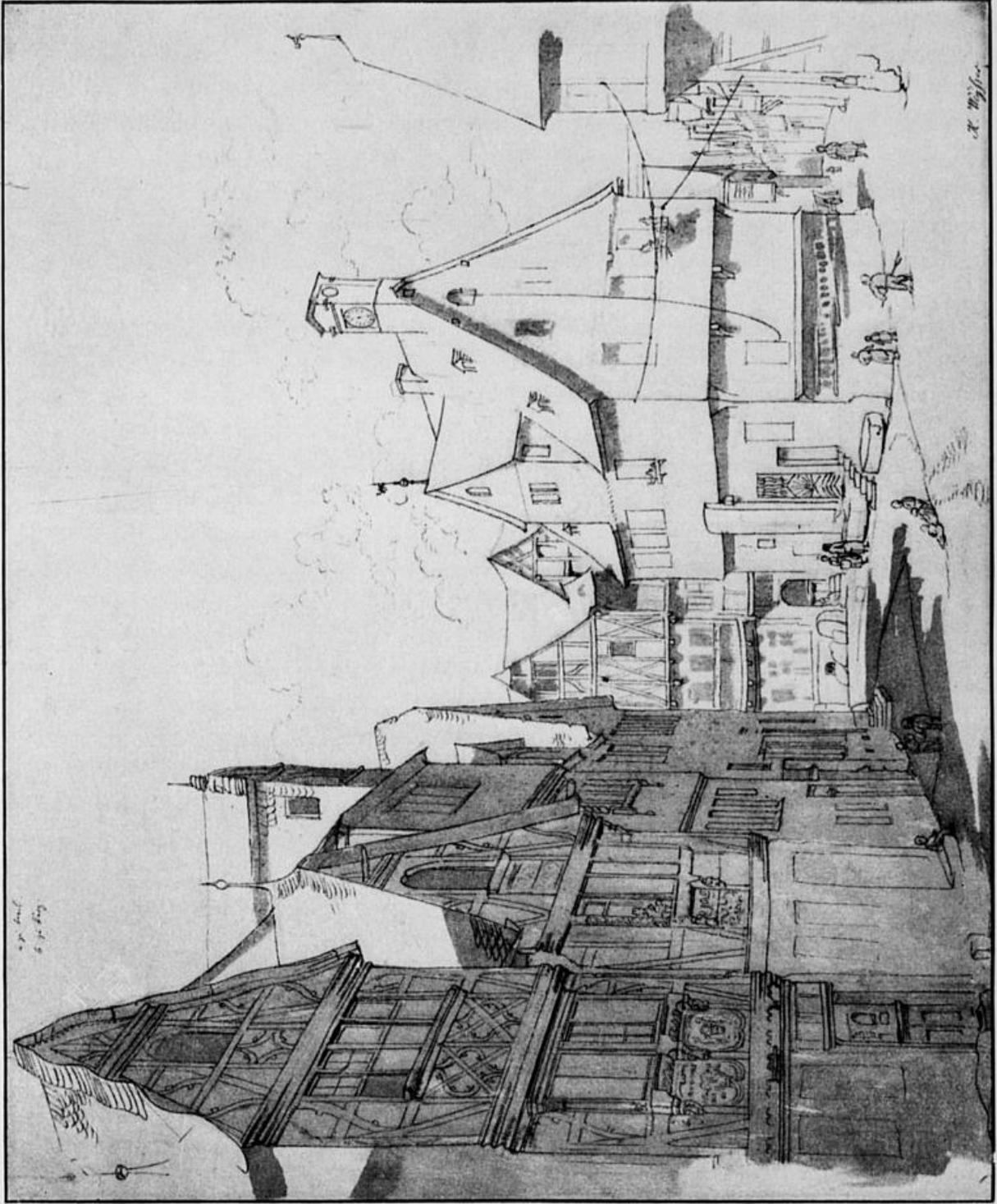
Insbesondere hat sich auch ergeben, dass der Bau in seinem Hauptbestande wesentlich älter war als früher angenommen; er gehört in seinen Hauptteilen noch zu der Gruppe der wenigen spätgotischen Fachwerkbauten am Rhein und



Fig. 54. Rhens. Das alte Rathaus nach der Wiederherstellung.

Mosel aus dem 15. bis 16. Jahrhundert; die steilen Konsolen, z. T. mit angeschnittenen gotischen Schildchen, von denen eines anscheinend die Schlüssel des Rhenser Wappens trug, sowie die Verstrebung der Ecken durch die die ganze Geschosshöhe einnehmenden steilen Andreaskreuze sind dafür charakteristisch. Der Zufall hat in der Nähe zwei verwandte Beispiele dieser recht selten gewordenen Fachwerkbauten bewahrt — das Rathaus in Moselkern, dessen Moselseite in der Konstruktion eng verwandt ist (s. diese Berichte XII, S. 26, Fig. 15) — und das spätgotische Rathaus in Oberlahnstein.

Der Oberlahnsteiner Bau zeigt innerhalb des steinernen Erdgeschosses in



Der Marktplatz nach einer Studie von K. Weysser, 1865.

Rhens.

der Halle ähnliche schmale hohe Spitzbogenöffnungen mit einer unteren aufgenagelten Querteilung, wie sie in Rhens zum Vorschein kam. Hier in Rhens waren diese Öffnungen mit über Eck stehenden hölzernen Gitterstäben ausgesetzt und das Erdgeschoss bestand auch hier in einer offenen, so vergitterten Halle. Leider konnten, da die spätere Zimmeranlage auch im Erdgeschoss bestehen bleiben musste, diese Teilungen nicht offengehalten werden. Auch der an das Rathaus anstossende, jetzt verschwundene Fachwerkbau zeigt verwandte Konstruktionen und war wohl mit ihm gleichzeitig (vgl. die Tafel).

Im allgemeinen gehören die beiden Geschosse mit der Wendeltreppe in der einen Ecke des Gebäudes noch dem ältesten Bestande an; die Mittelpartie der Nordseite im Obergeschoss jedoch, die zwei kleinen und der grosse strassen- seitige Giebel, wohl auch der rückwärtige Giebel sind nach der Jahreszahl in dem grossen Strassengiebel — vielleicht nach einem Brande — im Jahre 1709 mit der ganzen Dachkonstruktion neu aufgebracht worden. Die Giebel waren ursprünglich — wie bei dem einen gut erhaltenen Hause am Markte — mehrfach geschweift, im 19. Jahrhundert jedoch bei einer Erneuerung der Dächer begradigt und unter die Dachhaut gebracht worden; die Erneuerung der alten Form verbot sich jedoch aus praktischen Rücksichten, aus Mangel an Mitteln wie aus Gründen der Denkmalpflege. Einer letzten Umänderung vom Jahre 1790 gehört das Tor des Spritzenhauses mit der Baluster-Vergitterung des Oberlichtes an (Fig. 52 u. 53). Gleichzeitig damit scheint die Aufteilung des Inneren in kleine Zimmer vorgenommen und der deckende Verputz des Äusseren aufgebracht zu sein.

Nach längeren Vorverhandlungen und Vorarbeiten durch das Kreisbauamt sind die Sicherungsmassnahmen im Sommer 1914 durch den Architekten Bernhard in St. Goar unter der Oberleitung der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators durchgeführt worden. Namentlich das äussere Fachwerk bedurfte zahlreicher Auswechslungen der Konstruktion und Neuherstellung der Ausmauerung. Dazu kam die Instandsetzung des Bruchsteinsockels, Reparaturen der Fenster und Türen, einige Dachausbesserungen und namentlich ein völliger Anstrich des Holzwerkes und der Gefache. Das mit Blech beschlagene spätere Uhrtürmchen wurde beschiefert und mit einer spitzen Haube versehen. Im Inneren wurden die Wohnräume in einfachster Form hergestellt und wieder nutzbar gemacht (Fig. 54).

Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von 4901.32 M. ohne die zeichnerische Aufnahme des Gebäudes erfordert; hierzu haben die Gemeinde 2300 M., der 49. und der 53. Rheinische Provinziallandtag zusammen 2100 M., der Landkreis Coblenz 500 M. und der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 100 M. beigetragen.

Renard.

12. Wesel (Kr. Rees). Wiederherstellung der evangelischen Matenakirche.

Die kirchliche Bauentwicklung am Niederrhein im 15. Jahrhundert ist ein Teil derjenigen in den gesamten Niederlanden; die heutigen politischen und sprachlichen Grenzen gab es damals noch nicht, nur etwa ein Viertel des alten Gelderlandes liegt in der jetzigen Rheinprovinz. Diese Baubewegung reicht stromaufwärts bis nach Köln, wo der Turm der Severinskirche ihr charakteristischer Vertreter ist, — landeinwärts bis in die Gegend von Aachen. Wenn ein Unterschied festzustellen ist, so ist es derjenige, dass die Städte des holländischen Küstenlandes mit ihrem schnellen wirtschaftlichen Aufschwung — zum grossen Teil auf Kosten des Rheinhandels — sich die grösseren kirchlichen Bauaufgaben stellten, zu deren Durchführung ihnen dann freilich meist doch die Kraft gebrach — mächtige fünfschiffige Kirchen mit Kapellenkranz, Querhaus und gross angelegten, aber fast durchweg unvollendetem Turm, so in Herzogenbusch, Breda, Nymwegen, Dordrecht, Alkmaar, Goes, Leuwarden, Zutphen. Die niederrheinischen Städte waren meist bescheidener in ihren Bauabsichten, nur der gleichfalls unvollendet liegende Neubau der Willibrorduskirche in Wesel kommt an Grösse jenen holländischen Stadtkathedralen gleich. Eigentümlich ist der niederrheinischen Stadtkirche auch die Vorliebe für den mächtigen, durch hohe Masswerkblenden gegliederten Westturm, der weithin das Flachland beherrscht, die Pfarrkirchen verzichteten aber meist auf die Querhausanlage und begnügen sich mit drei Schiffen. Im Aufbau bezeichnend ist die Neigung für die unklare Mischung von Hallenkirche und Basilika; die richtigen Hallenkirchen (Kalkar, Geldern z. Bsp.) sind verhältnismässig selten, ebenso im 15. Jahrhundert die reinen Basilikananlagen (Duisburg), meist ist das Mittelschiff nur wenig überhöht, sei es, dass es überhaupt keine Obergadenbeleuchtung empfängt wie an der Aldegundiskirche in Emmerich und in Nieukerk, oder dass nur die Couronnements der hohen fensterartigen Blenden im Mittelschiff in dem schmalen Mauerwerkstreifen über den Seitenschiffdächern geöffnet sind. In Cleve sind diese kleinen Obergadenfenster sogar nur markiert, aber nie geöffnet gewesen, obwohl die Überhöhung des Mittelschiffes ohne genügende Lichtzufuhr immer eine höchst ungleichmässige Belichtung des Innenraumes mit sich bringt. Das künstlerische Charakteristikum der gesamten Baugruppe ist die unbedingte nüchterne Sachlichkeit — „ästhetisch waren die Holländer schon im 15. Jahrhundert für Calvinismus reif“ (Dehio u. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes II, S. 386).

Eines der wichtigsten Beispiele — auch in diesem Sinne — ist der im Jahre 1424 in der östlichen Vorstadt von Wesel begonnene, aber erst nach 1450 gründlich geförderte Bau der Matenakirche. Das künstlerische Schwergewicht ist ausschliesslich auf den ganz in Hartgestein und Tuff ausgeführten, über 100 m hohen Turm gelegt, der im Jahre 1470 begonnen wurde und schon im Jahre 1474 bis zur Galerie vollendet war; typisch sind die hohen Masswerkblenden, auch diejenige mit einbezogenem Doppelportal an der Westseite (Fig. 55 u. 59). Der Turmhelm ist nach einem Brande des Jahres 1623, dann

wieder nach seinem Absturz infolge eines Orkans im Jahre 1703 erneuert worden; von dieser zweiten Erneuerung stammt die barocke Balustrade. Der Bau des Langhauses schritt nur langsam vorwärts, die Gewölbe des südlichen Seitenschiffes wurden im Jahre 1477 geschlossen, der Chor erst im Jahre 1508 fertiggestellt. Der Langhausbau, ganz in Backsteinen unter spärlichster Verwendung von Hausteinen hergestellt, mit seinem völligen Mangel an irgendwelchen Schmuckmotiven grösserer oder kleinerer Art steht in starkem Gegensatz zu dem Turmbau. Auch das Innere zeigt diese Beschränkung auf das Notwendigste — achteckige Pfeiler ohne Betonung des Kämpfers und schwächliche Dienste mit einfachen Blattwerkkapitälern. Es scheint, dass auch die früheren Steingewölbe, von denen ein Teil schon im Jahre 1775 einstürzte, die dann im Jahre 1835 vollständig beseitigt und durch Pliestergewölbe bei der Instandsetzung des Jahres 1843 ersetzt wurden, nicht wesentlich reichere Formen aufwiesen (Fig. 55—60).

Die Kirche ist nach der Beendigung der Herstellungsarbeiten im Jahre 1843 auf Grund eines Vertrages von 1839, der der Militärverwaltung ein unkündbares Benutzungsrecht gegen Tragung eines Drittels der Unterhaltungskosten einräumt, im wesentlichen von der letzteren benutzt worden, da die Kirchengemeinde ausser über die Willibrordikirche noch über eine weitere Kirche verfügt. Das ist der Unterhaltung der Kirche im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht von Vorteil gewesen, zumal da der Turm, namentlich seine ganze Aussenhaut, in einem schnell fortschreitenden Verfall sich befand. Schon im Jahre 1892 wurde auf den schlechten Zustand der Kirche hingewiesen und von dem Militärbauamt die Kosten einer ordentlichen

Herstellung auf 277000 M. veranschlagt, von denen je die Hälfte auf Turm und Schiff entfielen. Die Angelegenheit kam angesichts des zunehmenden Verfalles des

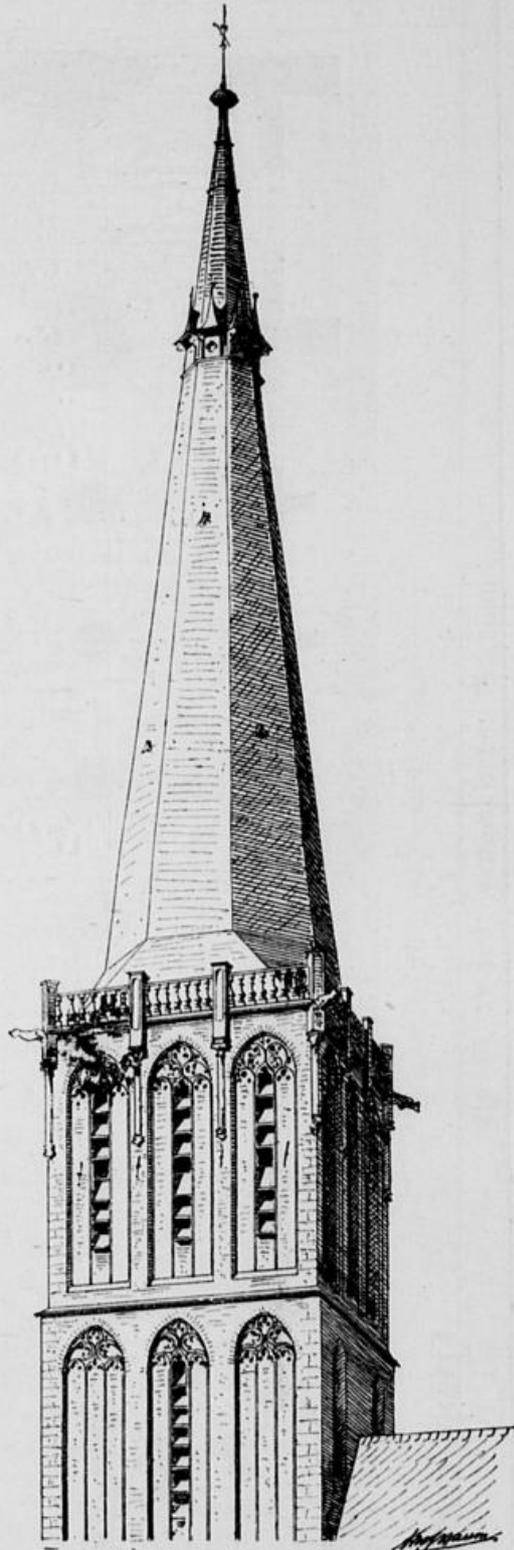


Fig. 55. Wesel, Matenakirche.
Der Turmaufbau.

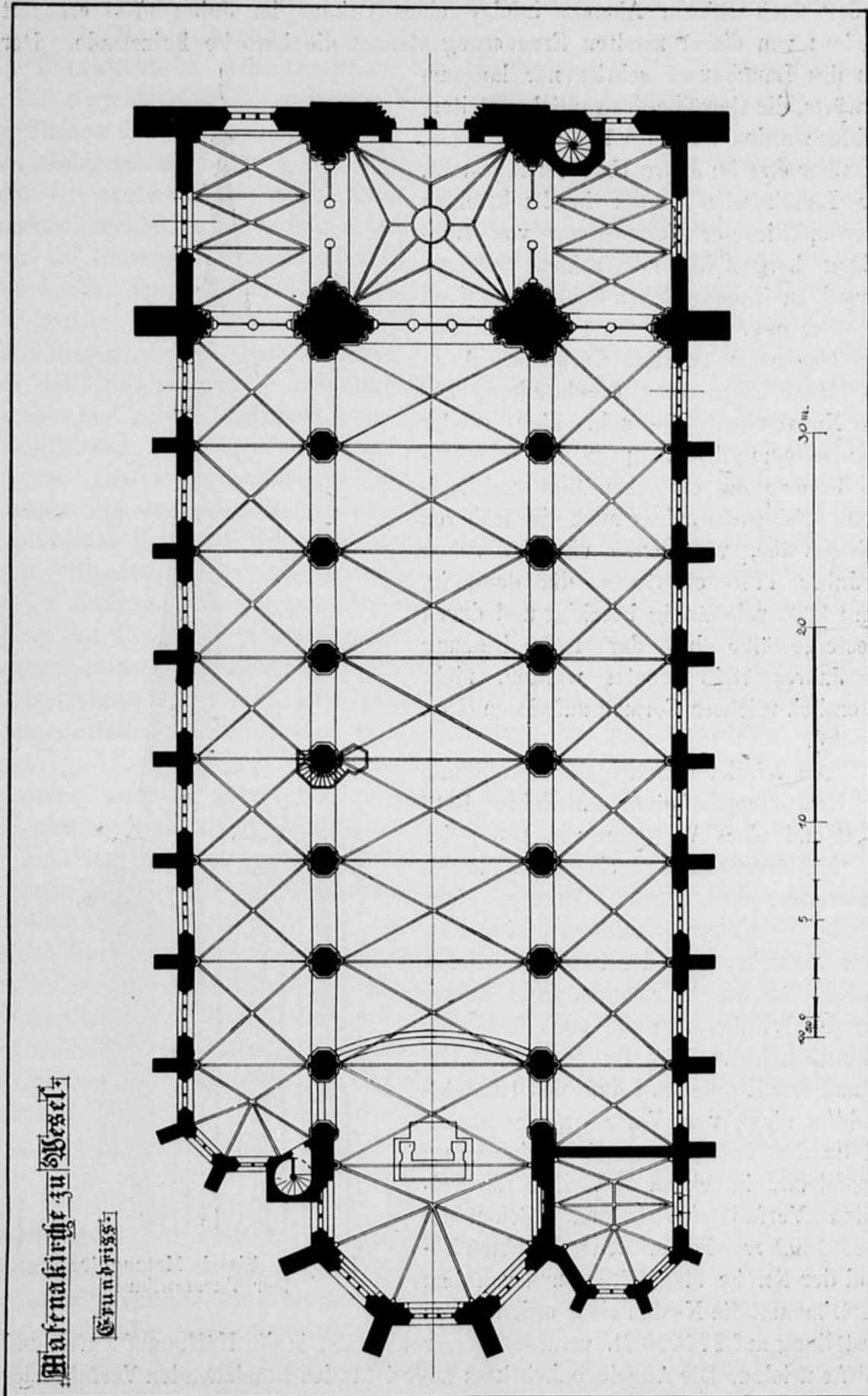


Fig. 56. Wesel, Matenakirche. Grundriss.

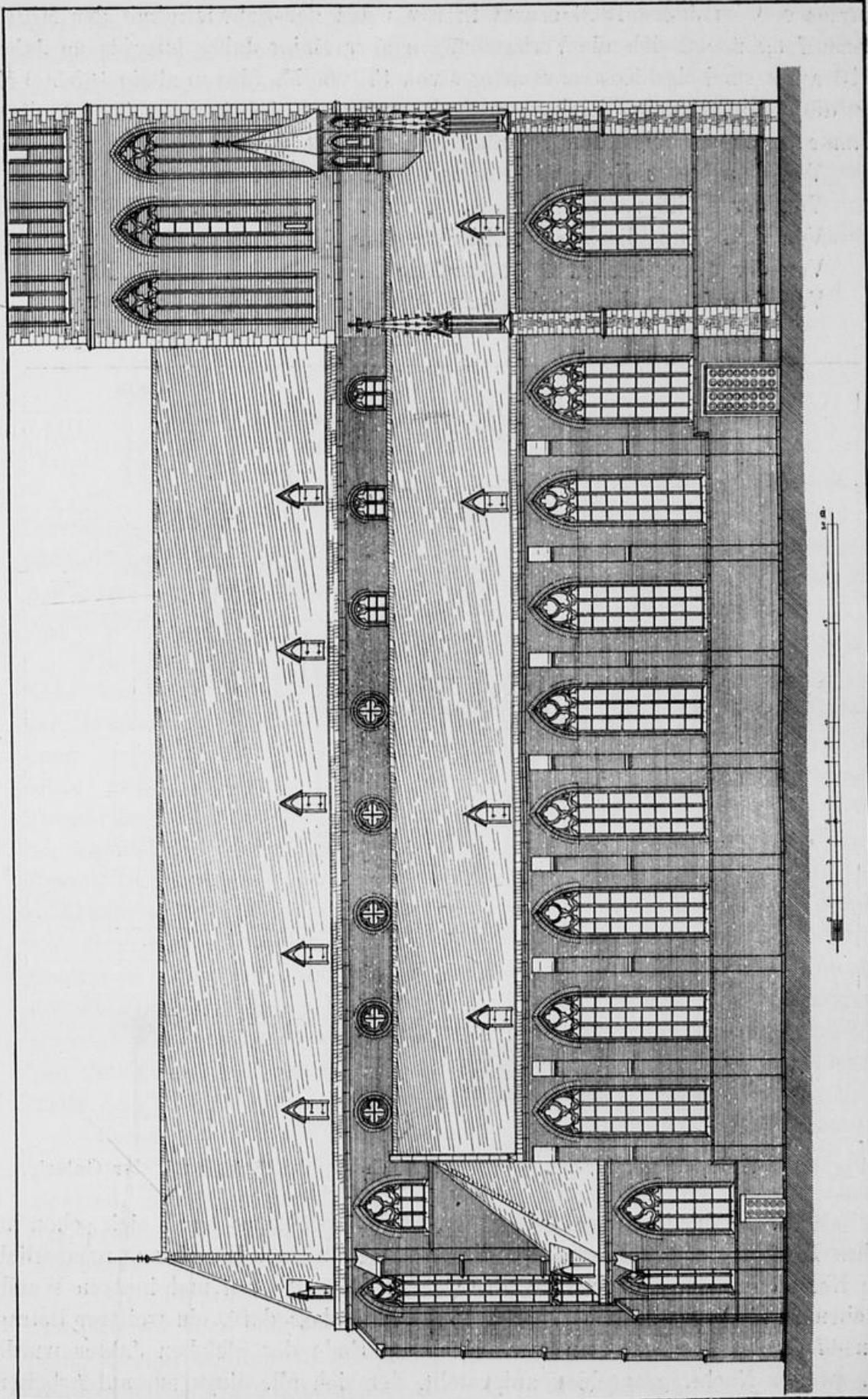


Fig. 57. Wesel, Matenakirche. Seitenansicht.

Turmes erst im Jahre 1903 erneut in Fluss, bei der Schwierigkeit der Mittelbeschaffung zogen sich die Verhandlungen aber einige Jahre hin, bis im Jahre 1910 auf Grund des Kostenanschlages von 175 000 M. (davon allein 135 500 M. für die völlige Neuverblendung und die sonstigen Arbeiten am Turm) diese Summe durch die folgenden Beiträge sichergestellt war:

Von dem Herrn Kultusminister aus Denkmalpflegefonds	25 000 M.
Von der Militärverwaltung	77 780 „
Von dem evangelischen Oberkirchenrat	6 800 „
Von der evangelischen Pfarrgemeinde	42 420 „
Von dem 50. u. 51. Rheinischen Provinziallandtag . .	20 000 „
	<hr/>
	175 000 M.

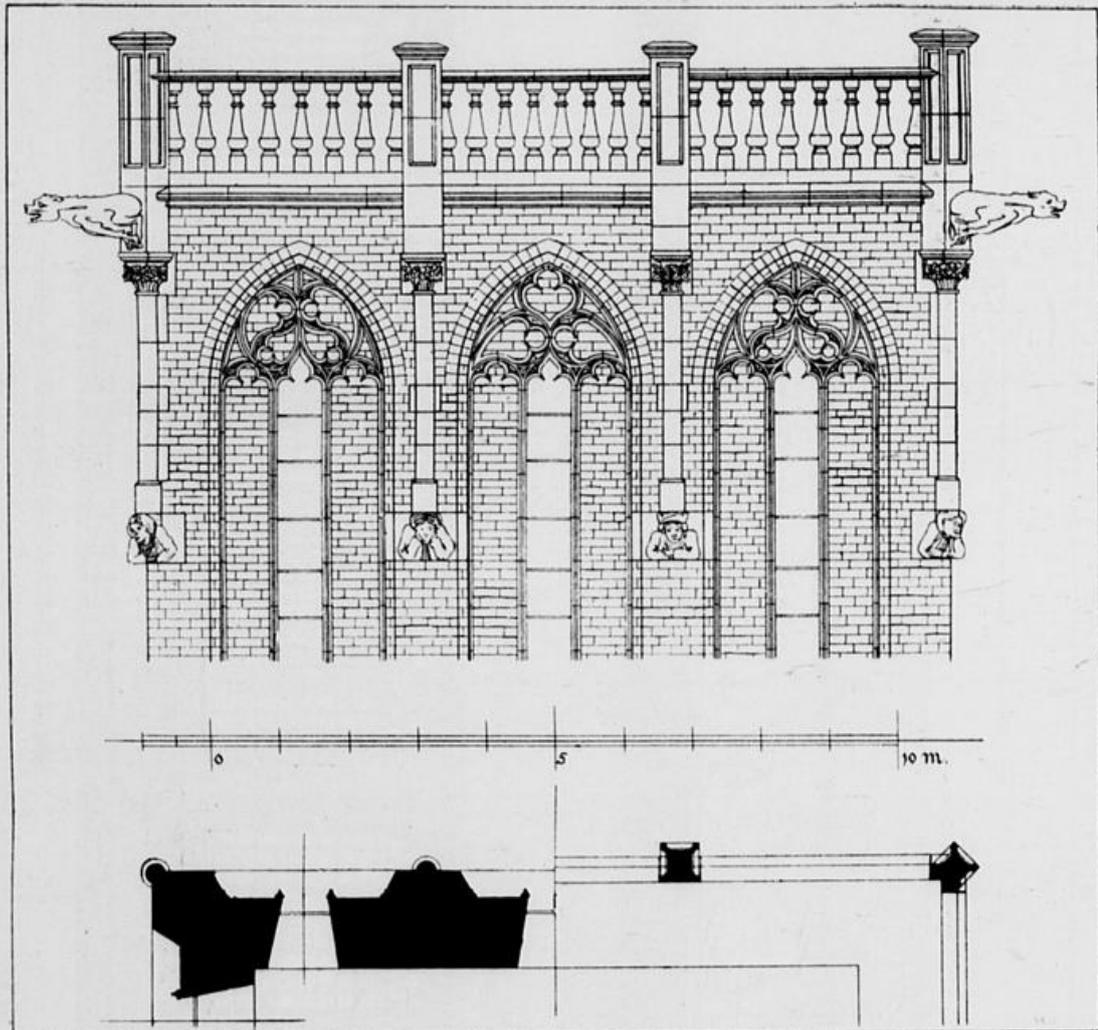


Fig. 58. Wesel, Matenakirche. Das Obergeschoss des Turmes mit der Galerie.

Während der im Jahre 1910 begonnenen Ausführung ergab sich schon im Jahre 1911, dass die Kosten für die Arbeiten an dem Langhaus, namentlich die Herstellung der Holzgewölbe, der Dächer, der äusseren und inneren Wandflächen zu niedrig bemessen worden waren, und dass dafür ein weiterer Betrag von 47 172.50 M. anzusetzen war. Noch am Ende des gleichen Jahres wurde ein zweiter Nachtragsanschlag aufgestellt, der sich allerdings nur auf Arbeiten

erstreckte, die im Interesse einer ordentlichen und praktischen Benutzung der Kirche wünschenswert waren, und der hierfür nochmals 28000 M. anforderte. Der Gesamtkostenbedarf erhöhte sich dadurch im Laufe der Ausführung von 175000 M. auf 250200 M.; der Fehlbetrag von rund 75000 M. wurde von Kirchengemeinde und Militärfiskus sowie durch Allerhöchstes Gnadengeschenk von 15000 M. und eine nochmalige Beihilfe des 53. Provinziallandtages von 10000 M. gedeckt.

Über die Matenakirche in Wesel vgl. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kr. Rees S. 122.

Renard.

Wiederherstellungsarbeiten.

Im April 1910 wurde mit den vorbereitenden Arbeiten — Aufmessungen, Untersuchungen der Fundamente des Mauerwerks usw. — begonnen. Zur Instandsetzung des Äusseren der Kirche wurde zunächst der etwa 106 m hohe Westturm, als der am stärksten durch die Verwitterung in Mitleidenschaft gezogene Teil in Angriff genommen.

Die Herstellung der erforderlichen Einrüstung des Turmes war Ende November 1910 vollendet. Die Wiederherstellung des Turmes bezog sich in der Hauptsache auf die Erneuerung der gesamten äusseren Werksteinverblendung und äusseren Architekturteile, deren Formen stark verwittert waren, sowie auch Umdeckung und — soweit erforderlich — Neueindeckung des Turmhelmes in Schiefer. Die Erneuerung der Profile, Gesimse, des Masswerks, der Kapitelle, der figürlichen Darstellungen usw. erfolgte nach den vorhandenen Bruchstücken genau in dem früheren Zustande. Die Flächenverblendung wurde in Ettringer Tuffstein ausgeführt. Die Turmecken, Halbsäulen mit Kapitellen und figürlichen Konsolen des obersten Turmgeschosses sowie die bekrönende Galerie in Ruhrkohlendstein, während Masswerke der Fenster, Umrahmung derselben wie das ganze Portal, die sämtlichen Gesimse und Wasserspeier in Muschelkalk gehalten wurden. Gleichzeitig mit der Instandsetzung des Turmes und Turmdaches wurden auch die an den Turm rechts und links anschliessenden Teile des Westgiebels in gleicher Weise wie der Turm wiederhergestellt.

Ferner wurde auch der Dachstuhl über den Mittel- und Seitenschiffen der Kirche wieder instandgesetzt, schadhafte und verfaulte Hölzer wie einzelne Sparren, Schwellen, Pfetten, Streben usw. ersetzt und der gesamte Dachstuhl verstärkt, der sehr schadhafte Schneeboden aufgenommen und Laufgänge im Dachboden neu hergestellt. Diese Arbeiten waren Ende Februar 1912 vollendet.

Am 1. März 1912 wurde mit der Neu- bzw. Umdeckung der Schieferdachflächen über dem Mittel- und den Seitenschiffen begonnen. Im Zusammenhang hiermit wurden die Rinnen erneuert und die Hauptgesimse der Kirchenschiffe wieder instandgesetzt bzw. — soweit erforderlich — neu hergestellt.

Alsdann wurde die Ansbesserung der äusseren Backsteinflächen des Langhauses und des Chores in Angriff genommen. Die Backsteinflächen wurden neu

verfugt, schadhafte Backsteine sowie schlechte Stücke der Fenstermasswerke und Fensterbänke ersetzt, ebenso auch Teile des Zwischengesimses. Mitte September 1912 waren sämtliche Wiederherstellungsarbeiten zum Äusseren der Kirche erledigt.

Inzwischen waren die Mittel für den Bau erschöpft, so dass die Arbeiten für die Instandsetzung des Kircheninnern nicht im Anschluss an die vorigen Arbeiten weitergeführt werden konnten. Nach Abschluss der Verhandlungen über die Bewilligung weiterer Mittel und nach Bereitstellung derselben konnte Mitte Januar 1913 zunächst mit dem Einbau einer Niederdruckdampfheizung angefangen und die Ausschachtung für die Anlage des Heiz- und Kohlenkellers unter dem Chore begonnen werden. Die Erwärmung der Kirche erfolgt durch zwei schmiedeeiserne eingemauerte Dampfkessel und in Verbindung damit durch in der Heizkammer unter dem Chor aufgestellte Rippenheizrohre. Die Luft aus dem Kircheninnern strömt durch zwei grosse Öffnungen im Fussboden des Chores in die Heizkammer, erwärmt sich an den Heizrohren und es strömt dann die warme Luft durch zwei Öffnungen im Fussboden am östlichen Ende der Seitenschiffe dem Kircheninnern wieder zu. Die Vorhalle im Turm sowie auch die Sakristei sind an die Heizung angeschlossen und werden durch Heizkörper — glatte Radiatoren — erwärmt. Der Schornstein zur Heizungsanlage wurde in die südliche Chorwand gelegt und auf der Südseite des Chores, hinter

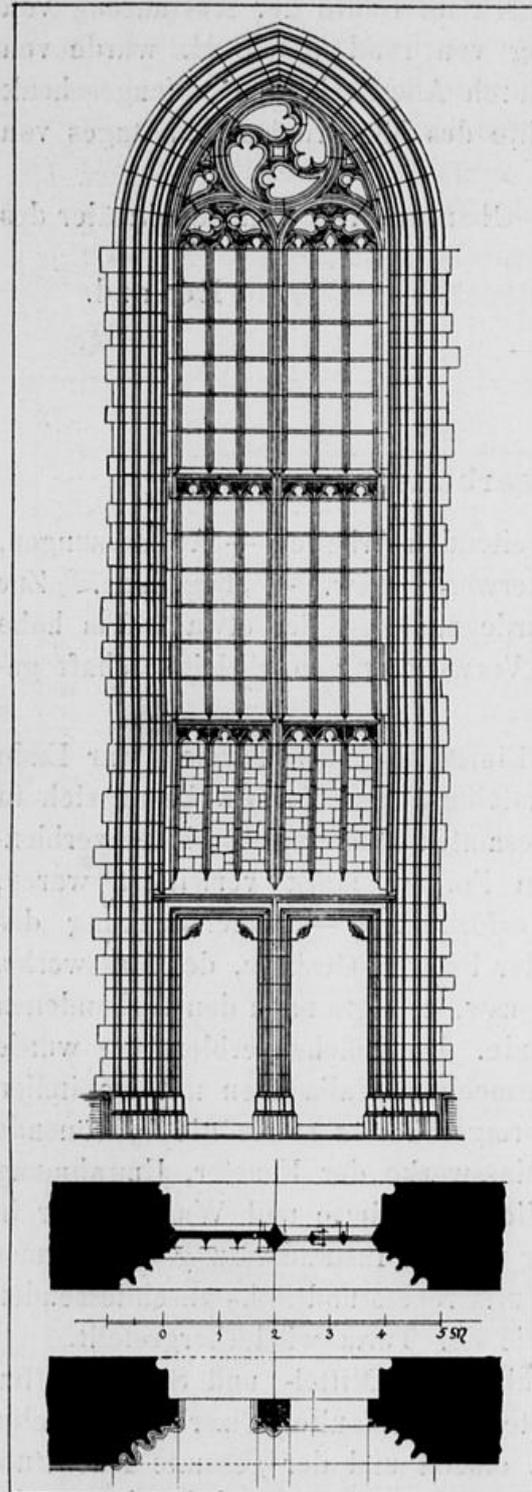


Fig. 59. Wesel, Matenakirche. Erdgeschossblende mit Westfenster und Portal am Turm.

dem Treppentürmchen verdeckt liegend, über Dach geführt. Die Heizung war Ende Mai 1913 fertig eingebaut.

Gleichzeitig mit dem Einbau der Heizung wurde mit der Wiederherstellung

der Gewölbe begonnen. Im Mittelschiff wurde der schadhafte Pliesterputz der Gewölbe abgeschlagen, Pliesterlatten, Holzrippen und -grate soweit erforderlich erneuert und hierauf unter teilweiser Einziehung von Drahtgewebe der Putz



Fig. 60. Wesel, Matenakirche. Innenansicht von Osten.

wiederhergestellt. Der durch die Pliesterlatten stark durchgedrückte Putz wurde zur Abhaltung der Feuchtigkeit auf den Gewölberücken mit Goudron abgestrichen. In den Seitenschiffen wurden die Pliestergewölbe ganz entfernt

und durch Schwemmsteingewölbe ersetzt. Nach Fertigstellung der Gewölbe wurde der Putz der Wände ausgebessert und grösstenteils erneuert. Hierauf wurde der Plattenfussboden in der Kirche und der Vorhalle wieder instandgesetzt und teils nach dem vorhandenen Muster in Sollinger Steinplatten erneuert. Gleichzeitig wurde die Vorhalle im Turm als zukünftiger Haupteingang zur Kirche in den Gewölben (Pliestergewölbe wie im Mittelschiff der Kirche) sowie im Wandputz wieder instand gesetzt und hiermit auch der im nördlichen der Turmvorhalle angrenzenden Raume gelegene Treppenaufgang zur Orgelempore.

Sodann sind die stark beschädigten Fenster in der Kirche in der vorhandenen Weise wieder gründlich ausgebessert und das grosse Portalfenster auf der Westseite des Turmes nebst den beiden westlichen Fenstern der Seitenschiffe in einfacher Weise erneuert worden.

Gleichzeitig wurde eine elektrische Lichtanlage eingerichtet. Das Innere der Kirche wird durch von der Decke herabhängende grosse Kronleuchter mit entsprechender Zahl von Flammen im Mittel-, sowie in den beiden Seitenschiffen erhellt.

Hierauf wurde mit der inneren Bemalung der Kirche, der Vorhalle, Sakristei usw. begonnen; diese wurde im allgemeinen in einfacher Weise gehalten. Nur die Sockel der Wandflächen in der Kirche, ferner die Westseite im Kirchenschiff, sowie die Dienste der Pfeiler im Mittelschiff wurden durch Musterung abgesetzt und die Kapitelle der Dienste farbig hervorgehoben. Reichere Bemalung erhielt nur der Chor in den Wandflächen, Fensterlaibungen und Fensterumrahmungen (Fig. 60).

Inzwischen war das Kirchengestühl wieder gründlich ausgebessert und instandgesetzt, sowie auch mit Ausführung der neuen Orgel begonnen worden. Zur Orgel wurde der vorhandene Prospekt beibehalten und das Werk selbst mit 33 Hauptregistern und 7 Nebenregistern jedoch vollkommen erneuert.

Der Haupteingang zur Kirche ist wieder, wie früher vorhanden, auf die Westseite durch die beiden Aussentüren in Turm und die Turmvorhalle verlegt. Die Vorhalle wird durch Oberlichter über den Portaltüren, Verglasungen in dem oberen Teile der Abschlusswand nach der südlichen Bahrenkammer und durch Oberlichter über den drei Zugangstüren zum Kirchenschiff hinreichend erhellt. Die Beleuchtung der Vorhalle zur Abendzeit erfolgt durch unter der Decke angebrachte elektrische Flammen. In der Vorhalle sind Wände und Decken einfach bemalt.

Um zum Haupteingang einen entsprechenden Vorplatz und Verbindung mit der Strasse zu erhalten, wurden seitens der Stadt Wesel einzelne Häuser an der Kreuzstrasse niedergelegt und der so gewonnene Zugang und Vorplatz entsprechend hergerichtet und gepflastert.

Die Wiederherstellungsarbeiten waren Ende November 1913 beendet und die Kirche konnte am 4. Dezember 1913 feierlichst dem Gebrauch übergeben werden.

Die Ausführung der Wiederherstellungsarbeiten erfolgte unter Oberleitung des Regierungs- und Geheimen Baurats Hagemann unter Mitwirkung des Provinzialkonservators durch den Vorstand des Königlichen Hochbauamtes in Wesel, Baurat Linden. Die örtliche Leitung war dem Regierungsbaumeister Thurm übertragen.

Die für die Gesamtausführung bewilligten 250 200 M. sind zu den Ausführungen aufgebraucht worden.

Linden.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1913 bis 31. März 1914.

I. Bonn.

A. Ausgrabungen.

Im vergangenen Rechnungsjahr sind zehn grössere und kleinere Ausgrabungen ausgeführt worden.

1. Bei Gering im Kreise Mayen wurde die im Vorjahre begonnene Ausgrabung bandkeramischer Wohnstätten fortgesetzt. Es gelang, ausser einer grossen Anzahl unregelmässiger Wohngruben eine bandkeramische Hütte, bestehend aus einer unregelmässigen langgestreckten Wohngrube mit umgebenden Pfostenlöchern auszugraben. Die Ausbeute an Topfscherben und Steinwerkzeugen war wieder sehr reich. Einzelne Gefässe liessen sich auch mit geringen Ergänzungen wieder zusammensetzen. Eine sehr merkwürdige, noch nicht völlig erklärte Anlage fand sich in unmittelbarer Nähe der steinzeitlichen Wohnstätten. Ein kreisrunder Platz von 12 m Durchmesser ist mit einem Graben von ca. 3 m oberer Breite und 1,70 m Tiefe umgeben, welcher bei sehr steilen und gut ausgeführten Böschungen eine schmale Sohle von 30 cm Breite hat. Weder auf dem umschlossenen Platz noch in der unteren Hälfte der Grabenfüllung wurde irgend etwas gefunden, was zur Zeitbestimmung der Anlage dienen könnte. Nur eine raue Randscherbe einer Hallstatturne lag in der unteren Füllung. Dagegen sind in die obere Füllung des Grabens schon in frühromischer Zeit, etwa von Mitte des 1. Jahrhunderts an, 9 römische Brandgräber eingebettet worden. Die Grabenanlage muss also jedenfalls älter sein als die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Chr., denn sie war damals schon halb wieder zugeschüttet oder zugeschwemmt. Die Grabung wurde vom Unterzeichneten abwechselnd mit Herrn Dr. Oelmann geleitet. Vorarbeiter war Herr J. Krämer aus Mayen.

2. Bei Polch im Kreise Mayen wurde ebenfalls eine ziemlich ausgedehnte bandkeramische Ansiedlung gefunden und, soweit es die Feldbestellungsverhältnisse bisher zuliessen, untersucht. Auch dort konnte eine grosse Anzahl unregelmässiger Hüttenplätze teils mit, teils ohne Pfostenstellungen ausgegraben werden mit massenhaften bandkeramischen Scherben, aus denen sich bisher zwei interessante Gefässe wieder herstellen liessen, und mit vielen Stein- und

Knochenwerkzeugen. Vereinzelt kreisrunde Wohngruben der La Tènezeit wurden an demselben Platze gefunden. Die Leitung besorgte der Unterzeichnete abwechselnd mit Herrn Hagen. Vorarbeiter war Herr Krämer.

3. Im Weisser Gemeindewald und in der Gemarkung Heimbach-Weis (bei Neuwied) wurden mehrere Grabhügel zum Teil mit dem Neuwieder Altertumsverein gemeinschaftlich, zum Teil vom Museum allein ausgegraben. Es fanden sich mehrere der dort üblichen Hallstattgräber, Urnen, Leichenasche, Teller, Becher, Näpfchen, meist in einem grossen urnenförmigen Fass geborgen, im übrigen ergaben sich keine Erscheinungen, die nicht schon aus den früheren Ausgrabungen in demselben Gräberfeld bekannt wären. Die Grabung leitete Herr Hagen; Vorarbeiter war Herr Krämer.

4. Unter den Ausgrabungen auf römischem Gebiet steht wieder an erster Stelle die Fortsetzung der Untersuchung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten. Nachdem durch die vorjährigen Ausgrabungen der Grundriss des Praetoriums des claudisch-neronischen Lagers vollständig gewonnen war, gingen wir in diesem Jahre zur Untersuchung des westlich dem Praetorium benachbarten Gebäudes über. Es stellte sich heraus als ein Bau von ebenfalls gewaltigen Dimensionen, nämlich 76 m Breite (in ost-westlicher Richtung) und 97 m Länge von Nord nach Süd. Die östliche Hälfte, die bisher allein untersucht werden konnte, wendet sich mit der Front nach Osten, der 18 m breiten Lagerstrasse zu, die das Praetorium auf seiner Westseite begleitet. Auf dieser ganzen Frontseite ist das neue Gebäude von einer Säulenhalle begleitet, deren Fundamentgruben mit Kiesbettungen noch sämtlich festgestellt werden konnten. In einer der Fundamentgruben fand sich noch ein stattliches Stück eines Kalksteinsäulenschaftes von 85 cm Länge und 55 cm Durchmesser, welches letzterer auf eine Gesamtlänge der Säulen von 5,50 m schliessen lässt. Die Säulenhalle war offenbar mit Dachziegeln gedeckt, wovon sich noch zahlreiche Reste fanden. Genau gegenüber dem Seiteneingang des Praetoriums (Raum XI auf dem Plan B. J. 122, Taf. XLI) lag der Haupteingang des neuen Gebäudes, bestehend aus einem 8,5 m breiten von zwei Säulen geteilten Tor, welches zunächst in ein ebensobreites Vestibül und geradeaus in ein geräumiges rechteckiges Peristyl von 22 m Länge und 18 m Breite mit sechs zu vier Säulen hineinführt, deren aus Flusskies gestampfte gewaltige Fundamentbettungen auf bedeutende Dimensionen schliessen lassen. Dieser offenbar in der Mitte nicht gedeckte Säulenhof spendete Licht in nördlich und südlich anstossende kleinere Räume, an welche sich im Norden abermals ein rechteckiger Lichthof von ungefähr gleichen Dimensionen wie der vorherbeschriebene, aber von westöstlicher Längenausdehnung anschliesst. Im Süden schliesst sich ein ungefähr quadratisches, noch geräumigeres Peristyl von 24 m Seite an, welches auf drei Seiten sechs Säulen enthält, während auf der südlichen säulenlosen Seite eine Apsis von den südlich anstossenden kleineren Räumen einspringt. Der übrige Raum des bisher ausgegrabenen Gebäudeteils ist mit einer grossen Anzahl grösserer und kleinerer Zimmer und verbindender Korridore ausgefüllt. Trotzdem erst die Hälfte des Gebäudegrundrisses bekannt ist, lässt sich schon

jetzt sagen, dass es sich nicht um einen irgendwelchen rein technischen Zwecken dienenden Nutzbau, sondern um ein sehr vornehmes Prachtgebäude handeln muss; die stattlichen Peristyle, die Portikus vor der Ostfront, der monumental behandelte Eingang zwingen zu dieser Annahme. Es wird sich höchstwahrscheinlich um den Amtspalast des einen der beiden Legionslegaten handeln und zwar muss es der Palast des Legaten der V. Legion, die ja nach unseren früheren Ermittlungen die westliche Lagerhälfte einnimmt, gewesen sein. Es wird in der nächsten Ausgrabungskampagne nicht nur möglich sein, das Gebäude völlig auszugraben, sondern auch auf der entgegengesetzten östlichen Seite des Praetoriums festzustellen, ob ihm dort ein ähnlicher Bau, also der Palast des Legaten der XV. Legion, entspricht. Die Einzelfunde waren spärlich, von bemerkenswerten Dingen sind höchstens die Fragmente eines sogenannten Gladiatorenbechers aus grünlichem Glase zu erwähnen, welcher in dem nördlichsten der grossen Lichthöfe gefunden wurde. Der Fund ist für die Datierung dieser Glasbecher von Wichtigkeit. An der örtlichen Leitung beteiligte sich ausser Herrn Hagen und dem Unterzeichneten während 14 Tagen im August Herr Professor Sadée. Vorarbeiter war Herr Strang aus Remagen.

5. Eine sehr interessante und ergebnisreiche Ausgrabung wurde in den Frühjahrsmonaten unweit Münstereifel zwischen Gilsdorf und Pesch (Kreis Schleiden) ausgeführt. Es handelte sich um eine grössere bauliche Anlage, deren Fundamente und zum Teil die aufgehenden Mauern im Walde noch so hoch erhalten waren, dass sie sich als Wälle im Gelände abzeichneten, und deren Bestimmung als Tempelanlage sich bereits ebenfalls im voraus aus den umherliegenden Trümmern von Altären der *Matronae Vacallinae* erkennen liess. Die Ausgrabung förderte vier nach Osten orientierte, in einer graden Flucht liegende Gebäude zutage, deren nördlichstes den üblichen quadratischen Grundriss eines gallorömischen Tempels mit Säulenumgang aufwies. Das nächstfolgende war nur ein rechteckiger ummauerter Hof, der nur in seinen beiden östlichen Ecken kleine geschlossene Kammern enthielt, im übrigen unbedeckt und höchstwahrscheinlich zur Aufstellung von Altären und Weihedenkmälern bestimmt war. Das merkwürdigste war das dritte Gebäude. Es stellte sich dar als ein quadratischer Bau von 15 m Seite, von starken Mauern umschlossen, im Osten das säulenflankierte Eingangstor, im Innern durch zwei Reihen von je drei Säulen und zwei an die Wände anlehenden Halbsäulen in drei Schiffe geteilt. An der Rückseite befindet sich eine quadratische Apsis. Von den Säulen und Halbsäulen sind noch fünf stattliche Basen erhalten. Diese von allen bisher bekannten gallorömischen Tempeln abweichende Form lässt darauf schliessen, dass es sich nicht um einen eigentlichen Tempel, sondern vielmehr um ein basilikenartiges Gebäude, eine Halle für Festversammlungen, Gerichts- und Marktzwecke oder dergleichen gehandelt habe. Zu dieser Erklärung würden auch eigentümliche niedrige Sandsteinpfeiler passen, welche im Mittelschiff zu zwei und zwei jeder Säule gegenüberstehen und wahrscheinlich Substruktionen von Sitzbänken gewesen sind. Das

vierte Bauwerk, das mit einem Ziegeldach gedeckt war, war ein einfacher rechteckiger ungeteilter Raum, der vermutlich praktischen Zwecken als Schuppen, Scheune oder dergleichen diente. Östlich von diesem Gebäudekomplex läuft dessen Flucht parallel in 38 m Entfernung die Abschlussmauer des heiligen Bezirkes, die an beiden Enden nochmals mit einfachen zweiräumigen schuppenartigen Gebäuden in Verbindung steht und durch eine 10 m breite Einfahrt unterbrochen ist, in welcher eine sorgfältig gemauerte Cisterne liegt. — Die massenhaften Weiheinschriften und Inschrifttrümmer enthalten sämtlich Weihungen an die Matronae Vacallinae, eine Matronengruppe, die auch sonst aus der dortigen Gegend bereits durch Altäre bekannt war. Zahlreiche Skulpturfragmente rühren grösstenteils von den bekannten figürlichen Darstellungen der Matronen her. Überraschend und vorläufig noch nicht erklärt ist der Fund einer sehr gut gearbeiteten, aber leider ebenfalls sehr zertrümmerten Jupiterstatue aus rötlichem Sandstein, die in einer Ecke der Tempelcella im Brandschutt gefunden wurde (Tafel). Die örtliche Leitung der Ausgrabung besorgte Herr Hagen, Vorarbeiter war Herr Strang.

6. In Remagen bot sich Gelegenheit, an einer bisher unzugänglichen Stelle nach dem südlichen Tor des Steinkastells zu suchen. Leider war die Ausgrabung auch jetzt noch durch die dichte Bebauung sehr beengt, aber es gelang wenigstens die Aussenflucht eines unzweifelhaften Torturmes fast ganz zu gewinnen und seine Technik festzustellen. Der Turm war mit Quadern sauber verblendet. Ob er aussen vor die Kastellmauerflucht vorsprang, war wegen moderner Bauten nicht sicher festzustellen. Seine Flucht innerhalb des Kastells konnte bis 2,50 m Länge verfolgt werden, ohne dass das Ende gefunden wäre. Ist das Ergebnis auch vorläufig noch lückenhaft, so ist wenigstens die Torstelle sicher festgelegt und ein Anhaltspunkt für spätere Untersuchungen gewonnen. Die örtliche Leitung besorgte Herr Hagen, Vorarbeiter war Herr Strang.

7. Bei Sinzig wurde im Anschluss an die glücklichen und ergebnisreichen vorjährigen Ausgrabungen einer ausgedehnten Terrasigillatöpferei, worüber im vorigen Berichte gehandelt ist, nach dem Platz des zugehörigen Kastells gesucht. Es wurde mehrfach die grosse Römerstrasse Mainz—Cöln geschnitten und an deren Rand einige römische Gräber gefunden. Das Kastell Sinzig selbst darf auf der anderen Seite der Strasse, die wegen Feldbestellung jetzt noch nicht zugänglich war, vermutet werden. Die von Herrn Hagen geleitete Grabung wurde durch den Vorarbeiter Herrn Strang ausgeführt.

8. Bei Gellep, unweit Crefeld, waren wir durch Baggararbeiten für industrielle Zwecke genötigt, das gefährdete Gelände, soweit möglich, rasch zu untersuchen. Die Ausgrabung, welche ganz am Ende des Etatsjahres erst begann, förderte eine Anzahl römischer Umfassungsgräber zutage, welche sich zum Teil gegenseitig überschneiden, also verschiedenen Perioden oder wenigstens Umbauten angehören müssen. Die bisher gefundenen Scherben weisen in das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Jahrhunderts. Die Ausgrabungen werden soweit fortgesetzt, als es zurzeit wegen der Feld-

bestellung möglich ist. In die Leitung teilten sich die Herren Hagen und Dr. Oelmann, Vorarbeiter war Herr Krämer.

9. Bei Roedingen im Kreise Jülich war durch eine Sandgrube ein fränkisches Gräberfeld angeschnitten worden. Vom Landratsamt Jülich benachrichtigt, liessen wir die gefährdeten Gräber weiter untersuchen, wobei noch eine Anzahl charakteristischer Männer- und Frauengräber gefunden wurde. Auch ein anscheinend neolithischer Pfahlgraben mit bandkeramischen Scherben wurde gefunden. Herr Dr. Oelmann leitete die Grabung, Vorarbeiter war Herr Krämer.

10. Endlich wurde in der Nähe von Bredenbruch im Kreise Gummersbach eine Wallanlage untersucht und aufgenommen, welche dort unter dem Namen „Die Burg“ bekannt ist und als römische oder vorrömische Befestigung gegolten hatte. Es handelt sich um ein verschobenes Viereck mit schwach abgerundeten Ecken, dessen Seiten 180, 110, 140 und 117 m lang sind, umgeben von einem noch recht wohlerhaltenen Erdwall, der sich noch 1,65 m

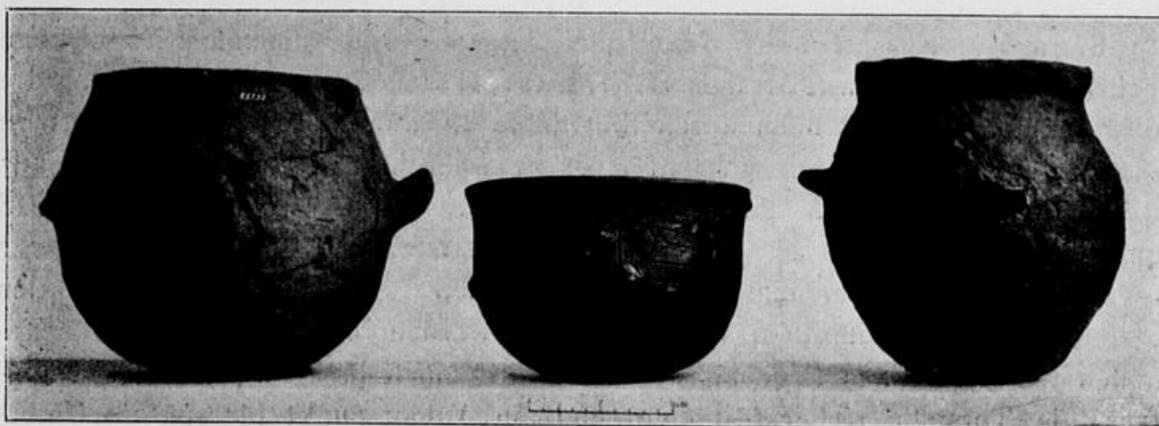


Fig. 61. Bonn, Provinzialmuseum. Prähistorische Gefässe aus Polch und Gering.

über das Niveau erhebt und auf beiden Seiten von flachen Einsenkungen, aber keinen eigentlichen Gräben begleitet ist. In einer Entfernung von 78 m von der Nordseite verläuft diesem parallel ein zweiter Wall. Bei einem Schnitt durch den Wall fanden sich in dessen Füllung, ungefähr in der Mitte, einige charakteristische karolingische Scherben, so dass also wohl sicher festgestellt ist, dass die Anlage erst dem frühen Mittelalter angehört. Die Ausgrabung wurde unter der Leitung von Herrn Hagen durch den Vorarbeiter Herrn Strang ausgeführt. — Die örtlichen Behörden unterstützten uns bei den erforderlichen Arbeiten überall in bereitwilligster Weise.

B. Erwerbungen.

Die Erwerbungen des Museums belaufen sich auf 1414 Inventarnummern, was etwa 2000 Einzelgegenständen entsprechen wird. Folgendes ist besonders hervorzuheben.

I. Prähistorische Abteilung.

a) Jüngere Steinzeit. Schuhleistenkeil aus Polch (24486). Massenhafte Steinwerkzeuge aus der Grabung bei Polch (24537—71, 25463—72,

510—24, 573—97, 600—630, 635—37, 24855—9). Rauher Topf mit 4 Griffwarzen und mit Fingernageleindrücken aus Polch (24572) (Fig. 61, rechts). Kleiner Tonbecher mit eingeritzter Linearverzierung, Polch (24598). Bandkeramische Scherben aus Polch (24860, 25473—509, 511—560, 25584—714). Feintoniges Bombengefäß mit schöner Maeanderverzierung aus Gering (25729) (Fig. 61, Mitte), Topf mit Griffwarzen und Fingereindruckbändern aus Gering (25730) (Fig. 61, links). Bandkeramische Scherben und Werkzeuge aus Gering (25715—28). Bandkeramische Scherben und Steinwerkzeuge aus Allenz (24490, 25561—73). — Bandkeramische Scherben und Feuersteinmassen aus Roedingen (25576/7). — Schuhleistenkeil aus Fraukirch (Kreis Mayen 24863). Bräunliches Steinbeil aus Haus Hall bei Ratheim (Kreis Heinsberg, 25342).

b) Bronzezeit. Hier ist die wichtigste Erwerbung ein schon vor mehreren Jahren gefundener Kupferbarren in Form eines Doppelbeiles mit kleiner Öse in der Mitte, 41 cm lang, aus Kottenheim, Kreis Mayen (25112) (Fig. 62). Ein Bronzedolch stammt aus dem Weisser Gemeindewald (23663).

c) Hallstatt- und La Tènezeit. Töerner Halbmond (Feuerbock?) aus Kottenheim (24454). Frühhallstattgrab mit grosser Urne, grosser Schüssel, zwei Töpfen, zwei Schalen, einem Deckel, einem Bruchstück einer Bronzenadel aus Kehrig (Kreis Mayen, 25134). — Späthallstattgrab, Skelettgrab, bestehend aus einem gewundenen Bronzehalsreif, zwei Brustreifen aus Bronze mit wechselnder Drehung und neun Armreifen mit Strichverzierung aus Wirfus bei Clotten a. M. (24852) (Fig. 63). — Späthallstattgrab, Skelettgrab, bestehend aus einem Halsreif aus Bronze, der mit 58 Knöpfchen besetzt ist, daran mit Kettchen befestigt ein dünner Bronzedrahtring mit bunten Glasperlen, zwei Wendelringen und neun Armringen aus Bronze. Aus demselben Grabtigel wie der vorige aus Wirfus (24853) (Fig. 64). — Wohngrube mit 12 konischen Tongewichten, wahrscheinlich Webergewichten, aus Polch, Kreis Mayen (24854). — Hallstattgrab aus Euskirchen, bestehend aus fragmentierter Tonurne mit Graphitspuren, zwei kleinen Tongefässen und einem Bronzeringelchen, Geschenk von Herrn J. Meyer (25149). — Hallstattgrab, best. aus gelblicher Tonurne, einem

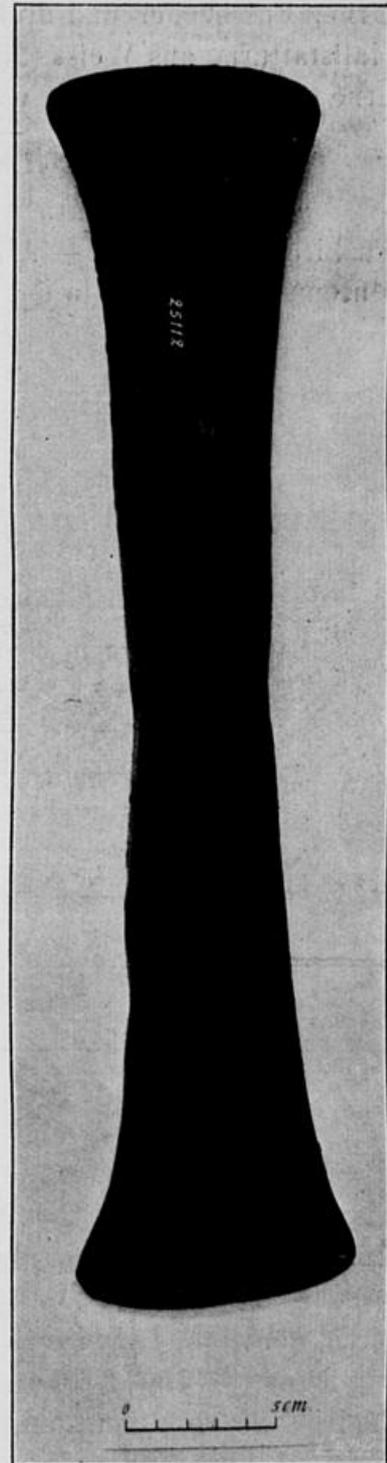


Fig. 62. Bonn, Prov.Museum. Bronzebeil aus Kottenheim.

Spitzbecher und einer Schüssel, gef. bei Porz-Urbach. Deponiert vom Akadem. Kunstmuseum (D. 78). — Hallstattgrab mit grosser Urne, kleiner Urne, Becher und zwei Schalen aus Weiss bei Engers (25206). — Hallstattgrab mit grosser Urne, Fussbecher und drei Schalen aus dem Gemeindewald von Weiss (25331). Hallstatturne aus Weiss (25150). — Bronzehalsreif aus Weiss (24633). — Tonurne von La Tèneform vom Petersberg bei Königswinter (25151).

II. Römische Abteilung.

a) Steindenkmäler. Altar der Matronae Vacallinae aus Satzvey, Kreis Euskirchen (24451). — Altäre und Altarreste der Matronae Vacallinae aus der Museumsausgrabung in der Tempelanlage bei Pesch. Hervorzuheben sind: 24870: Vacallin(e)his / Leudinis / Albanus / Venneni f(ilius) et Priga / v. s. l. m. — 24871

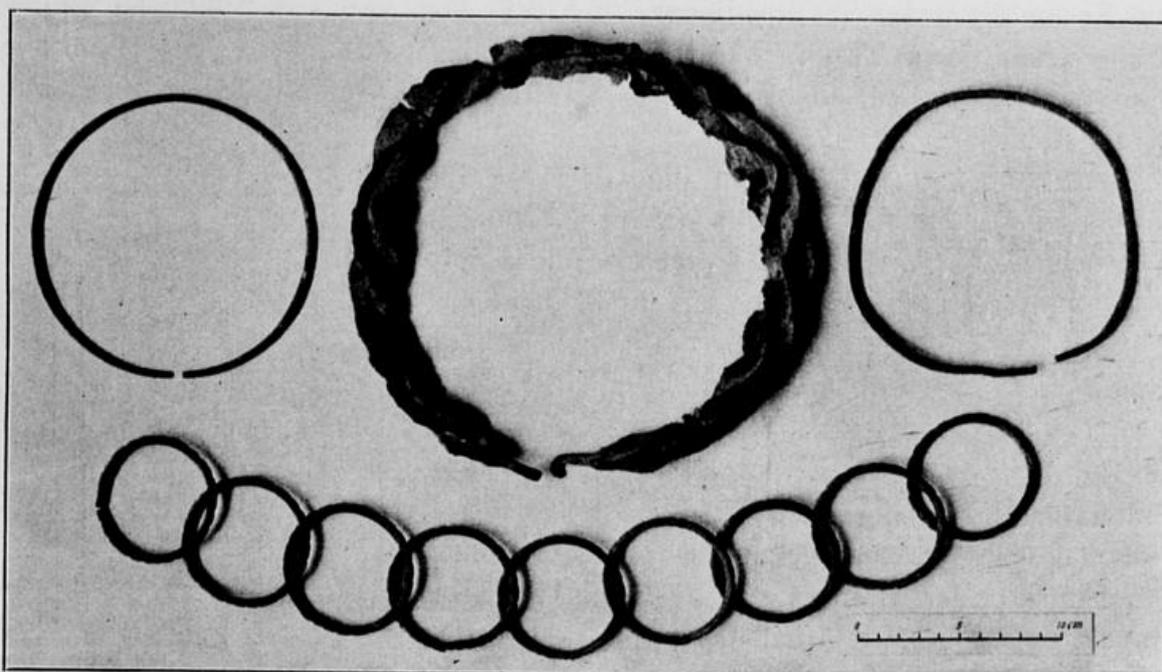


Fig. 63. Bonn, Provinzialmuseum. Bronzefunde aus einem Hallstattgrab in Wirfus bei Clotten.

Vocallinehis Sext(us) Caldinius Gemellus ex imperio (Tafel, Mitte). — 24876 Matronis Vocallinehis Rumilia Junia pro se et suis. — 25058 Vocallinehabus (24869—959, 993—5, 25000—63, 74—76, 348—82). Ferner Bruchstücke von Skulpturen, Säulen und anderen Architekturfragmenten ebendaher: hervorzuheben 25069 Statue des Jupiter, Torso mit Teilen der Arme und Beine aus rötlichem Sandstein (Tafel), 25070 Sandsteinfigur eines Adlers, 25071 Lorbeerkrantz aus Sandstein, beides vermutlich zur Jupiterstatue gehörig (24960—92, 96—99, 25064—73, 383—462, 578—83). — Gefunden in der Tempelanlage bei Pesch. — Teil eines früheren Grabsteins eines Soldaten der Rheinflotte. Gefunden bei Vochem in einem fränkischen Gräberfeld (24452). Ergänzte Kapitelle und Gebäckstücke vom Praetorium von Vetera (25108/9). Ergänzter Gipsabguss eines Kapitells aus Novaesium (25111), von Herrn Bildhauer Menser in Bonn

hergestellt. — Gipsabgüsse des sog. Drususkopfes aus Cöln (24488) und des Kapitells der Jupitersäule aus Mainz (24489).

b) Römische Grabfunde. Von den schon oben erwähnten römischen Gräbern aus dem Ringgraben bei Gering sind drei hervorzuheben, eines mit blauschwarzer belgischer Urne, eines mit einer dunkelgrünen viereckigen Glasflasche und eines mit einem weissen Tonkrug (24866/7, 25332). — Ferner zwei Gräber von der Römerstrasse bei Sinzig, eines mit Sigillatateller mit Stempel Criciro (25167/8). — Endlich ein Grab von Stommeln bei Rommerskirchen, Landkreis Cöln, enthaltend einen Sigillatabecher mit Barbotinezierrat

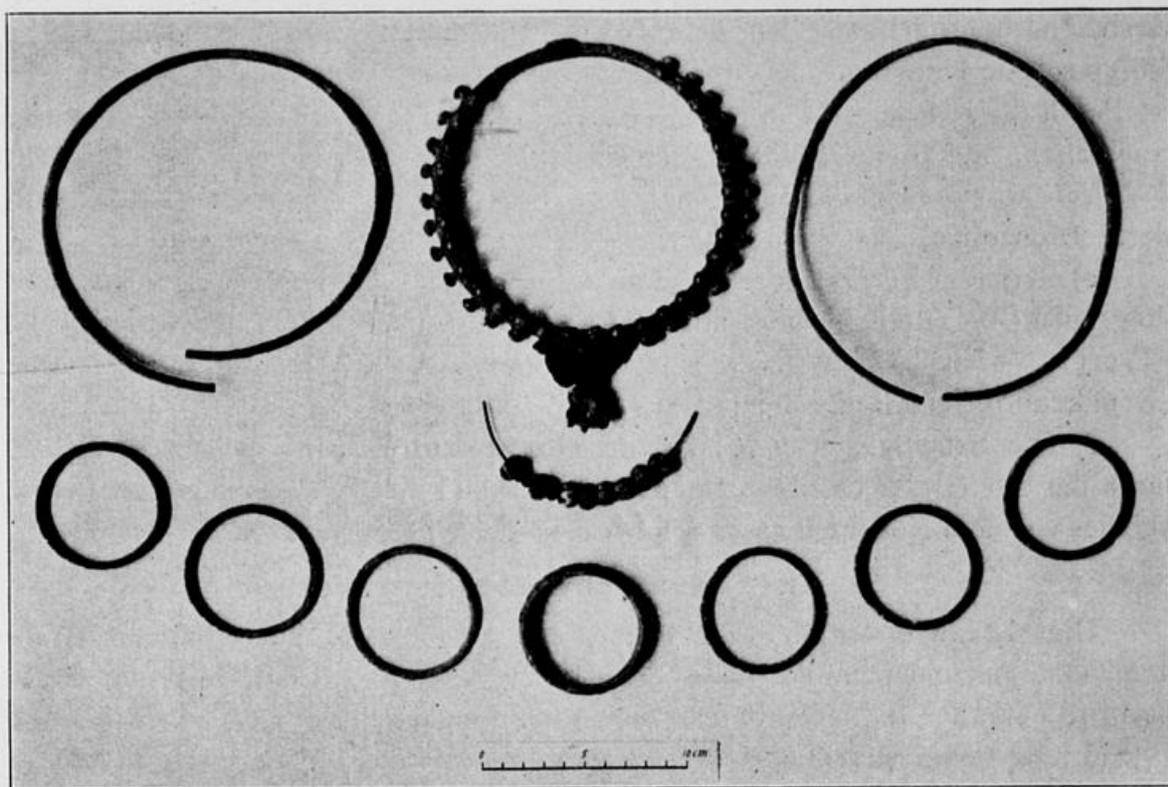


Fig. 64. Bonn, Provinzialmuseum. Bronzefunde aus einem Hallstattgrab in Wirfus bei Clotten.

und Aufschrift „Imple“, einen schwarzgefirnissten Becher und mehrere Gläserreste. Überwiesen von der Königlichen Eisenbahndirektion Cöln.

c) Römische Keramik. Hier sind vor allem noch eine Anzahl Formen und Gefässe aus der im Vorjahre ausgegrabenen Sigillatatöpferei von Sinzig bemerkenswert, welche erst im Laufe dieses Winters restauriert werden konnten. Es kamen hinzu zwölf Bilderschüsseln, die sich mit geringen Ergänzungen zusammensetzen liessen, ferner drei Teller mit „Nasso f“, zwei Teller mit „Cintugnat“, ein Teller mit „Primige f“, je eine Tasse mit „Locco“ und „Nasso f“ und zwei mit „Coriso fec“ 24439—49, 25731—59).

Aus einem zerstörten Töpferofen bei Carden a. Mosel stammt eine grosse Menge gefirnisste und marmorierte Töpferwaren des 3. Jahrhunderts. Überwiesen vom Betriebsamt Trier (25171—4).

Aus den Ausgrabungen von Vetera arretinische Tassen mit Stempel Crispini; L. S. G.; Teller mit Senti; Fronto / Rasini; Tasse mit Atei; ferner Acobecherfragmente. Claudisch-neronische Grube mit südgallischem Sigillateller mit „of. Bassi“. Endlich gestempelte Ziegel der V. Legion (25 152/3, 191—205, 207—326).

Eine Terrakottabasis mit Stempel des Vindex aus Cöln wurde vom Akademischen Kunstmuseum eingetauscht (D 79). — Von einer Terrakotta aus Liesenich im Kreis Zell, darstellend Mars, Venus und Amor, wurde ein Abguss genommen (24 868).

d) Römische Metallarbeiten. Eine sehr schöne Bronzestatuette (Applike), darstellend den bärtigen Silen, gefunden in Trippelsdorf, Landkreis Bonn (24 491). Einige schöne blatt- und eichelförmige Anhänger stammen aus den Ausgrabungen bei Pesch (25 164/6). — Ein bronzenes Amulett über einem römischen Mittelergeschlagen, auf der einen Seite einen Zweig, auf der anderen die Inschrift *Φυλαξου* wahrscheinlich aus Bonn (B. J. 55, S. 318. 25) und eine schön patinierte Bronzefibel aus Bonn schenkte Herr van Vleuten.

e) Römische Gläser. Hier sind nur zu erwähnen: Die Fragmente eines olivgrünen Gladiatorenbechers mit Gladiator, Rest eines Tieres und Inschrift — s Proculu — aus Vetera (25 238) und die dunkelgrüne vierkantige Glasflasche mit unkenntlichem Bodenstempel aus Gering (24 866).

f) Die Sammlung von Modellen römischer Bauten wurde bereichert durch das Modell des basilikaartigen Gebäudes aus der Tempelanlage bei Pesch, welches von dem Modelleur Herr Schawel aus Trier hergestellt wurde (24 632).

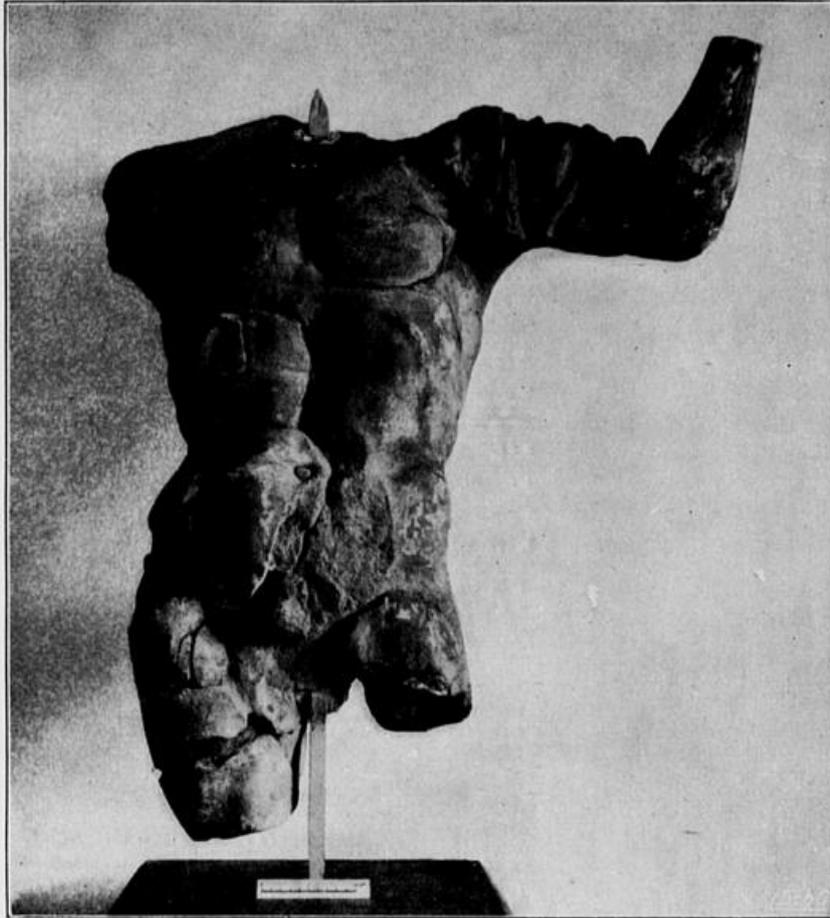
III. Fränkische Abteilung.

Hier ist an erster Stelle zu nennen ein grosser sehr gut erhaltener Grabstein, der, aus einem alten römischen Gesimsstück hergestellt, folgende Grabinschrift enthält: *In hunc tomolo reŕ / escit in pace bone memo / rie nomene Rignedrudis / cara parentibus et ni / mium relicta amore / qui vixit in hunc / saeculo annos XIII III / et migravit de huc mun / do XV Kls (= Kalendas) Madias.* — Oben in einem Kranz zwischen Palmen das Monogramm Christi zwischen *A* und *ω*, unten zwei Tauben, zwischen denen eine Blume steht. Das 1,14 m hohe Denkmal ist gefunden bei Vochem im Landkreis Cöln in einem fränkischen Gräberfeld und wurde von der Königlichen Eisenbahnabteilung Cöln-Ehrenfeld überwiesen (24 453).

Ferner die oben erwähnten Reihengräberfunde aus Roedingen bei Jülich mit Ton- und Glasperlenketten, Almandinbroschen, Glasbecher, Silberring und Tongefässen (25 136—44).

IV. Mittelalterliche und neuere Abteilung.

Hier sind vor allem zwei Schenkungen erwähnenswert. Frau Hüsgen in Bonn schenkte: eine Frechener Schüssel mit Darstellung der Messe, von 1727, eine blaue Fayenceschüssel, Frankfurter Fabrikat des 17./18. Jahrhunderts; eine blaue Fayenceschüssel, Delfter Nachahmung vom Niederrhein, 18. Jahrhundert; eine Wachspuppe und ein Jesuskind aus Wachs des 18. Jahrhunderts



Bonn, Provinzialmuseum.

Jupiter-Torso u. Matronenaltäre
aus dem Pescher Tempelbezirk.

(28456—61). Herr Regierungsbaumeister Rolffs in Bonn schenkte eine nieder-rheinische Schtüssel mit Darstellung der hl. Barbara, 1767, und eine Westerwälder Schnupftabakdose, grau mit Wappen (25339/40). — Der Herr Provinzialkonservator überwies eine niederrheinische Bauertruhe (24832). — Angekauft wurde ein Westerwälder Krug von Jan Mennicken 1603 (24535).

V. Münzsammlung.

Römische Münzen des Nero, Gordian, Gratian, Constantin II., Constans, Constantius, Valentinian I., Valens, Arcadius und Honorius stammen aus Pesch. (22154—60, 175—190.)

Sehr reich ist diesmal wieder die Vermehrung der Sammlung mittelalterlicher und neuerer rheinischer Münzen. Vor allem wurden ausgewählte Stücke aus zwei neuen rheinischen Münzfunden erworben. Aus einem Goldguldenfund von Alfter bei Bonn: Goldgulden von Dietrich II. von Moers (1414—63); Bonner von 1423, Riehler von 1426, 28, 32, 36, 39, 54. — Goldgulden von Rupprecht von der Pfalz (1463—80); Riehler von 1463, 64, 65, 68; von Reinold IV. von Jülich (1402—23), Jülicher vor 1419, Bergheimer nach 1419. Von Ludwig III. von der Pfalz: Bacharacher von 1419 und 1436; von Ludwig IV. von der Pfalz: Bacharacher nach 1439; von Friedrich von Simmern (1459—80) ein Simmerner Goldgulden (25113—30).

Aus einem Münzfund von Ramersdorf bei Beuel: Cölner Schilling von Hermann IV. von Cöln (1480—1508) von 1503, 1505, 1507, von Philipp II. von Daun (1508—15), von 1511, 1512, 1513; von Hermann V. von Wied (1515—46) von 1515, 1516, 1517, 1518; einen Albus von 1526; Münzen von Gebhard Truchsess von Waldburg (1577—83) von 1581, 82, 83, von Ernst von Bayern (1583—1612). Ferner gleichzeitige Prägungen der Erzbischöfe von Mainz, Berthold von Henneberg und Albert von Brandenburg, von Trier, Richard von Greiffenklau, des Bischofs Georg von Speier, des Münchener Bischofs Hermann v. Schaumburg, der Lütticher Bischöfe Cornelius und Robert von Berghes, — der Herzöge von Cleve Johann II. und III. und Wilhelm V. Ferner Aachener Sechshellerstücke, Cölner Albus usw., Neusser, Metzger, Hannoveraner und flandrische Münzen des 16. Jahrhunderts (24705—822). — Im übrigen sind folgende Einzelerwerbungen zu verzeichnen:

24463. Zweialbusstück von Max Heinrich von Cöln (1650—88) von 1665.

24464. Münze von Max Friedrich v. Königseck 1765, Geschenke von Herrn von Vleuten.

24465. Aachener Goldgulden 1585.

24466. Sterling von Arnold III. von Randerath (1364—90).

24467. Gulden von Ludwig von Walmoden-Gimborn 1802.

24468. Obol des Cölner Erzbischofs Heinrich I. von Molenark (1225—38).

24469. Obol des Cölner Erzbischofs Reinald von Dassel (1159—67).

24492. Pfennig des Cölner Erzbischofs Hermann III. (1089—99).

24493. Pfennig des Cölner Erzbischofs Friedrich I. (1101—31).

24494. Pfennig des Cölner Erzbischofs Bruno II. (1132—37).

- 24495. Pfennig des Cölner Erzbischofs Hugo von Sponheim 1137.
- 24496. Pfennig des Cölner Erzbischofs Arnold I. von Geldern (1137—50).
- 24497. Münze des Cölner Erzbischofs Arnold II. (1150—56).
- 24498. Münze des Cölner Erzbischofs Adolf I. (1193—1205).
- 24499. Münze des Cölner Erzbischofs Dietrich I. von Heinsberg (1208—14).
- 24500. Münze der Cölner Sedisvacanz (1214—16).
- 24501. Münze des Cölner Erzbischofs Engelbert I. (1216—25).
- 24502. Münze des Cölner Erzbischofs Heinrich I. (1225—35).
- 24503. Münze der Cölner Sedisvacanz 1237.
- 24504. Münze des Cölner Erzbischofs Engelbert II. (1261—75).
- 24505. Münze des Cölner Erzbischofs Wichbold von Holten (1297—1303).
- 24506. Münze des Cölner Erzbischofs Heinrich II. von Virneburg (1303—32).
- 24507. Groschen des Cölner Erzbischofs Engelbert III. von der Mark (1464—68) für Deutz.
- 24508. Groschen des Cölner Erzbischofs Cuno von Falkenstein (1367—70).
- 24509. Taler des Cölner Erzbischofs Adolf III. von Schauenburg (1546—56).
- 24510. Taler des Cölner Erzbischofs Friedrich von Wied (1562—67).
- 24511. Taler des Cölner Erzbischofs Max Friedrich von Königseck (1761—84).
- 24512. Sterbemünze des Cölner Erzbischofs Max Franz (1785—1801).
- 24513. Goldgulden der Stadt Cöln, Anfang des 16. Jahrhunderts.
- 24514. Turnose der Stadt Cöln, Anfang des 16. Jahrhunderts.
- 24516. Hohlpfennig der Stadt Cöln, Anfang des 15. Jahrhunderts.
- 24517. Raderschilling der Stadt Cöln von 1513.
- 24518. Taler der Stadt Cöln von 1572.
- 24519. Ratszeichen der Stadt Cöln von 1716.
- 24520. Riehler Weisspfennig von Dietrich von Moers.
- 24521. Jeton auf die Cölner Friedensverhandlung 1580.
- 24522. Achthellerstück des Cölner Erzbischofs Ernst von Bayern.
- 24523. Raderschilling des Cölner Erzbischofs Philipp von Daun.
- 24524. Schilling des Cölner Erzbischofs Hermann V. von Wied 1515.
- 24525. Sechsteltaler des Cölner Erzbischofs Josef Clemens 1693.
- 24526. Groschen von Bacharach von Friedrich v. d. Pfalz (1449—76).
- 24527. Groschen von Bacharach von Ludwig IV.
- 24528. Hohlpfennig Richards von Pfalz-Simmern.
- 24529. Achthellerstück von Düsseldorf von Wolfgang Wilhelm von Jülich-Berg 1628.
- 24530. Dreistüberstück von Joachim Murat von Cleve-Berg 1806.
- 24531. Halbgroschen von Aachen ohne Jahr.
- 24532. Groschen von Aachen von 1402.
- 24533. Groschen von Aachen von 1412.
- 24534. Groschen von Aachen von 1421.
- 24667. Duisburger Denar von Heinrich III. (1093—1156).
- 24668. Duisburger Denar von Friedrich Barbarossa (1152—90).
- 24669. Denar Engelbert I. von der Mark (1249—77)..

- 24670. Denar Wigmann III. von Hamaland, Graf von Cleve (967—1016).
- 24671. Clever Gulden Friedrich III. von Kurbrandenburg 1693.
- 24672. Sechsstüberstück von Jülich-Cleve-Berg (1609—24).
- 24673. Raderalbus von Falkenburg von Friedrich IV. von Mörs (1417—48).
- 24674. Vierling Philipps von Heinsberg (1167—91).
- 24675. Bonner Turnose von Walram von Jülich (1332—49).
- 24676. Achtalbus der Stadt Cöln 1644.
- 24677. Aachener Obol Friedrichs II. (1215—50).
- 24678. Zweiunddreissigmark der Stadt Aachen ohne Jahr.
- 24679. Sechzehnmark der Stadt Aachen von 1756.
- 24680. Viermariengroschen Johannis von Sayn 1656.
- 24823. Albus von Friedrich IV. von Mörs (1417—48).
- 24824. Denar Kaiser Friedrich I. (1152—90).
- 24825. Königsdörfer Münzvereinsalbus Dietrichs II. von Mörs (1414—63).
- 24826. Zwölfmariengroschen von Gustav von Sayn 1673.
- 24827. Gulden von Gustav von Sayn 1676.
- 24828. Zwei Achtheller von Gustav von Sayn 1682.
- 24829. Groschen der Stadt Cöln. Geschenk von Herrn van Vleuten.
- 25090. Aachener Groschen von 1420.
- 25091. Vierundzwanzigmariengroschen von Gustav von Sayn 1675.
- 25092. Sechzehngroschen von Gustav von Sayn 1677.
- 25346. Zinnmedaille auf die Wahl von Max Franz von Cöln 1780.
- 25347. Turnose der Äbtissin Elisabeth von Essen (1370—1413).

Durch diese ausserordentlich starke Vermehrung ist nunmehr eine Reihe der empfindlichsten Lücken in unserer Sammlung rheinischer Münzen aus Mittelalter und Neuzeit ausgefüllt.

C. Arbeiten im Museum, Publikationen, Vorträge, Personalien, Besuch und dergleichen.

Der Direktor förderte das Manuskript des ausführlichen Führers durch die antike Abteilung so weit, dass es in Druck gegeben werden konnte; fünf Bogen (= 80 Seiten) sind bereits fertig gedruckt, so dass die Veröffentlichung im Laufe dieses Sommers bestimmt erscheinen wird. Der Direktor hielt Vorträge bei dem archäologischen Ferienkursus und im Verein von Altertumsfreunden in Bonn, sowie einen Zyklus von etwa 20 Vorträgen über die vorrömische und römische Kultur des Rheinlandes für rheinische Volksschullehrer. — Herr Direktorialassistent Dr. Cohen beendigte den Katalog der Gemädegalerie im Provinzialmuseum, welcher im Laufe des Winters mit 156 Seiten und 103 Tafeln in Autotypie erschien. Da der rheinische Provinzialverband und die Stadt Bonn sich in die Kosten des Druckes und der Tafeln teilten, wurde die reiche Ausstattung des Buches bei dem sehr niedrigen Verkaufspreis von 2 M. ermöglicht. Zu Ende des Etatsjahres schied Herr Dr. Cohen, der sich um die wissenschaftliche Bearbeitung, Vermehrung und Pflege der mittelalterlichen und neueren Abteilung des Museums grosse Verdienste erworben

hat, aus dem Dienst des Provinzialmuseums aus, um einer Berufung als Direktorialassistent an die Düsseldorfer städtischen Museen Folge zu leisten.

Herr Museumsassistent Hagen war wieder einen grossen Teil des Jahres mit der örtlichen Leitung der oben aufgezählten Ausgrabungen beschäftigt. Im übrigen führte er die Inventare des Museums, unterzog die ganze Münzsammlung einer umfassenden Neuordnung, welche schon durch die zahlreichen Neuerwerbungen notwendig geworden war und bearbeitete den Münzfund von Alter für die Publikation. Er hielt einen Vortrag im Altertumsverein Mayen und fand bei den Ausgrabungen öfter zu Führungen von Vereinen, Schulen usw. Gelegenheit.

Am 1. Oktober 1913 trat Herr Dr. Oelmann als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in den Dienst des Provinzialmuseums. Ihm oblag vor allem die völlige Neuaufstellung und Ordnung des ganzen Kellergeschosses des Provinzialmuseums, welche infolge der massenhaften auswärtigen Arbeiten und der zahlreichen Neuerwerbungen der letzten Jahre bisher noch hatte unterbleiben müssen. Diese Arbeit füllte einen grossen Teil des vergangenen Winters aus, war aber im Januar im wesentlichen beendet. Im Auftrage der Römisch-Germanischen Kommission veröffentlichte er als I. Heft der „Materialien zur römisch-germanischen Keramik“ die „Keramik des Kastells Niederbieber“, welche insofern das Museum aufs nächste angeht, als die darin behandelten Objekte fast ausschliesslich sich im Museum befinden. Im übrigen beteiligte er sich an der Leitung und Vermessung verschiedener Ausgrabungen. Nach dem Austritt des Herren Dr. Cohen wird er auch die spezielle Überwachung des Zustandes der Gemälde zu übernehmen haben.

Der ständige Zeichner des Museums, Herr Rose, fertigte die Reinzeichnungen der Aufnahmen sämtlicher Ausgrabungen an.

Die Vorarbeiter Strang und Krämer waren in der Zeit, wo die Ausgrabungen ruhten, vollauf mit der Konservierung und Restaurierung der zahlreichen Einzelfunde aus den Ausgrabungen beschäftigt.

Das Museum war im vergangenen Jahre von 8264 Personen besucht. Die Einnahmen aus Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Publikationen, Photographien, Abgüssen und dergleichen betragen im ganzen 1038 M. 80 Pf.

Bonn, den 19. April 1914.

Der Museumsdirektor:
Dr. Lehner.

II. Trier.

I. Ausgrabungen.

Stadt Trier. Das Jahr des Kaiserbesuches war für das Trierer Provinzialmuseum ganz besonders ergebnisreich. Im Anschluss an die im Vorjahre an der Basilika gemachte Untersuchung wurde die Erforschung des Constantinsplatzes in Angriff genommen, der demnächst asphaltiert werden soll und dann der Forschung endgültig entzogen ist. Es wurde in zwei Campagnen gegraben, zuerst im Anfang des Etatsjahres mit den etatsmässigen Mitteln, später mit Hilfe einer Sonderbewilligung des Provinzialausschusses in den Spätherbst- und Wintermonaten. Die Ausgrabung war infolge der hohen Verschüttung der römischen Reste ziemlich kostspielig, aber die Ergebnisse haben die gehegten Erwartungen weit übertroffen. Der im Vorjahre entdeckte Mosaikboden wurde in seiner ganzen Ausdehnung freigelegt und noch so vollständig und in so guter Erhaltung vorgefunden, dass die Konservierung des Bodens unter einem Schutz Hause an Ort und Stelle angeregt ist und sich hoffentlich erreichen lässt. Ein weiterer einfacherer Boden und die Bruchstücke eines dritten wurden gehoben und in das Museum gebracht, im Winter noch ein vierter grosser Boden mit schönem geometrischem Muster von sehr guter Erhaltung. Auch dieser letzte ist wie der zuerst gefundene ein Erzeugnis des ersten Jahrhunderts und deshalb für die Kenntnis der Mosaikkunst in Trier von besonderem Wert.

Zu diesem letzten Boden kam als ganz einzigartiger Fund hinzu der zu demselben Zimmer gehörige Wandverputz mit reicher Bemalung. Er lag in Tausenden von Bruchstücken im Schutt, die sorgfältig aufgesammelt wurden und die jetzt in langer, mühseliger Arbeit im Museum zusammengesetzt werden. Es ergibt sich ein vollständiges Stück einer bemalten Wand von oben bis unten und von mehreren Metern Breite. Damit wird unsere Kenntnis der Ausstattung der römischen Häuser in Trier nach einer ganz neuen Seite hin erweitert. Auch kunstgeschichtlich hat die Wandmalerei in ihren Übereinstimmungen und Abweichungen von pompejanischer Wandmalerei einen hohen Wert. Die Menge der Mosaikböden und die Güte der Malerei lassen hier die Wohnung eines hohen Beamten vermuten. Es ist dafür nicht ohne Bedeutung, dass auch eine ganze Anzahl von Ziegeln der 22. Legion gefunden wurde, die bekanntlich in Mainz in Garnison lag und nur für ein amtliches Gebäude nach Trier Ziegel geliefert haben kann. Auch diese Ziegel gehören ins erste Jahrhundert und zwar zum Teil vor das Jahr 70, zum Teil in Domitianische Zeit. Auch andere gestempelte Ziegel wurden gefunden, so lieferte ein römischer Kanal, der auf eine lange Strecke freigelegt wurde, eine Menge von Ziegeln mit den Namen CATIONACI in den verschiedensten Abkürzungen. Dieser Kanal wird erst in die Zeit der Basilika gehören, für die auch sonst wertvolle Aufschlüsse gewonnen wurden. Mehrere Mauerzüge, die sehr grosse Räume (oder Höfe?) umschliessen, gehören nach Technik und

Orientierung ersichtlich zum Basilikabau. Alle sonstigen Bauten, die früher vor Errichtung der Basilika hier gestanden hatten, fanden sich abgerissen vor; über sie hinweg ging überall eine weisse Kalkschicht, eine Erscheinung, die in gleicher Weise auch in dem Säulenhof des Kaiserpalastes beobachtet wurde. Wir bezeichneten sie dort im vorigen Bericht als einen Estrich, eine Deutung, gegen die inzwischen starke Zweifel erhoben sind. Auf jeden Fall ermöglicht die Kalkschicht überall eine klare Scheidung der späteren Fundstücke von denen, die älter sind als die Basilika. Der Grundriss des Wohngebäudes weist ein besonders grosses, durch eine viereckige Nische ausgezeichnetes Zimmer auf, das auch Mosaikboden gehabt hatte, und das in seiner Form mit dem Hauptsaal des römischen Hauses übereinstimmt, das 1893 auf dem Schaabschen Grundstück an der Südallee untersucht werden konnte, ein Saal, der auch in andern römischen Häusern der Kaiserzeit nachweisbar ist. Die Baderäume fehlen bis jetzt noch ganz, auch sonst ist der Hausgrundriss noch immer unvollständig. Die begonnene Arbeit muss auch in diesem Jahr noch fortgesetzt werden.

Bei der Verbreiterung des Bahneinschnittes wurden zwischen der Gartenfeld- und der Hermesstrasse einige sehr wichtige Entdeckungen gemacht. Zunächst kamen die Reste mehrerer Wohnhäuser zum Vorschein, die nach den Scherbenfunden in ziemlich späte Zeit zu setzen sind. In einem wurde statt der üblichen Hypokaustenräume mit Pfeilern unter dem Boden der Zimmer Heizkanäle beobachtet. An einer andern Stelle fanden sich Reste hölzerner Wasserleitungsröhren. Das Wichtigste brachten aber erst die tieferen Schichten. Hatten schon im Vorjahre die Funde an der Oewiger Brücke auf ein Gräberfeld hingewiesen, so kamen jetzt auch zwischen Gartenfeld- und Schützenstrasse unzweifelhafte Reste eines solchen, nämlich 18 Gräber heraus; mehrere waren Brandbestattungen, die meisten Skelettgräber, einige wohl unvollständig oder wenigstens gestört, andere aber in bester Erhaltung. Bei einem Grab fand sich noch ein Grabstein mit Inschrift, von einem Elternpaar mit griechischen Namen einer Tochter gesetzt. Diese Gräber lagen unter den Estrichen der später darüber gebauten Häuser; sie gehören ins 2. und 3. Jahrhundert, während die Wohnbauten meist dem 4. Jahrhundert zuzuweisen sind. So ist der Fund für die Zeit der grossen Stadterweiterung von grösstem Wert und gibt für die Begrenzung der älteren, kleineren augusteischen Stadt nach Osten die ersten sicheren Anhaltspunkte. Beim Bahnhof Trier-Süd wurden wieder Reste von Wohnhäusern freigelegt, die die schon früher dort gewonnenen Grundrisse vervollständigen.

Auch die Heeresvermehrung, die der Stadt Trier gleich zwei Reiterregimenter beschert hat, hat unsere Altertumsinteressen gefördert. Die Kaserne für das zweite Regiment, die Jäger zu Pferde Nr. 8, wird vor dem bekannten römischen Tempel unter dem Balduinshäuschen errichtet. Es waren dort gewaltige Erdbewegungen erforderlich, Abdeckungen grösserer Strecken bis zu einer Tiefe von 8 m. Dabei kamen wertvolle Reste der Tempelanlage heraus, die so tief verschüttet und auf einen so weiten Raum verstreut lagen, dass

sie durch reine Forschungsgrabungen kaum oder doch nur mit sehr erheblichen Kosten hätten ermittelt werden können. Von der Umfassungsmauer des weitausgedehnten Tempelbezirks wurden an drei Stellen längere Stücke gefunden, im Innern derselben ein quadratisches Fundament wie von einem Grab und ein Ziegelgrab, beides wohl aus frühromischer Zeit. Weiter nach innen fand sich wieder ein mächtiger Säulenschaft aus weissem Marmor, wie das Museum deren schon mehrere von demselben Tempel besitzt, sodann ein Altar, der uns die Namen der hier verehrten Götter kennen lehrt: den Lenus Mars und die Göttin Ancamna, ein Paar einheimischer Gottheiten, von denen der Gott dem römischen Mars gleichgesetzt ist. Ein weiterer Altar nannte noch einmal den Mars und die Ancamna, auf einem dritten wird der Mars unter einem andern gallischen Namen, als Intarabus, angerufen. Die hohe Bedeutung dieses Lenus-Mars-Heiligtums für die Treverer bezeugten zwei mächtige Bänke in Hufeisenform, Exedren aus rotem Sandstein, mit Inschriften, auch diese dem Mars und der Ancamna geweiht, und zwar von zwei Gauen der Treverer, dem pagus Teucoriatis und dem pagus Vilciatis, das erste Mal, dass uns solche Gaunamen in Trier selbst begegnen. Bisher war nur ein einziger Treverergau durch eine Inschrift von der Langmauer bekannt. So ist mit einem Schlage die Bedeutung dieser immer wohl gehüteten, aber wenig gewürdigten Tempelruine als des Haupttempels der einheimischen Götterverehrung der Treverer in ein helles Licht gerückt.

Auch die grosszügige Anlage eines ganzen neuen Stadtviertels im Süden der Stadt an der Ziegelstrasse, das sogenannte Neu-St. Barbara, hat der Forschung gedient. Die letzten der bis jetzt errichteten Häuser greifen schon auf das mehrfach vom Museum untersuchte Töpfereigelände über, dabei sind eine grosse Anzahl von Töpferöfen und einige Keller von Wohnbauten durchschnitten worden. Dank dem Entgegenkommen der Stadt und der Bauleitung konnten alle Funde festgehalten und nach Bedarf durch Nachgrabung weiter verfolgt werden. Es waren im allgemeinen die schon bekannten Erscheinungen und Keramikreste; neu war das Vorkommen einer geschlossenen Fundstelle mit vielen Resten von Sigillata-Formschüsseln; leider war der dazu gehörige Ofen schon in römischer Zeit durch Wohnbauten gänzlich beseitigt. Unter Dachziegeln, die in einem Keller in grösserer Zahl sich fanden, war auch ein ADIUTEX-Stempel vertreten.

Schliesslich brachten auch die Kanalisation und andere vom Museum beobachtete Ausschachtungen in der Stadt gute Ergebnisse. Neben kleineren Kanalarbeiten, die z. B. in der Saarstrasse und Ziegelstrasse wieder das Südtor und die Stadtmauer streckenweise freilegten, stand die Kanalisation des eingemeindeten Vorortes Pallien, wo im Hauptkanal in der Aachenerstrasse viele Reste römischer Häuser, mehrere Römerstrassen und in grösserer Tiefe einmal auch Funde von vollständigen Gefässen und anderem Zubehör gemacht wurden, die auch hier ältere Gräber unter der späteren Bebauung vermuten lassen.

In Pallien ergab ferner ein Anbau an das Schadowsche Haus gleich-

falls Reste eines römischen Hauses. Die für den Vorort neu errichtete Schule ist mitten in das römische Gräberfeld zu stehen gekommen. Bei den Ausschachtungen konnte eine ganze Anzahl Skelettgräber der Spätzeit, darunter ein besonders reich und prächtig ausgestattetes geborgen werden, ausserdem Inschrift- und Quaderreste von einem mächtigen Grabbau einer früheren Zeit, wohl des 2. Jahrhunderts.

Eine kleine Grabung, die ein Privatmann unter Aufsicht des Museums bei der Goebenkaserne unternahm, blieb gänzlich erfolglos. Es war nicht zu ermitteln, wer und was eigentlich hinter den phantastischen Fundnachrichten steckte, durch die der Mann sich zu der Grabung hatte verlocken lassen.

Bezirk Trier. Die Ausgrabungen und Untersuchungen im Bezirk mussten auf das Notwendigste beschränkt werden. Zu Beginn des Berichtsjahres wurde noch die Ausgrabung der römischen Schmelzöfen bei Schmidhachenbach zu Ende geführt. Die Meldung eines Freundes des Museums, dass die Arbeiter des Konsuls Niessen-Cöln bei Mützenich (Kreis Prüm) römische Gräber ausbeuteten, gab die Veranlassung zur Ausgrabung des nicht sehr ausgedehnten Gräberfeldes, die Dr. Wenz ausführte. Es ergaben sich noch fünf unversehrte Brandgräber des 2. Jahrhunderts. In der Nähe wurde das Vorhandensein einer römischen Villa festgestellt, einige Mauern freigelegt und die Kleinfunde eingesammelt.

Für die Bearbeitung der Grabfunde von Biewer wurde die Fundstelle der Gräber noch einmal genau festgestellt und eingemessen, was bei der Auffindung seinerzeit versäumt war.

An Ringwällen wurde der Ringwall von Weinsheim (Kreis Prüm), auf den Dr. Wackenroder hingewiesen hatte, vermessen und zeichnerisch und photographisch aufgenommen. Er gehört zu den kleineren Anlagen und misst 150 m in der Länge und 75 m in der Breite. An der Südwest-Ecke schiebt sich das eine Wallende vor das andere und bildet so den Eingang in die Befestigung. Drei Durchschnitte, die heute den Wall durchqueren, sind neueren Ursprungs. Eigenartig ist, wie der Felsgrat, der den höchsten Kamm des kleinen Bergrückens bildet, nicht selbst als Wall verwendet, sondern in das Innere der Befestigung mit einbezogen ist.

Eine längere Arbeit wurde an die beim Ramstein gelegene Hochburg gewendet. Dieser Ringwall ist besonders instruktiv und gut erhalten. Die Befestigung besteht aus einer Oberburg, die in dreieckiger Form nach zwei Seiten durch die senkrecht abstürzenden Felsen, an der dritten durch einen in den Fels eingeschnittenen Graben geschützt ist. Ein 3 m breites Stück Fels, das in der Mitte des Grabens stehen gelassen ist, verbindet als Brücke die Oberburg mit der ca. 240 m langen, ca. 140 m breiten Vorburg, die durch einen heute noch 4 m hohen Steinwall geschützt ist, der sich quer über das Plateau hinzieht. Ein alter Zugang zu der Burg ist der fahrbare Weg, der vom Kuttbachtale an der Südseite zwischen Felsen hinaufführt und leicht gesperrt werden konnte. An dem Abhang an der Talseite, vereinzelt auch im

Innern der Befestigung sind kreisrunde, geebnete Stellen bemerkbar, die als Hüttenplätze, sog. Podien anzusprechen sind, eine Auffassung, für die auch Direktor Professor Dr. Schumacher vom Mainzer Museum bei einer Besichtigung eintrat. Der ganze Bestand ist jetzt zeichnerisch und photographisch aufgenommen. Sehr wünschenswert sind noch Nachgrabungen in dieser wichtigen Anlage.

Am Ende des Jahres mussten Überreste bei Meckel untersucht werden, römische Mauern, die unweit der grossen römischen Heerstrasse von Trier nach Cöln gelegen sind, und die die Bauern in ihren Feldern beseitigen wollten. Da die Grundbesitzer auf Bitten des Museums schon mehrere Jahre mit dieser Arbeit gewartet hatten, konnte jetzt die Aufnahme nicht länger aufgeschoben werden. Sie hatte einen überraschenden Erfolg. An dieser Stelle, wo von älteren Bauten nichts zeugte als einige Scherben und Ziegelbrocken auf den Ackerfeldern, und wo der Felsboden dicht unter der Ackerkrume ansteht, konnte eine grosse römische Villa nachgewiesen werden, bestehend aus vier grossen Gebäuden, die in einem ummauerten Areal von mindestens 400 zu 120 m gelegen sind. Die Gesamtausdehnung übertrifft die bis jetzt grösste bei uns bekannte Villenanlage von Otrang noch um ein beträchtliches. Bei den Terrainverhältnissen waren alle Mauern nur noch in den untersten Fundamenten vorhanden, eine Chaussee, die quer durch das Villengelände führt, hat einen Teil ganz beseitigt, also auf grössere Reste der Ausstattung war nicht mehr zu rechnen. Aber das Erhaltene reicht doch aus, um viele Heizungen, einige Badeanlagen zu erkennen und an mehreren Stellen auch Umbauten zu konstatieren. So ist es noch gelungen, eine römische Siedlungsstätte von grösserer Bedeutung aufzuklären und festzulegen, von der binnen kurzem auch der letzte Stein verschwunden sein wird.

II. Arbeiten an den Römerbauten.

Kaiserpalast. Die Ausgrabungen im Kaiserpalast waren im September so weit vorgeschritten, dass Sr. Majestät dem Kaiser gemeldet werden konnte, dass der günstigste Zeitpunkt zu einer Besichtigung gekommen sei. Diese fand am 14. Oktober statt; sie währte 1 1/2 Stunde und erstreckte sich auf alle Teile der Ruine.

Für die Arbeiten durften in diesem Jahre 1 1/2 Jahresrate verwendet werden, so dass bis jetzt die Hälfte des Gesamtbetrages ausgegeben ist. Die Ausgrabungen konnten damit in verstärktem Tempo weitergeführt werden. Dank dem grossen Entgegenkommen der Militärverwaltung ist das ganze Gebiet auf dem Militärgelände, mit Ausnahme nur noch der Umgebung des Abortgebäudes, eingehend untersucht worden, der Turnplatz, die Exerzierhalle, der Appellplatz, der Carreehof, noch eine Stelle auf dem Agnetenhof und der Unteroffiziersgarten. Dieser letztere hat ganz beseitigt werden müssen, die Grabung ist dort offen gehalten, ebenso die auf dem Turnplatz und in der Exerzierhalle. Um die Halle inzwischen benutzen zu können, ist ein Holzfussboden hergestellt, der die ganze Grabung provisorisch überdeckt. Inzwischen

ist die gesamte Agnetenkaserne von der Stadt Trier erworben worden. Es besteht dadurch gegründete Aussicht, die Teile der Ausgrabung, die zum Hauptbau gehören, dauernd für die Besichtigung zugänglich zu machen.

Die Untersuchungen dieses Jahres sollten vor allem den Säulenhof sowie den daran angrenzenden nördlichen Flügel und den grossen Umbau, von dem schon im Vorjahre berichtet ist, aufklären. Nebenher gingen Untersuchungen der erhaltenen Ruine, in der Regierungsbaumeister Krencker das ausgedehnte System von Kanälen, das in den Mauern vorhanden ist, von Einbauten befreite und im einzelnen klarstellte.

Der Säulenhof ist nach Norden von einer einschiffigen Säulenhalle begrenzt, unter der sich ein ebensolcher Kellergang hinzieht, wie er an der Südseite erhalten und im Vorjahre wieder zugänglich gemacht ist. (Dieser südliche Kellergang ist jetzt mit elektrischem Licht versehen und wird dem Publikum geöffnet.) Hinter der Säulenhalle, nach der begrenzenden OW-Strasse des römischen Stadtplanes zu, liegt eine 12 m breite einschiffige, auch in der Längsrichtung ungeteilte Halle. Eine genau in der Mitte dieser Halle sich hinziehende Mauer gehört mit den anschliessenden Quermäuerchen zu dem Umbau. Im Innern des Säulenhofes stiess man überall wieder auf die weisse Kalkplatte, die als Estrich des Palasthofes aufgefasst war. Diese Deutung ist hinfällig. Die Oberfläche der Kalkplatte zeigte Unregelmässigkeiten und liegt im Verhältnis zu dem Säulenumgang viel zu tief, als dass sie den Hofestrich bilden könnte, aber über ihre Bedeutung ist noch keine vollständige Klarheit erzielt. Unter der Kalkfläche liegen im Unteroffiziersgarten wieder Reste römischer Zimmer, darin ein hübsches Mosaik. Aber daneben finden sich hier und im Engelsbergweg auch ältere römische Mauern, die mehr als einen Meter hoch über die Kalkfläche emporragen. Der Estrich des Säulenhofes ist erst über diesen Mauern zu suchen und wahrscheinlich in einem gelben Estrich zu erkennen, der an verschiedenen Stellen beobachtet ist. Unter den höher erhaltenen Mauern ist beachtenswert eine Wand mit 5 Nischen, die mit dem früher gefundenen Bad unter der Agnetenkaserne zusammengehört und gerade an der Stelle sich erhalten hat, wo die Reste der älteren Gervasiuskirche, eine Apsis romanischer und darüber eine aus gotischer Zeit, die römischen Reste durchbrochen haben. Die grosse Westapsis des Hauptbaues mit dem umgebenden Kellergang ist hier im Unteroffiziersgarten gut erhalten. Auffallend war eine zugemauerte Tür in dem Gang, die eine Änderung des Bauplanes vermuten lässt. Es scheint eine Unterkellerung des ganzen Hofes beabsichtigt gewesen zu sein, wie sie in den Thermen in Ostia und in den Caracallathermen in Rom vorhanden ist. Die Absicht ist dann aufgegeben worden.

Auch auf dem Appellplatz konnten unter einem zur Ruine gehörigen Estrich gut erhaltene Reste älterer Häuser untersucht werden, ein Mosaikboden, darunter ein gewölbter Keller, daneben ein geheiztes Zimmer, das ein ausgezeichnetes Frigidarium aus dem 1. Jahrhundert überdeckt.

Dass in unserer grossen Ruine in ihrer ersten Anlage nicht ein Kaiser-

palast, sondern eine Therme zu erblicken ist, hat Regierungsbaumeister Krencker auf Grund des Studiums von Thermengrundrissen schon bald nach Beginn der Untersuchungen vertreten. Es kehren nämlich auch hier nicht nur die drei Hauptsäle der Thermenanlagen, sondern auch eine Anzahl von Nebenräumen in einer bestimmten Anordnung ebenso wieder, wie sie bei Thermen üblich sind. Es musste aber gegenüber seiner These die Möglichkeit im Auge behalten werden, dass der Grundriss zwar von den Thermenpalästen, als den Prachtbauten, die den Architekten jener Zeit geläufig waren, entlehnt, aber den Repräsentationszwecken der Kaiser dienstbar gemacht sei. Die charakteristischen Kleinfunde an Haarnadeln, Kämmen und dergl., wie sie die Barbarathermen in Massen gebracht haben, fehlen bei unserer jetzigen Ausgrabung noch ganz. Die ausgezeichnete Lage im Stadtplan, die Grösse der Grundfläche und die Schönheit des Grundrisses haben immer die Kaiser als Urheber des Baues erkennen lassen. Aber die Frage, weshalb sie neben die Barbarathermen, die allem Anschein nach bei Errichtung unseres Baues schon vorhanden waren, eine zweite ebenso grosse Therme in das Innere der Stadt gesetzt haben, muss auch erst noch befriedigend beantwortet werden.

Aber auf jeden Fall hat die Untersuchung nichts ergeben, was die Thermendeutung widerlegt. Was sich aber auf den Reisen in Afrika und in Rom an Thermenbauten studieren liess, gibt der neuen Deutung eine sichere Stütze. Der Grundriss unserer Ruine zusammen mit dem der Barbarathermen, der allerdings gegenüber der bisherigen Auffassung etwas berichtigt werden muss, fügt sich zwanglos und einleuchtend in die Entwicklungsreihe der provinzialrömischen Thermen ein, wie sie aus dem Vergleich der grossen Hauptthermen der Städte Cherchel, Lambaesis und Timgad sich ergibt. Für diese Reihe sind die Barbarathermen und dann unsere Kaiserpalastruine der End- und Gipfelpunkt. Aus Rom gehören hierzu nur die noch wenig sicher aufgeklärten Thermen des Constantin.

Die übrigen stadtrömischen Thermen des Nero, Trajan, Caracalla und Diocletian unterscheiden sich sehr wesentlich von dem provinzialen Typus. Bei ihnen lässt sich eine eigene Entwicklung erkennen mit der Ausbildung von zwei Palaestren, die seitlich an den Hauptsaal, das Frigidarium, angeschlossen werden und so mit diesem Saal zusammen in der Mitte der ganzen Anlage offene und gedeckte Versammlungsräume bilden. In den Abmessungen der grossen Hauptsäle dürfen sich allerdings beide Trierer Thermen auch mit diesen Prachtbauten der Hauptstadt Rom vergleichen.

Eine entscheidende Frage ist noch, welcher Kaiser diese zweite Therme in Trier errichtet hat. Es kommen dafür Maximilian und Konstantin in Frage. So sicher, wie wir eine Zeitlang annahmen, scheint die Urheberschaft Konstantins nicht zu sein.

Die Kaisertherme ist vielleicht gar nicht, auf jeden Fall nicht sehr lange in Benutzung gewesen, denn der grosse Umbau, der schon im vorigen Jahr festgestellt wurde, gehört noch in römische Zeit. Er ist im vorigen Bericht als die mittelalterliche Kirche zum Heiligen Kreuz gedeutet worden, und

es wird auch richtig sein, dass der grosse heute noch erhaltene Saal und alle die Mauern, die heute noch über das Bodenniveau herausragen, nur dadurch erhalten sind, dass sie im Mittelalter diesen Kirchenbau gebildet haben. Aber der Umbau selbst ist viel älter. Je weiter die Untersuchung vorschritt, namentlich die der Fundamente bis zur Unterkante hinab, um so deutlicher wurde es, dass der Umbau noch in römische Zeit gehört. An seinen Fundamenten liegt keine nachrömische Scherbe, und auf unberührten Stellen seines Estrichs finden sich zahlreiche spätrömische Scherben in einer Brandschicht, die keinerlei jüngere Reste enthält.

Von der Kirchendeutung ist für die römische Zeit abzusehen, sie wird schon durch den grossen Hof mit den anschliessenden Kammern sehr wenig wahrscheinlich gemacht. Es ist nun jetzt in den letzten Wochen die angrenzende römische Ruine untersucht worden, die unter dem Garten des Aufsehers liegt, vor fast 100 Jahren von Quednow untersucht und seitdem nicht viel beachtet. Es zeigt sich nun jetzt, dass das hier vorhandene Peristyl und das angrenzende Badehaus dazu eine der Strasse zugekehrte Pfeilervorhalle mit dem Umbau aufs engste zusammengehören. Wo wir aber ein Badehaus finden, da handelt es sich um einen Wohnbau. Der Mann aber, der den Prachtsaal des Frigidariums mit seinen mächtigen Mauern und Gewölben niederlegen liess, um sein Wohnhaus herzurichten, kann niemand anders gewesen sein als ein Kaiser.

Damit würden wir zu dem Schluss kommen, dass in der zweiten Periode unser Bauwerk wirklich als Kaiserpalast hergerichtet, die Kaisertherme für diesen Zweck gänzlich umgestaltet worden wäre. Das kann heute erst als Vermutung ausgesprochen werden, der noch starke Bedenken entgegenstehen. Es stehen auch immer noch erhebliche Strecken aus, die noch ausgegraben werden müssen und die die bisherigen Ergebnisse modifizieren können. Auf jeden Fall hat auch das zweite Ausgrabungsjahr immer neue überraschende Resultate gebracht. Es zeigt sich bei jedem Fortschritt der Grabung, wie dankenswert es ist, dass auch einmal auf deutschem Boden eine Ruine von höchster historischer und künstlerischer Bedeutung gründlich bis aufs Letzte erforscht werden kann.

A m p h i t h e a t e r. Im Amphitheater sind in diesem Jahre nur wenig Untersuchungen vorgenommen. Es sind die Fundamente der die beiden südlichen Vomitorien begrenzenden Mauern freigelegt und aufgenommen und die Zufüllung dazwischen durchsucht worden. Die Hauptmittel mussten für Konservierungsarbeiten verwendet werden. Es wurden mehrere Stellen der östlichen Arenamauer geflickt, ausserdem von der östlichen Mauer des Südhaupteinganges von ihrem Nordende aus ein 10 m langes Stück ganz neu verblendet, wasserdicht abgedeckt und mit Rasen belegt. Auch das Mauerwerk der beiden Käfige beiderseits neben dem Nordeingang musste geflickt werden.

Im Amphitheater wurden am 14. Oktober Seiner Majestät dem Kaiser Turnspiele vorgeführt; es war dazu an der Stelle, wo vermutlich auch im Altertum der Platz für den Kaiser gewesen ist, eine Tribüne errichtet worden.

Das der Regierung gehörige Gelände des Ostabhanges, das bisher verpachtet war, ist vom 1. April 1914 frei geworden und soll dem übrigen Gebiet angeschlossen, mit eingefriedigt und für den Besuch hergerichtet werden.

Thermen. Um ein grösseres Stück Ergänzungsarbeit zusammenhängend ausführen zu können, waren die Mittel von 1912 und 1913 zusammen am Ende des alten und am Anfang des neuen Etatsjahres verwendet worden. Es wurde an zwei Stellen gearbeitet, einerseits wurde die östliche Hälfte der Front des Frigidariums nach der Südallee hin mit den verschiedenen Bassins, die sich dort befinden, konserviert, die dazu gehörigen Wasserabzugskanäle geschlossen und mit Einblicklöchern versehen. Andererseits ist mit der Rekonstruktion des Tepidariums begonnen worden, indem der grössere Teil der Mauern zwischen Frigidarium und Tepidarium mit den zwei Treppentürmen und dem Doppeleingang neu befestigt und wieder hergestellt ist.

Aber auch das Stück Arbeit, das so mit einer doppelten Jahresrate geleistet werden konnte, ist immer noch so verschwindend gering im Verhältnis zu der Arbeit, die in der gleichen Weise auf dem gesamten Thermen-gelände zu leisten ist, dass bei diesem Tempo zu befürchten ist, dass das Meiste des bis jetzt noch vorhandenen Mauerwerks schon zerfallen und vergangen sein wird, ehe es für die Restaurierung an die Reihe kommt. Aus diesem Grunde wurde der Museumskommission ein vorläufiger Kostenanschlag für eine durchgreifende, in einem Zuge ausführende Restaurierung der gesamten Thermenanlage vorgelegt. Diese wertvolle Vorarbeit, die zum ersten Mal von der Höhe der erforderlich werdenden Mittel eine Vorstellung gab, wurde der bereitwilligen Unterstützung des Herrn Regierungsbaumeisters Krencker verdankt. Nachdem die Museumskommission die Notwendigkeit baldigen Eingreifens anerkannt hatte, wurde eine Neuaufnahme der ganzen Ruine, die Ausarbeitung eines genau detaillierten Kostenanschlages und die Herstellung zweier Modelle des jetzigen Zustandes beschlossen, an deren einem der Restaurierungsentwurf dargestellt werden sollte. Diese Arbeiten wurden ermöglicht durch einen Sonderzuschuss von 3000 Mark, den die Verwaltung der Stadt Trier angesichts der Dringlichkeit der Sache bereitwilligst zur Verfügung stellte. Auch der Provinzialausschuss, der im September die Ruine besichtigte, überzeugte sich von dem schwer gefährdeten Zustand derselben. Die im Winter geleisteten Vorarbeiten, der detaillierte Kostenanschlag und der an dem einen Modelle dargestellte Restaurierungsvorschlag wurden am 15. März von einer Sonderkommission geprüft, zu der als Gutachter Direktor Dr. Wiegand von den Königlichen Museen in Berlin zugezogen war, und nachdem diese die Zustimmung der Sachverständigen gefunden hatten, ist der Konservierungs-Entwurf jetzt der Königlichen Regierung als Mitbesitzerin der Ruine vorgelegt worden.

Es ist dringend zu wünschen, dass die beteiligten Instanzen sich bald über den Umfang und die Art, wie hier geholfen werden soll, schlüssig werden. Jeder Winter, der über die Ruine hingehet, auch wenn er nicht so

streng und von so langer Dauer ist wie der letzte, bringt sie dem gänzlichen Verfall näher.

III. Funde.

Stadt Trier. Der Abbruch des alten Klostergebäudes von St. Maximin hat in diesem Jahre wider Erwarten keine Funde von irgendwelcher Bedeutung mehr gebracht. Die Neuausschachtungen für die an die Stelle der alten tretenden Bauten sind nirgends tiefer gegangen, so dass nichts von älteren Mauern mehr gefunden worden ist.

Im Kloster der Franziskanerinnen an der Paulinstrasse sind früh-römische Gräber gefunden. Ein Brüstungsabdeckstein früher Zeit aus Kalkstein ist an das Museum abgegeben worden (13,393); die Grabfunde wurden vom Museum beobachtet, aber leider konnten sie bisher noch nicht erworben, nicht einmal im einzelnen untersucht werden.

Eine Anzahl von Skelettbestattungen, in Steinsärgen oder frei im Boden liegend, wurde von der Provinzialstrasse zwischen Euren und der Chaussee nach Luxemburg freigelegt. Es sind vermutlich christliche Gräber aus spätrömischer Zeit.

Bezirk Trier. Beim Bahnbau Irrel-Igel sind in der Gegend von Menningen anscheinend Reste von vorgeschichtlichen Niederlassungen geschnitten. Es kamen eine Anzahl Scherben von dort ins Museum, die wahrscheinlich der La-Tène-Zeit zugewiesen sind (13, 478 — 491).

Gegenüber der Hochburg, auf den Höhen über dem linken Ufer der Kyll, stellte Dr. Oelmann mehrere Ringwälle fest, die bisher noch nicht beachtet waren. Ausserhalb unseres Bezirkes, aber noch im Gebiet der Treverer, bei Buzenol in der Nähe von Virton in der belgischen Provinz Luxemburg, ist das Brüsseler Museum mit der Erforschung eines sehr interessanten Ringwalles beschäftigt. Im Kern der Wälle sind noch viele Reste von der verkohlten Holzkonstruktion des „*murus gallicus*“ zu erkennen. In den prähistorischen Ringwall ist in spätrömischer Zeit eine kleinere Steinbefestigung hineingesetzt, deren Mauern in bekannter Weise mit Grabmalquadern, Meilensteinen und anderem alten Material fundamementiert sind. Die Leiter der Grabung, Baron de Loë und Professor Dr. de Mot, haben uns durch eine Einladung zur Besichtigung der lehrreichen Anlage sehr zu Dank verpflichtet.

Römische Niederlassungen sind wieder an sehr vielen Orten beobachtet worden. In Reipeldingen (Kreis Prüm) ist in hochgelegener öder Landschaft bei einer Quelle die Lage einer Villa durch den Fund einer Mauer und zahlreicher Scherben festgelegt. Bei Laufeld (Kreis Wittlich) hat Major von Greve-Dierfeld aus Saarlouis bei seiner Besichtigung Haus Dierfeld Reste einer römischen Villa ermittelt und in dankenswerter Weise unter Hinzuziehung des Museums einige Mauerzüge freigelegt. Bei Pickliessem fand der Ackerer Zender bei der Feldbestellung Mauern, auf die Kreisbaumeister Sturfels das Museum aufmerksam machte. Das Vorhandensein einer römischen Villa wurde durch Reste von Kalkestrichen, zahlreiche bearbeitete

Sandsteinplatten, Dachziegel, bemalten Wandverputz zweifelsfrei nachgewiesen. Die Villa liegt in der Nähe einer Quelle. Die bekannte grosse römische Villa an der Pferdsheck bei Lissingen wurde vom Museum besichtigt und die Ausdehnung der Villenanlage festgestellt. Es ist ein ausgesucht schöner Villenplatz, der ausgedehnte römische Baulichkeiten getragen hat. Wenn sie einmal untersucht werden soll, müsste es mit grossen Mitteln geschehen. Was bisher an Schatzgräberei von verschiedenen Seiten hier betrieben worden ist, ist ziemlich zwecklos.

Beim Bau der evangelischen Kirche in Bous bei Merzig wurde ein Bauwerk mit einigen römischen Fundstücken festgestellt und vom Museum aufgenommen. Spärliche Reste einer römischen Niederlassung fanden sich in Merchingen an der Saar, einige Scherben wurden für das Museum aufgehoben (13,303 und 304). Ein römischer Bau wurde in Wintringen beobachtet. Der Keller eines römischen Hauses bei einem Neubau freigelegt in Oberkirchen (Kreis St. Wendel). Die Scherben von dort kamen ins Museum (13,409 bis 412).

Eine interessante Anlage ist die sogenannte Jungfertreppe im Kasbruch bei Wellesweiler, die von Dr. Steiner eingehend untersucht und aufgenommen wurde. Es sind mehrere künstlich hergestellte Felsterrassen an einem Bergabhang, rechtwinklig und senkrecht bearbeitete Felskanten, mit eingeschnittenen Stufen. Mauern sind nicht mehr festzustellen, aber in der Nähe wurde ein römischer Ziegel gefunden, so dass man doch sicher auf einen römischen Ursprung der Anlage schliessen muss. In der Nähe ist eine zweite Stelle, die sogenannte Opferstätte, ein neuerdings abgeräumter Felsblock, der ebenfalls nach mehreren Seiten glatt bearbeitet ist. Auch hier ist eine stufenförmige Abarbeitung vorhanden. Eine sichere Deutung für beide Stellen lässt sich zurzeit noch nicht geben. An der zweiten Stelle wäre es möglich an einen — nur sehr wenig benutzten (?) — Quadersteinbruch zu denken. Auf jeden Fall wird es nötig sein, die Stelle im Auge zu behalten, um sie sowohl vor mutwilligen Verletzungen zu schützen, als auch alle etwa zutage tretenden Fundstücke zu sammeln, die vielleicht zu einer Deutung der Anlage verhelfen könnten.

Das römische Bad der Villa von Pölich erwies sich bei einer Besichtigung als sehr gefährdet; es wird unverzüglich irgend etwas geschehen müssen, um hier zu retten, was noch gerettet werden kann.

Eine römische Grabkammer, die früher schon einmal festgestellt, aber wieder in Vergessenheit geraten war, befindet sich zwischen Igel und Langsur und wurde vom Museum aus besichtigt. Sie ist verhältnismässig gut erhalten und verdient bald einmal eine nähere Untersuchung. Ein eigenartiges Fundament eines römischen Baues hatte ein Ackerer bei Nerdlen (Kreis Daun) gefunden und leider schon beseitigt, ehe es aufgenommen werden konnte. Nach seiner Beschreibung war es ein gut gebautes, etwa 3 m im Quadrat messendes Fundament mit zwei anschliessenden parallelen Mauerzügen, zwischen denen sich eine Graburne mit Knochen, die mit einem Deckel

zugedeckt war, fand. Die Urne kam ins Museum (13,6). Es muss sich demnach um einen Grabbau handeln, zu dem vielleicht eine Treppe hinaufführte. In der Umgegend liegen verschiedene kleinere Bauwerke von wenigen Metern an Ausdehnung dicht unter der Oberfläche und wenig tief fundamentierte, dabei Schieferplatten und römische Dachziegel.

Einige römische Funde von Grube Velsen bei Fürstenhausen, die von der Bergwerksinspektion überwiesen wurden (13,356), lassen dort römische Gräber vermuten. Eine wichtige Fundstelle frühromischer Gräber ganz in der Nähe von Trier wurde in Kernscheid entdeckt. Ein einzelnes römisches Grab wurde in Bescheid (Kreis Trier) erhoben, in Hermesdorf (Kreis Bitburg) mehrere Gräber römischer Zeit, deren Erwerb Lehrer Welter aus Duisburg vermittelte. Es handelte sich hier wieder um ein von Konsul Niessen ausgebeutetes Gräberfeld. Auf dem von ihm in der gleichen Weise behandelten Gräberfeld von Trimport liess sich aus den zahlreichen nachgelassenen Scherben wenigstens noch feststellen, dass es sich auch hier um römische Gräber des 1. und 2. Jahrhunderts handelte.

Eine alte Wasserleitung wurde in Darscheid (Kreis Daun) bei Anlage einer Düngergrube geschnitten, ein ca. 1,30 m hoher Stollen, der durch den Fels getrieben ist, eine Art der Anlage, die nach zahlreichen Funden der letzten Jahre ziemlich sicher als römisch angesprochen werden kann. Ein ähnlicher Gang soll nach Angabe des Schlossermeisters Paulus in Hüttersdorf beobachtet sein, konnte aber nicht mehr besichtigt werden. Eine Quelle, aus der der Gang das Wasser abgeleitet haben könnte, ist in der Nähe der Fundstelle.

In der Nähe will Paulus auch ummauerte Gräber mit Skelettbestatungen gefunden haben. Nach seiner Beschreibung kann es sich um fränkische Gräber handeln.

Alte Mauern, die am Burgeck bei Burg bei Wegeanlagen berührt worden sind, erwiesen sich als eine mittelalterliche Anlage. Es ist eine sehr dicke Mauer aus Schiefeln in festem Mörtel mit rotem Sandstein verblendet. Die Zeit der Anlage ist nicht genauer ermittelt.

IV. Erwerbungen.

Vorrömisches. An Steinbeilen wurden nur einfache, undurchbohrte Stücke der hier üblichen spitznackigen Form eingeliefert: 13,263 aus Grünstein, gefunden in Lauterbach, dem Museum übermittelt durch Pfarrer Müller in Dörrenbach; 13,264 aus Diabas, bei Quint am Moselufer gefunden; 13,415 aus schwarzer Tonschieferwacke, gefunden bei Weilerbach, geschenkt von Referendar a. D. Lauffs. Aus römischen Schichten rühren her: ein Steinbeil, 13,201, das als Glättstein gedient zu haben scheint und aus der vorjährigen Ausgrabung an der Kapellenstrasse stammt, ebenso wie das im vorigen Bericht erwähnte flache Steingerät und 13,369 ein Flachbeil aus Schiefer, das bei den römischen Gräbern von Stahl gefunden wurde.

Bronzezeitliche Scherben liessen sich aus dem gänzlich zerstörten Inhalt

der in römischer Zeit benutzten Grabhügel bei der Claramühle bei Hirzley aussondern, die der unermüdliche Mitarbeiter Lehrer Schneider aus Oberleuken dem Museum schenkte (13,377 und 378). Aus den im Roten Haus aufbewahrten städtischen Sammlungen kehrte eine lange vermisste Eisenluppe, der Gesellschaft für nützliche Forschungen gehörig, in das Museum zurück.

13,55, eine Gussform aus schwarzem Tonschiefer für Bronze oder Blei, zwei Hirsche und Ringelchen darstellend, wurde bei Briedel aus der Mosel gebaggert. Es ist fraglich, ob sie vorrömischer Zeit zuzuweisen ist.

Römische Zeit. Stein: An Steinmonumenten ist in diesem Jahre ein reicher Zuwachs zu verzeichnen, namentlich an Inschriften, an denen Trier sonst verhältnismässig arm ist. Der wichtigste Fund sind die fünf Inschriften vom Marstempel unter dem Balduinshäuschen, drei auf Altären, zwei auf grossen Steinbänken: Die Weihungen an Lenus Mars, Ancamna und Intarabus als Inhaber des Tempels; auf den Bänken die neuen Gaunamen des pagus Vil-



Fig. 65. Trier, Provinzialmuseum. Kopf des Lenus Mars, aus Otrang.

ciatis und des pagus Teucoriatis; von der reichen Ausstattung des Tempels ein mächtiger Marmorsäulenschaft. Der Fund bringt so viele neue Tatsachen für das römische Trier, dass er möglichst bald veröffentlicht werden soll.

Eine ungewöhnlich schöne und grosse Grabinschrift ist die bei dem Schulhausbau in Pallien gefundene der Familie der Messonii, mit dem gallischen quergestrichenen S geschrieben, auf einem Quader aus weissem Sandstein. Sie muss von einem grossen Grabdenkmal herrühren. Wahrscheinlich zu demselben Grabmal gehört ein Gesimsquader, dessen Abläufe reich mit Rankenwerk geschmückt sind. Auch ein in der Nähe gefundener Sarg ist aus einem Grabmalquader gefertigt und könnte deshalb denselben Ursprung haben, wie die beiden vorigen Stücke.

Ein behelmter Kopf aus Kalkstein (Fig. 65) von einem grossen Relief des 1. Jahrhunderts (13,265) stammt aus dem Tempel bei Otrang; Landrat von Kessler in Geldern, der ihn vor einigen Jahren vom Finder gekauft hatte, überliess ihn gegen eine Anzahl römischer Gefässe dem Museum. Vermutlich stellt der Kopf den Lenus Mars dar, dem auch dieser Tempel von Otrang geweiht zu sein scheint.

Auf die im Bahneinschnitt erhobenen Fundstücke hat das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin zugunsten unseres Museums verzichtet. Dieselben können also jetzt in unser Inventar übernommen werden. Dazu gehört ein Postament wohl von einem Götterbild, an der einen Seite mit Adler und Palme, an der Gegenseite mit Blitz, Kranz und Kugel verziert (Fig. 66). Auch eine Anzahl von Architekturteilen eine Schuppensäule, eine Spiralsäule, ein korinthisches Kapitell (Fig. 67,*b*), u. a. kam von dort ins Museum, darunter auch der kannelierte Pfeiler eines Portals, das neben der Oewiger Brücke gelegen, vielleicht noch zum Kaiserpalastumbau gehört. Auch die Kanalisation in der Aachener Strasse ergab ein Kapitell (S. T. 9512, Fig. 67,*a*) und einen Gesimsquader (S. T. 9492).

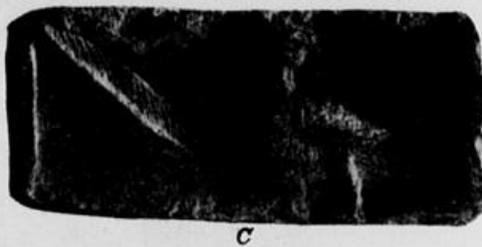
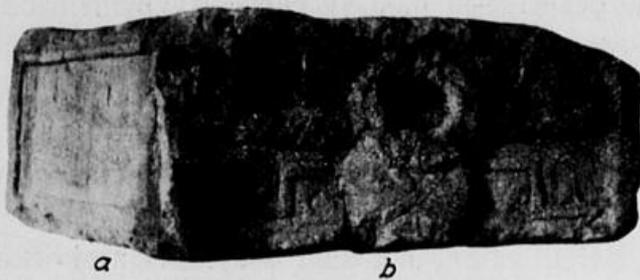


Fig. 66. Trier. Provinzialmuseum. Postament für ein Götterbild, aus Trier.

Bruchstücke von Grabinschriften wurden gesammelt am Breitenstein (13,182), an der Nordallee (13,261) dank der Aufmerksamkeit von Rektor Züscher, und in Feyen (13,495), vermittelt durch stud. phil. Schweisthal; einen vollständigen Grabstein von griechischen Eltern ihrem Kinde gesetzt, lieferte das östliche Gräberfeld, das im Bahneinschnitt an der Schützenstrasse konstatiert ist (Fig. 68).



Fig. 67. Trier, Provinzialmuseum. Kapitäle aus Trier.

An Grabmalskulpturen wurden erworben zwei Reliefbruchstücke (Fig. 69), die schon vor einigen Jahren an der St. Matthiaskirche ausgegraben waren (13,407 und 408). Von den zahlreichen Steinsarkophagen, die die Bahnverbreiterung hinter dieser Kirche freigelegt hat, sind die drei besten Exemplare ins Museum geschafft (13,353—355).

Aus dem Bezirk konnte durch Vermittlung von Förster Vollmer eine Pfeilerecke mit Kapitell von einem grösseren Grabdenkmal erworben werden,



Fig. 68. Trier, Provinzialmuseum. Grabstein aus Trier. Fig. 69. Trier, Provinzialmuseum. Römisches Relief aus St. Matthias.

die aus Newel stammt (13,376). Ein besonders interessantes und gut erhaltenes Stück ist die Grabmalbekrönung in Eiform auf viereckigem Postament aus Niederscheidweiler (Fig. 70) (13,262), gefunden dort auf der Flur Thummen.

Das Provinzialmuseum in Bonn gestattete die Abformung einer Anzahl von Steinmonumenten aus dem Trierer Bezirk, die von früher her dort aufbewahrt werden, von der Langmauer, aus Welschbillig u. a., ausserdem des interessanten Inschriftsteines aus Liesenich, unweit der Grenze des Trierer Bezirks (13,10—15).

Silber: 13,308 Fingerring mit Brustbild, aus dem Bahneinschnitt im Gartenfeld; 13,227 k eine Nadel mit viereckigem Kopf von der Kapellenstrassengrabung.

Bronze: Aus Trier: S. T. 9476 Frauenbüste als Applike, derbe provinziiale Arbeit, aus der Aachener Strasse, S. T. 9449 ange-setzter Henkel und Deckel einer Kanne der Spätzeit, von der Ziegelstrasse. Zwei Hohl-schlüssel 13,300 von der Bäderstrasse, 13,219 c von der Kapellenstrasse. Fibeln gab es in grösserer Zahl: 13,63 mit Rollenhülse, der einzige Fund vom Schulhaus in St. Matthias, 133 Emailfibel vom Breitenstein, 222 Bogenfibel, 253 Emailfibel von der Kapellenstrasse, 267 Fibel in Form



Fig. 70. Trier, Provinzialmuseum. Römische Grabmalbekrönung aus Niederscheidweiler.

eines Adlers, angeblich aus der Mosel, Geschenk von Dr. af Klercker aus Skanör (Schweden).

Aus dem Bezirk wurde eine gut erhaltene Scharnierfibel (13,19) aus Pickliessem erworben; aus Nerdlen ein Bronzaufsatz mit Vogelköpfen (13,360) und ein kräftiges Bronzebeschlagstück, beides von Pferdegeschirren. Dem Entgegenkommen von Amtsgerichtsrat Gescher in Traben-Trarbach verdanken wir den Abguss einer Marsstatuette (13,492), die in Enkirch gefunden sein soll (Fig. 71).

Eisen: Bei den Gräbern von Stahl gefunden ein Hohl Schlüssel (13,257). Ein Messer besonderer Form von Merchingen (13,384).

Glas: Zum erstmalig ist auch hier in Trier, in der Euchariusstrasse, ein Bruchstück eines Goldglases gefunden, das Bodenstück einer Schale mit der Darstellung eines Pferdes, das aus einem Tor schreitet, darüber die Inschrift



Fig. 71. Trier, Provinzialmuseum.
Marsstatuette aus Enkirch a/Mosel.



Fig. 72. Trier, Provinzialmuseum.
Glasbecher, angeblich aus Trier.

FILAR (13,400). Ein kleiner Becher aus grünlichem Glas (Fig. 72), mit Rippen am Unterteile wurde im Althandel erworben (13,498).

An Terrakotten und Lampen ist kaum etwas zu nennen; aus der Kapellenstrasse ein Kinderköpfchen (13,259), aus der Aachenerstrasse ein Hühnerrei, aus weissem Ton nachgebildet (S. T. 9492), ebendaher ein Lampenhenkel mit Pferdekopf verziert (S. T. 9475), eine Tonscheibe mit Relieffragment aus Neu-St. Barbara (S. T. 9536).

Für die Trierer Sigillata sind wertvoll eine grosse Anzahl von Formschüsselfragmenten (S. T. 9516—9535 und 9537), aus dem Gebiet der Töpferöfen in Neu-St. Barbara; annähernd vollständige Gefässe sind eine Schale der Form Dragendorff 29 (S. T. 9473) von der Aachener Strasse, eine der Form Dragendorff 37 (13,493) von der Kapellenstrasse, ebendaher eine Reibschüssel (13,258) und ein Tintenfass vom Bahnhof Trier-Süd (13,76), ausserdem zahl-

reiche Scherben mit Stempeln von der Aachener Strasse und namentlich beim Bahnhof Trier-Süd; schliesslich vom Bahneinschnitt zwei der seltenen Scherben mit Innen-Reliefschmuck.

Von der einfachen Keramik ist zu nennen: 13,269 schwarzgefirnisster Becher mit aufgelegten gekreuzten Streifen, „rhätische“ Keramik, vermutlich aus Trier, eingetauscht von Regierungsrat de Greiff, 13,266 ein Krug mit fünf Henkeln aus St. Matthias, Geschenk von Dr. af Klercker, 13,310 Scherbe von einem der sogenannten Jagdbecher, die in Trier sehr selten sind, 13,126 ein Kochtopf spätester Zeit aus der Grabung Marx auf dem Breitenstein. Bei der Bearbeitung der Biewerer Gräber liess sich noch ein belgisches rotbraunes Gefäss seltener Form zusammensetzen. Aus der Villengrabung von Binsfeld stammen zwei Reibschüssel-Bruchstücke mit den Stempeln IVSTINVS.F und QVINT(us), vom Bahneinschnitt eine Gesichtsurne und der Hals eines Kopfgefässes. In Nachbildung wurde erworben ein zweihenkliger Krug aus Kyllburgweiler vom Museum in Essen (13,287), ferner die neue Satto-Sigillata-schüssel aus Brebach (13,442), die dem historischen Verein in Saarbrücken gehört.

Ziegel: Bei der Grabung auf dem Konstantinplatz wurden zahlreich gestempelte Ziegel gefunden, darunter eine Anzahl der 22. Legion aus Rheinzaberner Werkstätten vor 70 nach Chr. und aus Domitianischer Zeit, von denen schon vereinzelt früher Exemplare in Trier vorgekommen waren. Einmal kam der Stempel REIPVBL(icae) vor, zahlreich der Stempel CATIONACI in verschiedenen Abkürzungen u. a. Auch bei der Kaiserpalastausgrabung sind die gestempelten Ziegel in grösserer Zahl gesammelt.

Geschlossene Gräber. Auf dem linken Moselufer an der Aachenerstrasse die Reste zerstörter Brandgräber (S. T. 9478 bis 81); über den Inhalt der späten Gräber vom Schulhausbau in Pallien wird im nächsten Jahr zu berichten sein. Das östliche Gräberfeld im Bahneinschnitt enthielt neben den üblichen Tonwaren in Grab 8 einige gute Stücke: drei Glasfläschchen mit dem Bodenstempel PATRIMONIVM und einen Sigillatabecher besonderer Form. Aus dem Gräberfeld von Stahl (13,231 — 250 und 365) ist hervorzuheben in Grab 250, das durch eine Neromünze datiert ist: i ein sehr hübscher Taschenspiegel in Medaillonkapsel, k und l zwei kleine Fibeln in Form von Menschengesichtern (Fig. 73), 232 d und e zwei Armreifen aus Eisendraht, sodann 250 f und 237 d kleine Reliefkännchen und 365 a ein Becher besonderer Form aus weissem Ton.

Fränkisches: 13,7 ein Skramasax aus Rehlingen, Geschenk von Lehrer Schneider in Oberleuken.

Modelle. Ausser den oben erwähnten zwei Modellen unserer Thermen von St. Barbara wurde ein Modell des römischen Thermalbades von Badenweiler, von Bildhauer Haas in Mülheim a. Rh. angefertigt, erworben (13,260).

Münzsammlung. Es wurden gekauft: 13,117 Aureus des Konstantin I, Trierer Prägung, Cohen m. 497, 13,446 Goldmünze merovingischer Zeit aus Trier, 13,1 Goldgulden von Otto v. Ziegenhain, 12,119 desgl. von

Rhaban v. Helmstätt, 13,118 ein seltener Groschen von Johann v. Baden, 13,2 Raderschilling von Bernkastel v. J. 1515, 13,3 Coblenzer Taler von Johann v. Schoenberg v. J. 1587. In sehr dankenswerter Weise gestattete Herr J. Hasdenteufel in Coblenz von einer goldenen Tapferkeitsmedaille des Erzbischofs Clemens Wenzeslaus, die auf der Ausstellung „Coblenz und Ehrenbreitstein vor 100 Jahren“ in Coblenz ausgestellt war, eine Nachbildung herzustellen (13,496).

Mittelalter und Neuzeit. Aus Hetzerath wurde eine Holzgruppe der Anbetung der heiligen Drei Könige bäuerlicher Arbeit erworben (13,21). Ein steinernes gotisches Weihwasserbecken (13,392) aus Trier schenkte das Baugeschäft Wolff. Mit Unterstützung des Fonds zur Rettung gefährdeter

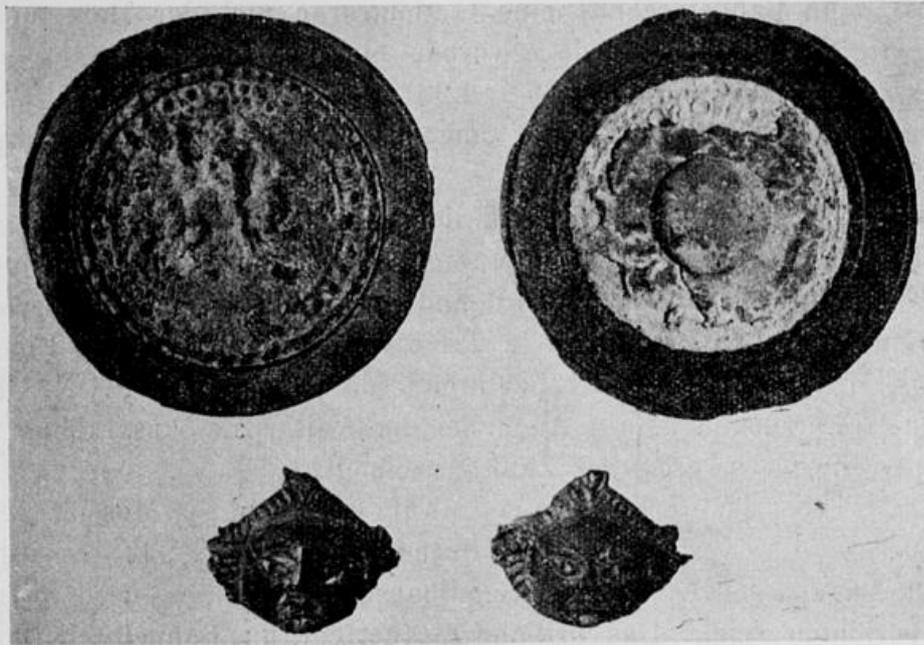


Fig. 73. Trier, Provinzialmuseum. Römischer Taschenspiegel, zwei Gewandnadeln, aus Minden a/Sauer.

Denkmäler konnte von einem Trierer Händler eine gotische Madonna (Fig. 74), Holzschnitzerei mit Leinwandaufgabe, gekauft werden (13,494). Sie soll aus der Gegend von Bingen stammen. Aus Euren wurde eine Magdalena (Fig. 75) aus Sandstein erworben, die aus einer aufgelösten Grablegungsgruppe herrührt (13,348), aus der Umgegend von Trier die einfache Holzfigur eines heiligen Dionysius (13,435). Herr v. Dirksen in Berlin, in dessen Besitz die im vorigen Bericht erwähnten Renaissance-Grabsteine von Biersdorf übergegangen sind, schenkte dem Museum einen steinernen Leuchterengel (Fig. 76), der ebendaher stammt.

An Kleinfunden kamen ins Museum 13,288 eine kleine gotische Siegelstampe, aus dem Bahneinschnitt, drei mittelalterliche Gefäße besonderer Form, im Handel erworben (13,499 — 501) und ein hervorragend schönes wertvolles Stück, ein goldener Siegelring der Renaissancezeit (Fig. 77) (13,290), der aus

der Mosel gebaggert und von der Königlichen Regierung dem Museum überwiesen wurde.

An „Trierer Porzellan“ erhielt das Museum durch letztwillige Verfügung des verstorbenen Geheimen Baurats Marx in Dortmund zwei hübsche Schmuckvasen mit idyllischen Szenen verziert (13390 und 391).

V. Arbeiten im Museum.

Der Direktor war ein Vierteljahr, vom 17. Oktober bis 18. Januar, für eine Studienreise nach Rom und Nordafrika beurlaubt, die in Afrika gemein-



Fig 74. Trier, Provinzialmuseum.
Madonna gotischer Zeit.



Fig. 75. Trier, Provinzialmuseum.
Heilige Magdalena aus Euren.

sam mit Regierungsbaumeister Krencker ausgeführt in erster Linie der Kaiserpalastforschung diente, aber auch für die Museumsaufgaben, namentlich für die Verarbeitung der Igeler Säule und der Neumagener Monumente nutzbar gemacht wurde. Während dieser Zeit führte Direktorialassistent Dr. Steiner die Geschäfte des Museums. Gerade die glücklichsten Funde wie die der Inschriften am Marstempel und der Wandmalereien auf dem Konstantinplatz fielen in diese Zeit.

Die Neuaufstellung unter Leitung des Direktorialassistenten wurden fortgeführt. Im Museumshof wurde mit Verwendung von Originalmaterial eine

römische Heizanlage aufgeführt, die von der römischen Heizweise und den verschiedenen Formen der Hypokaustenpfeiler ein Bild gibt, das Ganze mit römischen Dachziegeln und Schieferplatten überdeckt. In der prähistorischen Abteilung des Museums wurden die Bronzefunde der La-Tène-Zeit neu aufgestellt, in der römischen Abteilung der im Vorjahre mit einer Galerie versehene Raum 46 mit neuen Schränken ausgestattet; es konnte der gesamte Bestand an Grabfunden von St. Matthias bis auf einen kleinen Rest darin untergebracht werden. Sodann wurden die Terrakotten und die Terra sigillata neu geordnet und aufgestellt, wobei Dr. Drexel seine Unterstützung lieh. Die Magazine des Museums, die bereits bedenklich überfüllt sind, haben neue Schränke und



Fig. 76. Trier, Provinzialmuseum.
Leuchterengel aus Biersdorf.

Regale bekommen, um den Raum besser auszunutzen und das magazinierte Material wieder zugänglich zu machen. Es ist damit schon ein grosser Fortschritt erzielt, die umfangreiche Arbeit aber noch nicht zu Ende geführt. Auch der Zettelkatalog der Sammlungen wurde von Dr. Steiner fortgesetzt. Die neu gefundenen Mosaiken haben alle magaziniert werden müssen. Die Aufstellung der Freskenwand ist begonnen.

Frl. Dr. Fölzer hat den 2. Band des Sigillatawerkes in Angriff genommen, der etwas über den ursprünglichen Plan hinaus so gestaltet werden soll, dass er nicht nur der Trierer Forschung für Zeitbestimmung der Fundstellen u. a. Nutzen bringt, sondern auch die allgemeinen wissenschaftlichen Fragen fördert. Leider war die Bearbeiterin im laufenden Jahre durch eine ernsthafte

Erkrankung längere Zeit an der Fortsetzung ihrer Tätigkeit verhindert.

Als freiwilliger wissenschaftlicher Hilfsarbeiter ist Dr. phil. S. Wenz seit dem 1. Mai am Museum beschäftigt. Er hat es übernommen, das früh-römische Gräberfeld von Biewer zu publizieren, nebenher übernahm er eine Anzahl von Fundbesichtigungen und leitete die Ausgrabung des Gräberfeldes von Mützenich in der Eifel. Seit dem 1. Oktober ist er als Einjährig-Freiwilliger in Trier eingetreten, ohne die Arbeit im Museum ganz zu unterbrechen.

Für die Verwaltung der Münzsammlung war Major von Borries wie in den Vorjahren in dankenswerter Weise tätig; dem stud. phil. J. Schweisthal aus Trier wurde gestattet, während der Universitätsferien ständig im Museum zu arbeiten. Er übernahm auch einige Fundbesichtigungen.

Für die Publikation der Neumagener Monumente ist auch in diesem

Jahre nichts geschehen. Dagegen ist die Publikation der Igeler Säule ihrem Abschluss nahe. Professor Dragendorff hat das ganze vorhandene Manuskript seinerseits durchgearbeitet und die noch fehlenden Teile nahezu vollständig hinzugefügt. Der Museumsdirektor konnte mit dankenswerter Beihilfe von Dr. Wenz die geschichtliche Einleitung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts weiterführen.

Die Bearbeitung der Kleinfunde der Kaiserpalastausgrabung, die hoffentlich recht bald in das Eigentum des Museums übergehen, hat Dr. S. Löscheke in Angriff genommen, zunächst die Funde der oberen Schichten, die mittelalterliche Keramik, die ein sehr reiches Material bietet. Es sind daraus schon Mengen vollständiger Gefäße gewonnen, die sich auch zeitlich differenzieren lassen. Wir haben damit Aussicht, auch die mittelalterliche Keramik von Trier in historischer Entwicklung vorgeführt zu bekommen.

Von den Zeichnern schied der Techniker W. Kröschel am 1. Oktober aus, um sich im Baugewerkefach weiter auszubilden, an seine Stelle trat der



a



b

Fig. 77. Trier, Provinzialmuseum.

Goldener Siegelring der Renaissancezeit, aus der Mosel gebaggert.

Techniker W. Jovy, der schon seit 1907 im Museum für die Neumagener Monumente, sodann für die Kaiserpalastausgrabung tätig war. An Zeichnungen wurden angefertigt die neuen Grabungen vom Konstantinsplatz, die Villa von Meckel, die Ringwälle von Weinsheim und der Hochburg. Besonderen Aufwand an Zeit und Mühe erforderte auch die zeichnerische Rekonstruktion und die Zusammensetzung der Wandmalerei-Bruchstücke vom Konstantinsplatz.

Die für die geplante Restaurierung der Barbarathermen nötigen zeichnerischen Arbeiten wurden von dem Architekten R. Schreyer aus Bochum ausgeführt, der für diesen Zweck ein Vierteljahr in Trier tätig war.

Für die Archäologische Karte wurden im Sommer auf Grund der inzwischen beantworteten Fragebogen die Bereisung der Fundstellen begonnen. Es stellte sich dabei heraus, dass diese Prüfung des Materials an Ort und Stelle bedeutend mehr Zeit erfordert, als vorausgesehen war. Inzwischen ist der bisherige Bearbeiter Dr. Oelmann als Direktorialassistent an das Bonner Provinzialmuseum berufen, und an seine Stelle Dr. Drexel aus Wiesbaden getreten. Während des ungewöhnlich ungünstigen Winters ist die Bereisung

nur wenig fortgeschritten, dagegen ist das Manuskript, soweit das Material geprüft war, druckfertig hergestellt. Inzwischen ist auch Dr. Drexel bereits wieder ausgeschieden, um eine Stellung am archäologischen Institut in Frankfurt a. M. anzunehmen und damit die Arbeit an der Karte im Augenblick ins Stocken geraten. Wegen eines Nachfolgers wird noch verhandelt. Es wird erforderlich sein, die Stellung etwas günstiger als bisher zu gestalten, namentlich sie etwas enger mit dem Museum in Verbindung zu bringen.

Ausser den laufenden photographischen Arbeiten des Museums machte der Museumsphotograph eine vollständige Aufnahme der Altertümersammlung von Geyr-Queckenberg in Niederbreisig, die der Provinzialverwaltung zum Kauf angeboten war. Das neu beschaffte Skioptikon gewährte bei den Vortragskursen eine wertvolle Unterstützung. Es wird ausserdem zur Herstellung von Vergrösserungen verwendet, die als Anschauungstafeln im Museum ausgestellt werden. Für die Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig wurde eine grössere Anzahl von vergrösserten Photographien nach Museumsgegenständen geliefert, die für bestimmte Zwecke fast die Gipsabgüsse ersetzen können.

Die Gipsereiwerkstatt war in der Hauptsache für die Kaiserpalastausgrabung tätig. Nebenher gingen kleinere Lieferungen von Abgüssen nach auswärts. Ausserdem wurden auch die beiden Modelle der Thermen an St. Barbara in der Museumswerkstatt angefertigt.

Bauliches. Die Raumnot im Museum wird immer drückender, es muss immer mehr mit Notbehelfen gearbeitet werden. So hat auch die zweite Hälfte von Raum 30, der im Vorjahre zur Hälfte für das Kaiserpalastbureau eingerichtet war, als Arbeitsraum für den Bearbeiter der archäologischen Karte hergegeben werden müssen. Die neue Dachkammer ist ganz mit Regalen und Tischen ausgefüllt zur Bearbeitung der Kaiserpalastscherben. Es ist aber gleich noch der daneben liegende Dachraum, bisher ein dunkles unbenutzbares Gelass, durch Einsetzen von Fenstern und Herstellung eines Fussbodens in einen hellen, luftigen Raum umgewandelt worden, der als Magazin und Raum für gröbere Arbeiten sofort in Benutzung genommen ist. Der Dachboden ist der einzige noch verfügbare Raum im Museum. Er muss baldmöglichst durch Einbauen von Kammern ganz nutzbar gemacht werden.

Für den Kaiserbesuch wurde die Pflasterung des Museumshofes, die bis dahin nur schrittweise gefördert war, in einem Zuge zu Ende geführt.

Publikationen: Dr. Steiner gab den „Kurzen Führer“ des Museums in 4. Auflage neu heraus, wobei die äussere Form etwas gefälliger gemacht wurde. Sonst veröffentlichten Dr. Krüger und Dr. Steiner nur kleinere Mitteilungen im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt. Das Erscheinen der erweiterten Jahresberichte ist im Rückstand.

VI. Benutzung des Museums.

Zum ersten Male seit seinem Bestehen wurde dem Trierer Museum die Auszeichnung zu teil, seine Sammlungen dem Landesherrn vorführen zu dürfen. Seine Majestät der Kaiser unterzog bei Gelegenheit des Besuches der Kaiser-

palastausgrabung auch das Museum einer eingehenden Besichtigung und verweilte namentlich bei den Neumagener Steindenkmälern längere Zeit und mit grösstem Interesse. Das Museum war für den Allerhöchsten Besuch festlich geschmückt, zum Empfang waren der Vorsitzende des Provinzialausschusses, Graf Beissel von Gymnich, und Herr Landeshauptmann Dr. von Renvers erschienen.

Im Berichtsjahre wurde das Museum von 13403 Personen mit freiem Eintritt (im Jahre 1910: 13503, 1911: 10726, 1912: 11634) und von 4381 Personen mit Eintrittsgeld besucht (1910: 2889, 1911: 2738, 1912: 3201). — Die Thermen hatten 8429 zahlende Besucher (1910: 8177, 1911: 6563, 1912: 8506), ausserdem 1039 Besucher, denen bei Führungen und anderen besonderen Gelegenheiten freier Eintritt bewilligt war. — Das Amphitheater hatte einen Besuch von 29350 zahlenden Besuchern (1911: 20455, 1912: 25893), wodurch an Eintrittsgeldern 6886.75 Mark (1911: 4916.05 Mark, 1912: 6062.40 Mark) einkamen. Mit freiem Eintritt wurden 2371 Besucher zugelassen.

Der Gesamterlös an Eintrittsgeldern im Museum betrug 2202.75 Mark, in den Thermen 2107.15 Mark, an Katalogen, Plänen usw. 643 Mark bezw. 303.30 Mark. Besuch und Einnahmen haben sich also bei den Thermen auf der gleichen Höhe gehalten, im Museum, namentlich aber wieder im Amphitheater sich stark vermehrt.

Führungen von Schulklassen, Vereinen und der Teilnehmer von in Trier tagenden Versammlungen wurden von den Beamten des Museums in grösserer Zahl abgehalten. Auch Angehörige der Trierer Garnison erbaten in diesem Jahre mehrmals Führungen im Museum. Vom 19. bis 21. Mai wurde wie üblich der archäologische Ferienkursus für preussische Oberlehrer abgehalten. Im August veranstaltete das Kaiserlich archäologische Institut einen eine Woche dauernden Kursus für jüngere Archäologen unter Leitung von Professor Ritterling und unter Mitwirkung von Dr. Barthel, Dr. Steiner, Dr. Oelmann, Regierungsbaumeister Krencker und des Museumsdirektors, bei dem die Trierer Römerbauten, verschiedene Gruppen aus den Museumssammlungen eingehend behandelt, die Villen in Nennig und Otrang und das Castell Bitburg besucht wurden. Für die Teilnehmer wurde eine Mappe mit Vorlegeblättern herausgegeben. Der historische Verein von Saarbrücken besuchte in diesem Jahre wieder die Trierer Altertümer, dazu die Villa von Nennig. Im September fand eine Besichtigung des Museums, der Thermen und des Amphitheaters durch den Provinzialausschuss statt. Der Direktor erläuterte den Mitgliedern der Gesellschaft für nützliche Forschungen die Ausgrabungen im Kaiserpalast und hielt Vorträge im Deutschen archäologischen Institut in Rom und in der archäologischen Gesellschaft in Berlin.

Für die vom 18. Mai bis Anfang Juli in Trier abgehaltene Eifel ausstellung entwarf Regierungsbaumeister Krencker ein römisches Zimmer mit architektonischer Umrahmung, das dank einer besonderen Bewilligung des Provinzialausschusses mit Nachbildungen römischer Möbel, Mosaiken, Wand-

malereien und Skulpturen, dazu mit originaler römischer Keramik ausgestattet werden konnte (vergl. Führer durch die Eifelausstellung in Trier 1914, S. 16).

Die vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz hergestellte Sammlung „Rheinische Städtebilder“ wurde mit Unterstützung der Gesellschaft für nützliche Forschungen vom 24. August bis 28. September im Provinzialmuseum ausgestellt und erfreute sich eines regen Besuches. Es wurden 3695 Besucher gezählt.

Trier, den 25. April 1914.

Der Museumsdirektor:

Krüger.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 309

LECTURE 1

1.1. THE CLASSICAL LIMIT

1.2. QUANTIZATION

1.3. THE HEISENBERG UNCERTAINTY PRINCIPLE

1.4. THE SCHRÖDINGER EQUATION

1.5. THE WAVE FUNCTION

1.6. THE CLASSICAL LIMIT

1.7. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.8. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.9. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.10. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.11. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.12. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.13. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.14. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.15. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.16. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.17. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.18. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.19. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

1.20. THE QUANTUM MECHANICAL APPROXIMATION

VERLAG VON L. SCHWANN IN DÜSSELDORF.

Von dem durch Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Paul Clemen in Bonn im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegebenen Werke

DIE KUNSTDENKMÄLER DER RHEINPROVINZ

liegen vollständig vor:

Erster Band. KEMPEN, GELDERN, MOERS und KLEVE. Mit 25 Tafeln und 250 Abbildungen im Texte. Brosch. 17 Mk., in gediegenem, dauerhaftem Halbfranzband (Bocksaffian) 20 Mk. (Einzelhefte brosch. KEMPEN 3 Mk., GELDERN 3 Mk., MOERS 5 Mk., KLEVE 5 Mk. 50 Pf.)

Zweiter Band. REES, DUISBURG (Stadt), MÜLHEIM a. d. RUHR, RUHRORT, ESSEN (Stadt und Land). Mit 13 Tafeln und 150 Abbildungen im Texte. Brosch. 13 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 16 Mk. 50 Pf. (Einzelhefte brosch. REES 6 Mk., DUISBURG usw. 3 Mk., ESSEN 4 Mk. 50 Pf.)

Dritter Band. DÜSSELDORF, BARMEN, ELBERFELD, REMSCHEID, LENNEP, METTMANN, SOLINGEN, NEUSS, M.-GLADBACH, KREFELD, GREVENBROICH. Mit 37 Tafeln und 319 Abbildungen im Texte. Brosch. 24 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 27 Mk. 50 Pf. (Einzelhefte brosch. DÜSSELDORF 6 Mk., BARMEN usw. 5 Mk., NEUSS 4 Mk. 50 Pf., M.-GLADBACH und KREFELD 6 Mk., GREVENBROICH 3 Mk.)

Vierter Band. KÖLN (Land), RHEINBACH, BERGHEIM, EUSKIRCHEN. Mit 50 Tafeln und 345 Abbildungen im Texte. Brosch. 23 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 26 Mk. 50 Pf. (Einzelhefte brosch. KÖLN (Land) 6 Mk., RHEINBACH 5 Mk., BERGHEIM 5 Mk., EUSKIRCHEN 7 Mk.)

Fünfter Band GUMMERSBACH, WALDBROEL u. WIPPERFÜRTH, MÜLHEIM a. Rhein BONN (Stadt und Land), SIEGKREIS. Mit 68 Tafeln u. 610 Abbildungen im Text. Brosch. 19 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzb. 23 Mk. (Einzelhefte brosch. GUMMERSBACH usw. 5 Mk., MÜLHEIM a. Rhein 4 Mk. 50 Pf., BONN 5 Mk., SIEGKREIS 5 Mk.)

Achter Band. JÜLICH, ERKELENZ, GEILENKIRCHEN, HEINSBERG. Mit 32 Tafeln und 419 Abbildungen im Texte. Brosch. 12 Mk., geb. in Halbfranzband 15 Mk. (Einzelhefte brosch. JÜLICH 5 Mk., ERKELENZ u. GEILENKIRCHEN 4.50 Mk., HEINSBERG 2.50 Mk.)

Alle Einzelhefte in Ganzleinen gebunden 1 Mk. oder 1.50 Mk. mehr.

Von Einzelheften liegen ferner noch vor:

Sechster Band. KÖLN (Stadt) I, 1: Quellen — Das römische Köln. Brosch. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 50 Pf.

Siebenter Band. KÖLN II: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln, zweite Abteilung: St. Gereon, St. Johann Baptist, Die Marienkirchen, Gross St. Martin. Brosch. 5.— Mk., geb. 6.50 Mk.

Neunter Band. DÜREN. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. 50 Pf. — AACHEN (Land) und EUPEN. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. 50 Pf.

Im Druck befinden sich die Hefte: KÖLN (Stadt), Kirchliche Denkmäler, erste Abteilung und AACHEN (Stadt), Kirchliche Denkmäler.

BERICHTE ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE IN DER RHEINPROVINZ UND DER PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER.

Es sind zum Preise von 2.50 Mk. das Stück noch zu beziehen:

I (1896), sowie IV (1899) — XIX (1914).

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.